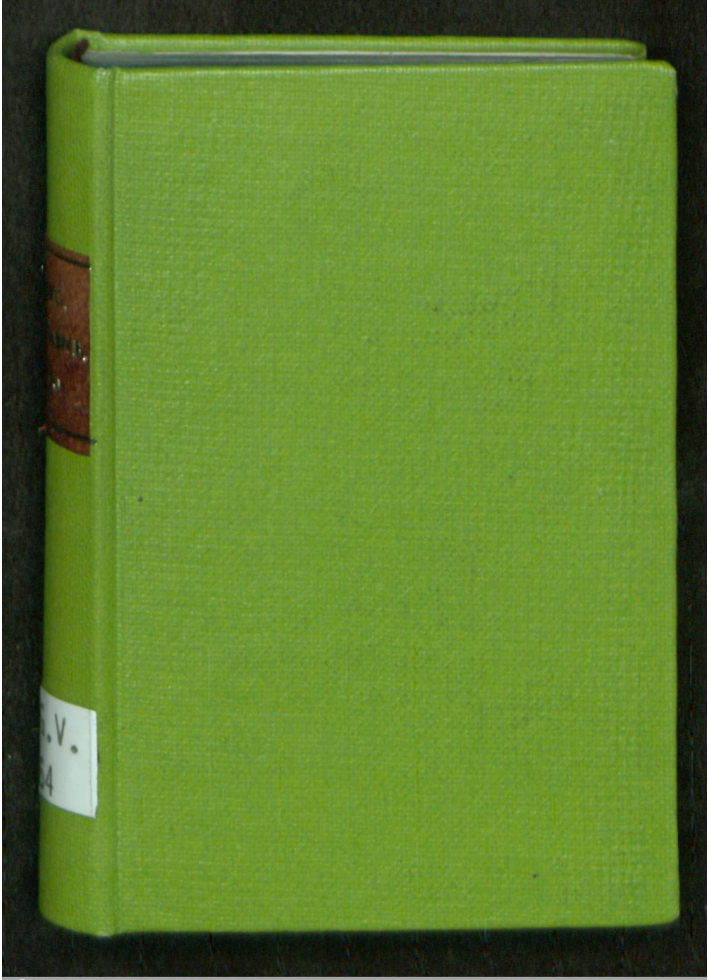

L.V.
4
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ULB Düsseldorf

+9121 178 01

1800

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bergisches Taschenbuch für 1800.

Zur Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben von

W. Aschenberg.

Mit Kupfern von Heß.

80/13.927

Düsseldorf,
in der Dänzer'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dgv 64
750

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Taschenbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung.

auf das

Jahr 1800.

Für die

Gegenden am Niederrhein.

Von

Moritz Arndt, Edmund von Harold, Ludw. Theob. Kosegarten, Karl Lappe, Lenzen, Heinrich Stilling u. a.

herausgegeben

von

W. Aschenberg.

Düsseldorf,

in der Dänzer'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freundlich war die Aufnahme, welche diesem Büchlein, bei seiner ersten Erscheinung, zu Theil wurde; und häufig die Nachfrage, als es — ohne meine Schuld — auf das gegenwärtige Jahr nicht herauskam. Dankbar und, ich schmeichle es mir, schöner und reichlicher ausgestattet, bietet es sich jezt allen seinen Freunden und Freundinnen zum Begleiter durch die lezten Monde unsers scheidenden Jahrhunderts.

Anspruchlose Bescheidenheit trägt es auch diesmal an seiner Stirne; es will für nicht mehr gelten, als es wirklich ist. Ich geb' es als einen Blumenstrauß, in welchem neben der Hyazinthe eine Schlüsselblume, und neben die Rose eine Feldnelke eingewunden ist. Gefällt und duftet auch

eine Blume weniger als die andere; wird man darum den ganzen Strauß wegwerfen und zertreten? — Herzlich dank' ich denjenigen, welche mir Hyazinthen und Rosen zu meinem Strauße darboten; Nachsicht und Geduld erbitt' ich für uns, die wir nur eine Schlüsselblume, oder eine Feldnelke herzugeben vermochten. Pflege und Wartung kann auch diese in der Folge veredeln. Gewiß; sie wird es thun, wofern man nur ihren Gärtnern nicht allen Muth benimmt. Und Schade wär' es, wie mich dünkt, darum, wenn dies für eine Gegend geschähe, in der man jezt, ernstlicher als zuvor jene schönere Geistesblüthen zu gewinnen sich bestrebet.

Ueber Mangel an Abwechselung wird man sich

bei diesem Büchlein nicht beklagen. Vielleicht werden aber einige Aufsätze manchen Lesern, für ein Taschenbuch, zu ernsthaft scheinen. Diese verweis' ich auf den Titel. Zur Unterhaltung und Belehrung — heißt es dort. Kann man auch Religiosität und Menschenliebe genug empfehlen? Ach nein! Glücklich würde ich mich schätzen, wenn diese Blätter irgend etwas zur Ausbreitung dieser himmlischen, beglückenden Tugenden mitwirkten. Man führt sie heut zu Tage wohl viel im Munde, aber den Herzen scheinen sie immer fremder und fremder zu werden. Spricht ein Taschenbuch von ihnen, so verweilt — es wäre möglich — noch mancher Leser dabei, der sich sonst wohl zu keiner ernsthaften Lektüre verstehen dürfte.

Eine Bitte, die ich bereits dem ersten Jahrgange vorausschickte, die aber nur unsere Gegend angeht, wiederhol' ich hier. Man messe mir keine Aeusserung, keine Idee u. dgl. bei, als nur diejenigen, zu denen ich mich mit meinem Namen bekenne. Ich bin blos Herausgeber. Jeder Mitarbeiter hat seine eigne Ideen, Begriffe u. s. w. Jeder wird sie auch zu vertheidigen wissen, wenn sie in Anspruch genommen werden sollten.

Ausser meinem Vaterlande wurde dies Büchlein auch in vielen andern Gegenden, vorzüglich am Niederrhein, freundlich und gütevoll aufgenommen. Dies veranlaßte den zweiten Titel desselben.

Und so gehet dann hin, ihr kleinen Blätter! grüsset alle Guten von mir, denen ihr zu Gesichte

kommt. Das Lied eines Friedlichen, welches an euer Spize steht, ist euer Wahlspruch. Laßt euch an einem freundlichen Blicke genügen, und murrt nicht über die Kürze eures Daseyns. Zu verblühen und vergessen zu werden — dies ist das Loos alles dessen, was die Sonne mit wärmendem Strahle bescheinet.

Kronenberg bei Elberfeld,
den 14. July 1799.

Der Herausgeber.

Bitte.

Da dies Taschenbuch regelmäßig soll fortgesezt werden, so ergeht hiermit an alle bisherige Gönner und Beförderer desselben die herzliche

Bitte, sich auch in Zukunft für dasselbe zu interessiren, und mich durch ihre schätzbaren Beiträge zu unterstützen. Zu gleicher Zeit lad' ich alle meine Landsleute, so wie die Anwohner des Niederrheins, abermals ein, die Früchte ihrer bessern und schönern Stunden hier niederzulegen. Wollen auch auswärtige Freunde der Musen, des Guten und des Schönen, dieses kleine Institut durch ihre Mitwirkung verschönern: so verbinden sie uns nicht allein, sondern die Verlagshandlung ist auch bereit, ihre Mühe, auf Verlangen, zu vergüten. Daß die Verlagshandlung überhaupt keine Kosten scheut, dies Büchlein den Liebhabern desselben immer angenehmer zu machen — dies beweiset schon das elegante Gewand, in welchem es diesesmal erscheinet.

Inhalt.

		Seite
	Zeitrechnung	
	Gedichte.	
Arndt (Ernst Moriz)	Morgenlied.	4
	Liebe	6
	Weinlied	38
	Nichtigkeit	49
	An die Erinnerung	62
	Lebensgenuß	67
	An ein Mädchen	73
	Sehnsucht nach der Holden	79
	An Allwina Louisa Rosegarten	90
	Lied	100
Aschenberg (Wilh.)	An Aloysia	22
	Hedewig von Wolkenburg	30
	Grabschrift	52
	Auf eine Heirath	70
	Bardella	77
	Auf P—, den Philos. und Trinker	80
	Einladung	82
	Meiner Gattin	102
B—	Empfindungen	77
E—g—s.	Der Tod	81

		Seite
Fremerey (Wilh.)	Phanor an Lydas Geist	27
	Juliane und Rosalie	55
	Eine Kriegsbegebenheit	71
F. H.	Die Liebe	6
	An Herrn von M.	13
	Nichts ohne Sie	37
	Auf einen schwerfälligen Epigr.	40
	Als Elise mit ihrem Sohn spaz. fuhr	61
	Das Hospital	64
	Amor als rother Husar	68
	Der Büchertrug	88
Jakobi (Joh. Georg)	Gleichniß	22
	An meine Freunde in Emmendingen	53
Kosegarten (Ludw. Theob.)	Meiner Tochter	14
Lappe (Karl)	Wineta	7
	Der Norwegische Vogelfänger	59
	Reiselust	75
Lenzen (Hofkammerrath)	Thuiskon	92
P—	An Prof. Schlichtegroll	58
	Unbeständigkeit des Glücks	74
Pantz (Karl)	Nach Prior	27
	Das Mädchen am Gestade	45
	Madrigal	72
	Auf manche Journale	78
Reimer (Theodor)	Der Fündling	23
Starke (C. W. G.)	Lied eines Friedlichen	3
Sss.	Eldorado in uns	13
	An Laura	43
	Bekanntmachung der abderit. Polizei	55
	Grabschrift	66
	Der Nachtwandler	69
Werner (Karl Ludw.)	Beweis eines alten Adels	38

Seite

Der Mönch — — — — 90
W— (Doktor) Morgenlied eines Schwertschmidts 19
Todtengräberlied — — — 40
Trinklied — — — — 64
Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft 88
Anmerkungen — — — — — 105

Prosaische Aufsätze.

Der Nachtwächter und seine Tochter, eine Erzählung von Heinrich Stilling. (Hofrath und Prof. Jung) — — — — 110
Das Lob der Liebe, eine Rede von Ludw. Theob. Kosegarten, Doktor der Theologie und Philosophie, und Pastor — — — 134
Selama, eine neuentdeckte Reliquie Ossians von Edmund Freiherrn von Harold, kurpfalzbaierischen Generalmajor. 150
Darstellung der Bergischen Landesgeschichte. Erster Abschnitt. Von W. Aschenberg — 161
Das neue Haus. Von Karl Lappe (zu Altenkirchen auf Rügen) — — — — 190
Salgar und Mora. Von L. T. Kosegarten 195
Anekdoten und Charakterzüge. Von Aschenberg, E—s und M—r. — — — 200
Neue Charaden. Von v. B—g. — — 206
1. Heiland. 2. Leidenfrost. 3. Pfeiler. 4. Ostern. 5. Flachs. 6. Strumpf.
Nacherinnerung — — — — — 208
Anzeige — — — — — — — 209

Zeitrechnung auf das Jahr 1800.

Das Jahr 1800 nach Christi Geburt ist:

Das 5754 nach Erschaffung der Welt, zufolge Scaliger.

— 6513 der Julianischen Periode.

— 2553 nach Erbauung der Stadt Rom.

— 2576 der Olympiaden, welches im July anfängt.

— 5561 jüdische Jahr, welches den 21. September anfängt.

— 1215 türkische Jahr, welches den 26. July anfängt.

— 7308 der neuen Griechen, und ehemals der Russen.

— 8 seit Regierung Kaiser Franz II.

— 2 seit Regierung Kurfürst Maximilian Josephs.

— 8 der französischen Republik.

Die vier Jahrszeiten.

Der Winter hat bereits am 21. Dezember 1799 seinen Anfang genommen. Die Sonne trat damals in das Zeichen des Steinbocks, machte den kürzesten Tag und die längste Nacht.

Der Frühling beginnt am 20. Merz um 8 Uhr 59 Min. des Abends. Die Sonne tritt alsdann in das Zeichen des Widders, und macht zum erstenmal im Jahr Tag und Nacht gleich.

Der Sommer nimmt seinen Anfang den 21. Juny um 6 Uhr 44 Min. des Abends. Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebses, macht den längsten Tag und die kürzeste Nacht.

Der Herbst beginnt am 23. Septemb. des Morgens um 8 Uhr 26 Min. Die Sonne tritt in das Zeichen der Waage, und macht abermals Tag und Nacht gleich.

Der letzte Winter des achtzehnten und der erste des neunzehnten Jahrhunderts nimmt seinen Anfang den 22. Dezember um 1 Uhr 9 Min. des Morgens. Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks, macht den kürzesten Tag und die längste Nacht.

Die Finsterniſſe des Jahrs 1800.

In diesem letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts begeben sich zwei Sonnen- und zwei Mondfinsterniſſe. In unsern Gegenden von Europa wird nur eine Mondfinsterniß sichtbar werden.

Diese Finsterniß ereignet sich den 2. Oktober des Abends. Sie wird in ganz Europa, Afrika und dem gröſsten Theil von Asia, in ihrer ganzen Dauer sichtbar seyn. Der Anfang der Finsterniß ist um 9 U. 53 Min. des Abends; das Ende um 11 Uhr 44 Min.; die ganze Dauer beträgt 1 Stunde und 51 Min.

Januar.

Verbesserter Kalender. Eismond.		Franz. Kalender. 8. Jahr Nivose u. Pluviose.	
M.	1. Neujahr.	12	Duodi.
D.	2. Abel. Seth.	13	Tridi.
F.	3. Enoch.	14	Quartidi.
S.	4. Loth.	15	Quintidi.
S.	5. S. n. d. Neujahr	16	Sextidi.
M.	6 H. 3 Könige.	17	Septidi.
D.	7 Isidor.	18	Octidi.
M.	8 Erhard.	19	Nonidi.
D.	9 Paul, Einsiedler.	20	Decadi.
F.	10 Julian.	21	Primedi.
S.	11 Felicitas.	22	Duodi.
S.	12 1. n. Epiph.	23	Tridi.
M.	13 Hilar.	24	Quartidi.
D.	14 Felix.	25	Quintidi.
M.	15 Erhard.	26	Sextidi.
D.	16 Anton.	27	Septidi.
F.	17 Meinhold.	28	Octidi.
S.	18 Sebastian.	29	Nonidi.
S.	19 2. n. Epiph.	30	Decadi.
M.	20 Marius.	1	Primedi.
D.	21 Agnes.	2	Duodi.
M.	22 Vincent.	3	Tridi.
D.	23 Ferdinand.	4	Quartidi.
F.	24 Timotheus.	5	Quintidi.
S.	25 Pauli Bekehr.	6	Sextidi.
S.	26 3. n. Epiph.	7	Septidi.
M.	27 Polykarp.	8	Octidi.
D.	28 Karl.	9	Nonidi.
M.	29 Valer.	10	Decadi.
D.	30 Adelgunde.	11	Primedi.
F.	31 Virgil.	12	Duodi.

Die Tage nehmen zu um 1 Stunde 14 Min.

Mondwechsel.

Erstes Viertel den 2. Jan. des Abends 11 U. 45 Min.
Vollmond den 11. Jan. des Morgens 3 U. 2 Min.
Letztes Viertel den 18. Jan. des Morg. 8 U. 35 Min.
Neumond den 25. Jan. des Morgens 4 U. 4 Min.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Februar.

	Verbesserter Kalender. Thaumond.		Französischer Kalender. Pluviose. u. Ventose.
S.	1	Brigitte.	13 Tridi.
S.	2	4. n. Epiph.	14 Quartidi.
M.	3	Blasius.	15 Quintidi.
D.	4	Veronika.	16 Sextidi.
M.	5	Agathe.	17 Septidi.
D.	6	Dorothea.	18 Octidi.
F.	7	Richard.	19 Nonidi.
S.	8	Salomon.	20 Decadi.
S.	9	Septuagesimä.	21 Primedi.
M.	10	Appollonia.	22 Duodi.
D.	11	Eulalia.	23 Tridi.
M.	12	Castor.	24 Quartidi.
D.	13	Benigne.	25 Quintidi.
F.	14	Faustin.	26 Sextidi.
S.	15	Konstantine.	27 Septidi.
S.	16	Sexagesimä.	28 Octidi.
M.	17	Juliane.	29 Nonidi.
D.	18	Concordia.	30 Decadi.
M.	19	Gabinus.	1 Primedi.
D.	20	Serenus.	2 Duodi.
F.	21	Eleonore.	3 Tridi.
S.	22	Petri Stuhlfeier.	4 Quartidi.
S.	23	Estomihi.	5 Quintidi.
M.	24	Matthias.	6 Sextidi.
D.	25	Fastnacht.	7 Septidi.
M.	26	Aschermittw.	8 Octidi.
D.	27	Victor.	9 Nonidi.
F.	28	Leander.	10 Decadi.

Der Tag nimmt um 1 Stunde 4 Min. zu.

Mondwechsel.

Erstes Viertel den 1. Febr. des Abends 9 U. 18 Min.
Vollmond den 9. Febr. des Abends 6 U. 2 Min.
Letztes Viertel den 16. Febr. des Abends 4 U. 28 Min.
Neumond den 23. Febr. des Abends 5 U. 48 Min.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Merz.

	Verbesserter Kalender. Lenzmond.	Französischer Kalender. Ventose. Germinal.	
S.	1 Albin.	11 Primedi.	
M.	2 Invocavit.	12 Duodi.	
D.	3 Kunigunde.	13 Tridi.	
M.	4 Adrian.	14 Quartidi.	
D.	5 Quatember.	15 Quintidi.	
F.	6 Friederich.	16 Sextidi.	
S.	7 Henriette.	17 Septidi.	
S.	8 Rosine.	18 Octidi.	
M.	9 Reminiscere.	19 Nonidi.	Die Tage nehmen zu um 2 Stunden 2 Min.
D.	10 Cajus.	20 Decadi.	
M.	11 Isabelle.	21 Primedi.	
D.	12 Gregor.	22 Duodi.	
F.	13 Zacharias.	23 Tridi.	
S.	14 Christian.	24 Quartidi.	
S.	15 Christoph.	25 Quintidi.	
M.	16 Oculi.	26 Sextidi.	
D.	17 Gertraud.	27 Septidi.	
M.	18 Anselm.	28 Octidi.	
D.	19 Joseph.	29 Nonidi.	
F.	20 Hubert.	30 Decadi.	
S.	21 Benedikt.	1 Primedi.	
S.	22 Allwine.	2 Duodi.	
M.	23 Lätare.	3 Tridi.	
D.	24 Emanuel.	4 Quartidi.	
M.	25 Mariä Verk.	5 Quintidi.	
D.	26 Philippine.	6 Sextidi.	
F.	27 Rupert.	7 Septidi.	
S.	28 Guido.	8 Octidi.	
S.	29 Kasimir.	9 Nonidi.	
M.	30 Judica.	10 Decadi.	
D.	31 Friedlieb.	11 Primedi.	

Mondwechsel.

Erstes Viertel den 3. Merz des Abends 6 U. 39 Min.
Vollmond den 11. Merz des Morgens 6 U. 43 Min.
Letztes Viertel den 18. Merz des Morgens 0 U. 1 M.
Neumond den 25. Merz des Morgens 9 U. 9 Min.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

April.

Verbesserter Kalender. Ostermond.		Französischer Kalender Germinal u. Floreal
D.	1 Theodora.	12 Duodi.
M.	2 Theodosia.	13 Tridi.
D.	3 Edmund.	14 Quartidi.
F.	4 Ambrosius.	15 Quintidi.
S.	5 Elfride.	16 Sextidi.
S.	6 Palmsonntag.	17 Septidi.
M.	7 Lukretia.	18 Octidi.
D.	8 Hermann.	19 Nonidi.
M.	9 Adelheid.	20 Decadi.
D.	10 Julius.	21 Primedi.
F.	11 Boguslav.	22 Duodi.
S.	12 Rudolph.	23 Tridi.
S.	13 Ostertag.	24 Quartidi.
M.	14 Ostermontag.	25 Quintidi.
D.	15 Olympia.	26 Sextidi.
M.	16 Florentin.	27 Septidi.
D.	17 Werner.	28 Octidi.
F.	18 Adolph.	29 Nonidi.
S.	19 Lothar.	30 Decadi.
S.	20 Quasimodogen.	1 Primedi.
M.	21 Georg.	2 Duodi.
D.	22 Albert.	3 Tridi.
M.	23 Anastas.	4 Quartidi.
D.	24 Theresse.	5 Quintidi.
F.	25 Markus.	6 Sextidi.
S.	26 Fredegunde.	7 Septidi.
S.	27 Misericordias	8 Octidi.
M.	28 Ludolph.	9 Nonidi.
D.	29 Peter.	10 Decadi.
M.	30 Lydia.	11 Primedi.

Die Tage nehmen zu um 1 Stunde 48 Min.

Mondwechsel.

Erstes Viertel den 2. April des Abends 1 U. 38 Min.
Vollmond den 9. April des Abends 5 U. 10 Min.
Letztes Viertel den 16. April des Morg. 8 U. 2 Min.
Neumond den 24. April des Morgens 1 U. 26 Min.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mai.

	Verbesserter Kalender. Wonnemond.		Französischer Kalender. Floreal u. Prairéal.	
D.	1	Phil. Jak. Walp.	12 Duodi.	
M.	2	Sigismund.	13 Tridi.	
D.	3	Kreuz-Erfindung.	14 Quartidi.	
M.	4	Jubilate.	15 Quintidi.	
D.	5	Diderich.	16 Sextidi.	
M.	6	Gotthfried.	17 Septidi.	
D.	7	Stanislas.	18 Octidi.	
M.	8	Gotthard.	19 Nonidi.	
D.	9	Christian.	20 Decadi.	
M.	10	Florian.	21 Primedi.	
D.	11	Cantate.	22 Duodi.	
M.	12	Helena.	23 Tridi.	
D.	13	Christiern.	24 Quartidi.	
M.	14	Sophie.	25 Quintidi.	
D.	15	Susanne.	26 Sextidi.	
M.	16	Franziska.	27 Septidi.	
D.	17	Basilius.	28 Octidi.	
M.	18	Rogate.	29 Nonidi.	
D.	19	Prudens.	30 Decadi.	
M.	20	Rosemunde.	1 Primedi.	
D.	21	Desiderius.	2 Duodi.	
M.	22	Himmelfahrt.	3 Tridi.	
D.	23	Dominikus.	4 Quartidi.	
M.	24	Wilhelm.	5 Quintidi.	
D.	25	Exaudi.	6 Sextidi.	
M.	26	Urban.	7 Septidi.	
D.	27	Lucian.	8 Octidi.	
M.	28	Wigand.	9 Nonidi.	
D.	29	Nikodemus.	10 Decadi.	
M.	30	Felix.	11 Primedi.	
D.	31	Petronella.	12 Duodi.	

Die Tage nehmen zu um 1 Stunde 22 Min.

Moudwechsel.

Erstes Viertel den 2. Mai des Morgens 5 U. 1 Min.
Vollmond den 9. Mai des Morgens 1 Uhr 42 Min.
Letztes Viertel den 15 Mai des Abends 5 U. 26 Min.
Neumond den 23. Mai des Abends 5 U. 37 Min.
Erstes Viertel den 31. Mai des Abends 4 U. 40 Min.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Junius.

Verbesserter Kalender. Sommermond.		Französischer Kalender. Prairial u. Messidor.	
S.	1 Pfingstag.	13	Tridi.
M.	2 Pfingstmontag	14	Quartidi.
D.	3 Erasmus.	15	Quintidi.
M.	4 Quatember.	16	Sextidi.
D.	5 Benigna.	17	Septidi.
F.	6 Bonifaz.	18	Octidi.
S.	7 Ulrike.	19	Nonidi.
S.	8 Trinitatisfest.	20	Decadi.
M.	9 Ulrike.	21	Primedi.
D.	10 Barnabas.	22	Duodi.
M.	11 Tobias.	23	Tridi.
D.	12 Fronleichnam.	24	Quartidi.
F.	13 Elisa.	25	Quintidi.
S.	14 Volkmar.	26	Sextidi.
S.	15 1. n. Trinit.	27	Septidi.
M.	16 Justine.	28	Octidi.
D.	17 Arnulf.	29	Nonidi.
M.	18 Raphael.	30	Decadi.
D.	19 Jakobine.	1	Primedi.
F.	20 Gabriel.	2	Duodi.
S.	21 Eduard.	3	Tridi.
S.	22 2. n. Trinit.	4	Quartidi.
M.	23 Alban.	5	Quintidi.
D.	24 Joh. d. Täufer.	6	Sextidi.
M.	25 Eulogius.	7	Septidi.
D.	26 Johann und Paul.	8	Octidi.
F.	27 7 Schläfer.	9	Nonidi.
S.	28 Leo, Pabst.	10	Decadi.
S.	29 3. n. Trinit.	11	Primedi.
M.	30 Pauli Gedächtniß.	12	Duodi.

Die Tage nehmen zu bis zum 20. um 8 M. dann wieder ab um 4 M.

Mondwechsel.

Vollmond den 7. Juni des Morgens 8 U. 54 Min.
Letztes Viertel den 14. Juni des Morgens 4 U. 53 M.
Neumond den 22. Juni des Morgens 8 U. 46 Min.
Erstes Viertel den 30. Juni des Morgens 1 U. 9 Min.

Julii.

	Verbesserter Kalender. Heumond.		Französischer Kalender Messidor u. Thermid.	
D.	1	Theobald.	13	Tridi.
M.	2	Mariä Heims.	14	Quartidi.
D.	3	Ulrich.	15	Quintidi.
F.	4	Demetrius.	16	Sextidi.
S.	5	Willibald.	17	Septidi.
S.	6	4. n. Trinit.	18	Octidi.
M.	7	Kilian.	19	Nonidi.
D.	8	Cyrillus.	20	Decadi.
M.	9	Pius.	21	Primedi.
D.	10	7 Brüder.	22	Duodi.
F.	11	Bonaventura.	23	Tridi.
S.	12	Heinrich.	24	Quartidi.
S.	13	5. n. Trinit.	25	Quintidi.
M.	14	Margaretha.	26	Sextidi.
D.	15	Walther.	27	Septidi.
M.	16	Karoline.	28	Octidi.
D.	17	Ruth.	29	Nonidi.
F.	18	Elias.	30	Decadi.
S.	19	Daniel.	1	Primedi.
S.	20	6. n. Trinit.	2	Duodi.
M.	21	Martha.	3	Tridi.
D.	22	M. Magdalena.	4	Quartidi.
M.	23	Alexius.	5	Quintidi.
D.	24	Albertine.	6	Sextidi.
F.	25	Jakob.	7	Septidi.
S.	26	Anna.	8	Octidi.
S.	27	7. n. Trinit.	9	Nonidi.
M.	28	Pantaleon.	10	Decadi.
D.	29	Beatrix.	11	Primedi.
M.	30	Rosemunde.	12	Duodi.
D.	31	Germanus.	13	Tridi.

Die Tage nehmen ab um 1 Stunde 2 Min.

Mondwechsel.

Vollmond den 6. Juli des Abends 3 U. 43 Min.
Letztes Viertel den 15. Juli des Abends 7 U. 0 M.
Neumond den 21. Juli des Abends 10 U. 32 M.
Erstes Viertel den 29. Juli des Morgens 7 U. 32 M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

August.

Verbesserter Kalender. Erndtemond.		Französischer Kalender. Thermidor u. Fructid	
F.	1 Petri Kettenf.	14	Quartidi.
S.	2 Auguſt.	15	Quintidi.
S.	3 8. n. Trinit.	16	Sextidi.
M.	4 Guſtav.	17	Septidi.
D.	5 Oswald.	18	Octidi.
M.	6 Verklär. Chriſt.	19	Nonidi.
D.	7 Klara.	20	Decadi.
F.	8 Ladislas.	21	Primedi.
S.	9 Titus.	22	Duodi.
S.	10 9. n. Trinit.	23	Tridi.
M.	11 Iſaak.	24	Quartidi.
D.	12 Emilie.	25	Quintidi.
M.	13 Euſebie.	26	Sextidi.
D.	14 Herrmann.	27	Septidi.
F.	15 Mariä Himmelf.	28	Octidi.
S.	16 Sebald.	29	Nonidi.
S.	17 10. n. Trinit.	30	Decadi.
M.	18 Veronika.	1	Primedi.
D.	19 Hyppolitus.	2	Duodi.
M.	20 Bernhard.	3	Tridi.
D.	21 Roſalia.	4	Quartidi.
F.	22 Gebhard.	5	Quintidi.
S.	23 Theophron.	6	Sextidi.
S.	24 11. n. Trinit.	7	Septidi.
M.	25 Ludwig.	8	Octidi.
D.	26 Samuel.	9	Nonidi.
M.	27 Rebecka.	10	Decadi.
D.	28 Theodoſia.	11	Primedi.
F.	29 Joh. Enthaupt.	12	Duodi.
S.	30 Benjamin.	13	Tridi.
S.	31 12. n. Trinit.	14	Quartidi.

Die Tage nehmen ab um 1 Stunde 46 Min.

Mondwechsel.

Vollmond den 4. August des Abends 11 U. 32 Min.
Letztes Viertel den 12. August des Abends 11 U. 36 M.
Neumond den 20. August des Morgens 11 U. 9 Min.
Erstes Viertel den 27. August des Abends 0 U. 54 M.

September.

Verbesserter Kalender. Herbstmond.		Französischer Kalender. Fruct. Erg. T. Vendem	
M.	1 Egydius.	15	Quintidi.
D.	2 Rachel.	16	Sextidi.
M.	3 Magnus.	17	Septidi.
D.	4 Absolon.	18	Octidi.
F.	5 Herkules.	19	Nonidi.
S.	6 Regine.	20	Decadi.
S.	7 13. n. Trinit.	21	Primedi.
M.	8 Mariä Geburt.	22	Duodi.
D.	9 Ottilia.	23	Tridi.
M.	10 Amatus.	24	Quartidi.
D.	11 Christlieb.	25	Quintidi.
F.	12 Hyazinth.	26	Sextidi.
S.	13 Euphemia.	27	Septidi.
S.	14 14. n. Trinit.	28	Octidi.
M.	15 Moriz.	29	Nonidi.
D.	16 Friederike.	30	Decadi.
M.	17 Quatember.	1	Jour compl.
D.	18 Titus.	2	Jour compl.
F.	19 Lambert.	3	Jour compl.
S.	20 Joel.	4	Jour compl.
S.	21 15. n. Trinit.	5	Jour compl.
			9. franz. Jahr.
M.	22 Tekla.	1	Primedi.
D.	23 Gerhard.	2	Duodi.
M.	24 Joh. Empfäng.	3	Tridi.
D.	25 Wenzel.	4	Quartidi.
F.	26 Hieronymus.	5	Quintidi.
S.	27 Kosmus.	6	Sextidi.
S.	28 16. n. Trinit.	7	Septidi.
M.	29 Michael.	8	Octidi.
D.	30 Amadeus.	9	Nonidi.

Die Tage nehmen ab um 1 Stunde 54 Min.

Mondwechsel.

Vollmond den 3. Sept. des Morgens 9 U. 34 Min.
Letztes Viertel den 11. Sept. des Morgens 6 U. 0 Min.
Neumond den 18. Sept. des Abends 10 U. 56 Min.
Erstes Viertel den 25. Sept. des Abends 6 U. 31 Min.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oktober.

Verbesserter Kalender. Weinmond.		Französischer Kalender. Vendemaire u. Brümaire.
M.	1 Remigius.	10 Decadi.
D.	2 Ewald.	11 Primedi.
M.	3 Leodegar.	12 Duodi.
D.	4 Franziskus.	13 Tridi.
S.	5 17. n. Trinit.	14 Quartidi.
M.	6 Caritas.	15 Quintidi.
D.	7 Aurelie.	16 Sextidi.
M.	8 Burkhard.	17 Septidi.
D.	9 Amalie.	18 Octidi.
F.	10 Ehrenfried.	19 Nonidi.
S.	11 Gereon.	20 Decadi.
S.	12 18. n. Trinit.	21 Primedi.
M.	13 Hedwig.	22 Duodi.
D.	14 Florentin.	23 Tridi.
M.	15 Kolomann.	24 Quartidi.
D.	16 Gallus.	25 Quintidi.
F.	17 Wendelin.	26 Sextidi.
S.	18 Lukas, Evang.	27 Septidi.
S.	19 19. n. Trinit.	28 Octidi.
M.	20 Wilhilde.	29 Nonidi.
D.	21 Ursula u. 11000 J.	30 Decadi.
M.	22 Kordula.	1 Primedi.
D.	23 Severin.	2 Duodi.
F.	24 Salome.	3 Tridi.
S.	25 Engelbert.	4 Quartidi.
S.	26 20. n. Trinit.	5 Quintidi.
M.	27 Fortunate.	6 Sextidi.
D.	28 Simon u. Juda.	7 Septidi.
M.	29 Wolfgang.	8 Octidi.
D.	30 Ludovike.	9 Nonidi.
F.	31 Reformat. Fest.	10 Decadi.

Die Tage nehmen ab um 1 Stunde 58 Min.

Mondwechsel.

Vollmond den 2. Okt. des Abends 10 U. 40 Min.
Letztes Viertel den 11. Okt. des Morg. 1 U. 4 Min.
Neumond den 18. Okt. des Morgens 10 U. 4 Min.
Erstes Viertel den 25. Okt. des Morgens 1 U. 41 M.

November.

	Verbesserter Kalender. Windmond.	Französischer Kalender. Brumaire u. Frim.
S.	1 Aller Heiligen.	11 Primedi.
S.	2 22. n. Trinit.	12 Duodi.
M.	3 Emmerich.	13 Tridi.
D.	4 Charlotte.	14 Quartidi.
M.	5 Blandine.	15 Quintidi.
D.	6 Leonhard.	16 Sextidi.
F.	7 Theodor.	17 Septidi.
S.	8 Jonas.	18 Octidi.
S.	9 23. n. Trinit.	19 Nonidi.
M.	10 Martin.	20 Decadi.
D.	11 Leopold.	21 Primedi.
M.	12 Ottmar.	22 Duodi.
D.	13 Gottschalk.	23 Tridi.
F.	14 Hugo.	24 Quartidi.
S.	15 Anton.	25 Quintidi.
S.	16 24. n. Trinit.	26 Sextidi.
M.	17 Levin.	27 Septidi.
D.	18 Gelasius.	28 Octidi.
M.	19 Elisabeth.	29 Nonidi.
D.	20 Pontianus.	30 Decadi.
F.	21 Mariä Opfer.	1 Primedi.
S.	22 Cäcilie.	2 Duodi.
S.	23 25. n. Trinit.	3 Tridi.
M.	24 Arabelle.	4 Quartidi.
D.	25 Kunrad.	5 Quintidi.
M.	26 Busso.	6 Sextidi.
D.	27 Günther.	7 Septidi.
F.	28 Juliane.	8 Octidi.
S.	29 Sophie.	9 Nonidi.
S.	30 1. Advent.	10 Decadi.

Die Tage nehmen ab um 1 Stunde 28 Min.

Mondwechsel.

Vollmond den 1. Nov. des Abends 2 U. 51 Min.
Letztes Viertel den 9. Nov. des Abends 7 U. 31 Min.
Neumond den 16. Nov. des Abends 8 U. 43 Min.
Erstes Viertel den 23. Nov. des Morgens 11 U. 40 M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

December.

Verbesserter Kalender. Christmond.		Französischer Kalender. Frimaire u. Nivose.	
M.	1 Agathon.	11 Pyinedi.	Die Tage nehmen ab bis zum 20. um 22 M. dann wieder zu um 6 M.
D.	2 Candida.	12 Duodi.	
M.	3 Barbara.	13 Tridi.	
D.	4 Antonie.	14 Quartidi.	
F.	5 Nikolaus.	15 Quintidi.	
S.	6 Joachim.	16 Sextidi.	
S.	7 2. Advent.	17 Septidi.	
M.	8 Einhard.	18 Octidi.	
D.	9 Judith.	19 Nonidi.	
M.	10 Epimachus.	20 Decadi.	
D.	11 Johannz.	21 Primedi.	
F.	12 Ignaz.	22 Duodi.	
S.	13 Lucia.	23 Tridi.	
S.	14 3. Advent.	24 Quartidi.	
M.	15 Abraham.	25 Quintidi.	
D.	16 Manasse.	26 Sextidi.	
M.	17 Quatember.	27 Septidi.	
D.	18 Beate.	28 Octidi.	
F.	19 Wunibald.	29 Nonidi.	
S.	20 Ambrosius.	30 Decadi.	
S.	21 4. Advent.	1 Primedi.	
M.	22 Dagobert.	2 Duedi.	
D.	23 Ethelinde.	3 Tridi.	
M.	24 Adam und Eva.	4 Quartidi.	
D.	25 Christag.	5 Quintidi.	
F.	26 2. Christag.	6 Sextidi.	
S.	27 Joh. Evang.	7 Septidi.	
S.	28 Sonnt. n. d. Chr.	8 Octidi.	
M.	29 Jonathan.	9 Nonidi.	
D.	30 David.	10 Decadi.	
M.	31 Sylvester.	11 Primedi.	

Mondwechsel.

Vollmond den 1. Dez. des Morgens 9 U. 17 Min.
Letztes Viertel den 9. Dez. des Abends 0 U. 6 Min.
Neumond den 16. Dez. des Morgens 7 U. 0 Min.
Erstes Viertel den 23. Dez. des Morgens 1 U. 11 Min.
Vollmond den 31. Dez. des Morgens 4 U. 30 Min.

I.

Gedichte.

Lied eines Friedlichen.

Es ist so köstlich, Hand in Hand
Das Leben zu durchwallen,
Und nicht um jeden kleinen Tand
Mit Menschen zu zerfallen.
Umfasset euch mit Menschlichkeit,
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

Wohlan! auf frohe Wanderschaft
Reich' ich die Hand euch, Brüder,
Mit treuem Druck: O drücket mit Kraft
Die warme Hand mir wieder,
Und tragt mich ohne Zwist und Streit,
Ich trag' euch, weil ihr Menschen seyd.

Und drängt mich hier und dort einmal
Der Wandrer dichte Menge,
Je nun, der Lebenspfad ist schmal; —
Doch wahrlich nicht zu enge:
Ich mache Platz, nur laßt den Streit,
O seht, der Weg ist übrig breit.

Und meint ihr, ich soll besser seyn?
Wir sind ja noch auf Erden,
Sind alle schwach, und blöd' und klein,
Und sollen edler werden:
O zeigt mir sonder Hohn und Streit
Den Weg der bessern Menschlichkeit.

Wir sehn an Gottes Sternenzelt
Die Welten friedlich wandern,
Die spendet Licht, die wird erhellt,
Kein Körper stört den andern,
Und wir mit Geist und Menschlichkeit
Bedrängten uns durch Zwist und Streit?

Wir schauen einst von reinen Höhn
Auf Mond' und Sonnen nieder,
O laßt hinauf uns friedlich gehn
Ins Friedensland, o Brüder.
Umarmet euch mit Menschlichkeit
Und laßt der Hölle Zwist und Streit!

G. W. C. Starke.

Morgenlied.

Schon glühts im Osten roth und weiß,
Es sprudeln Funken auf vom Meer,

Aus Lüften tönt die Lerche Preis,
Die Nachtigall vom Thale her;
Und jeder Puls des Lebens schlägt,
Und jede Zunge klinget Schall,
Und tausend Jubeltöne trägt
Der Morgen durch das weite All.

Was bist du großes Herz der Welt,
Das alle Wesen schwellend hebt?
Das Flammen um das Lichtgezelt
Und Blumen um die Erde webt?
Das Sonnen zu den Sonnen zieht,
Und Meere um die Länder schlingt,
Und in der Sphären Jubellied
Ans heisse Herz des Menschen dringt?

Was bist du Glut, die durch die Welt
In heissen Feuerströmen quillt,
Den Busen hoher Wonne schwellt,
Die Lippen süßer Küsse füllt?
Was rieselt in der Quelle Klang?
Was hauchet in der Rose Duft?
Was klinget in dem Frühgesang?
Was summt und säuselt durch die Luft?

Mit tausend Liebesarmen reißt
Es den Entzückten an die Brust;

Mit tausend Jubelhymnen fleußt
Im Orgelklang der Strom der Lust.
O welch ein Seher macht mir kund
Dich, tiefes Leben der Natur?
Dich singt kein Lied, dich nennt kein Mund!
Ich ahnde dich, und zittre nur!

Ernst Moritz Arndt.

Die Liebe.

Liebe, du bist die hehreste Tochter des hohen Olympus,
Wenn du die Schaale der Wonn' deinen Begünstigten reichst.
Liebe, du bist des schrecklichen Tartarus schwärzeste Tochter,
Wenn du die Schaale nur zeigst, und sie dem Durstigen raubst.

F. H.

Wineta.*

Liebest du, Fremdling, die brandende Woge an der ragenden Felswand,
Wann sie schon fernhertosend, heran sich wälzt und emporsprützt,
Und dann bebend der Schaum die bunten Steine benetzet?
Siehe, so laß uns verweilen! Wir sind am Ufer der Ostsee.
Zwar noch des Weges ist viel. Doch hoch ist die Sonne; der Abend
Wird noch lange den Fittig nicht schwingen. Ermüdeten Wandrern
Ist ja die Ruhe bequem. Auch kühlt erfrischend die Seeluft.
Setze dich denn! Ich will dir indeß die müßige Stunde,
Nicht unleidlich, mein Freund, mit Vorweltskunden erfüllen.

Fremdling, wir stehen an nahmhafter Stätte. Dich ahnet es schwerlich
Welch ein unsterblicher Ruhm dies öde Ufer umwohnet.

Hörtest du nie von Wineta erzählen, wie groß es vor Alters
War, wie weit es die Meere beherrscht, und wie es die Tiefe
Endlich verschlungen? Deß lebet noch viel im Munde des Volkes,
Und es erzählen's die Greise der Jugend, so oft sie der Vorwelt
Besserer Zeiten gedenken, als Rethra noch stand und Arkona
Und das stolze Julin, selbst fernen Königen furchtbar.
Nie vergessen sie dann des hochberühmten Wineta.
Du auch hörtest vielleicht deß etwas, wenn auch ein Fremder.
Hier nun prangte Wineta. Soweit dein Auge die Meeresfluth
Ueberschauet war ehemals Land und die fernen Gestade
Rugiens trennete schmales Gewässer. Da tauchte Wineta
Hier die schimmernden Zinnen hervor, so hebet Venedig
Noch, von den Göttern geschützt, das Haupt aus wallenden Fluthen.
Vielfach bewohnten es Völker, getrennt durch Zung und Gebräuche,

Zahllos wie nun am Gestade die Summe der farbigen Kiesel,
Alle jedoch vereint zu Einem mächtigen Freistaat.
Reichthum erfüllte die üppige Stadt. Auf wanderndem Kiele
Schwammen die Schätze des Auslands herbei für den ämsigen Kaufmann.
Unter Radegasts Walten gedieh die Fürstinn des Meeres,
Und ihm jauchzeten fröhliche Schaaren an jährlichen Festen,
Wann beim feierndem Tanze der Priester der Abgott umherzog.
Also bezeugt es der Mund der Geschichte vom hohen Wineta.

„Siehe, dies hat mir wohl ehmals ein dunkles Gerüchte verkündet,
Sagte der Fremde zu mir, doch du erzähle mir weiter
Wie denn die mächtige Stadt so ganz von der Erde verschwunden?“

Wer wohl enträthselt die Schlüsse des Schicksals?
Dem Lenker des Weltalls
Gilt ein zertrümmerter Staat, wie ein welkes, fallendes Blättchen.

Beide versinken, sobald er gebeut, um nie sich zu
heben,
Und wie des einen, so schnell entschwindet des an-
dern Gedächtniß.

Scheelsucht entflammte schon längst die vielfachver-
denden Völker,
Welche, zusammengestäubt aus allen Winden des
Himmels,
Uebel die Freiheit verband, zu unglückseliger Zwie-
tracht.
Alle begehrten zu herrschen, zu dienen verweigert
jeder.
So nun entbrannte die Fackel des Krieges. Oft
zückte der Wende
Und der Wandale den mordenden Speer in heimi-
scher Fehde.
Dann mit mächtigen Flotten erschienen die Fürsten
vom Norden,
Schlaugelehrt im Trüben zu fischen, und theilten
den Raub sich,
Oefters vom schwächern Theil zu eig'nem Verder-
ben gerufen.
Also, vom Feinde bedrängt, von innerer Zwietracht
zerrissen,
Schwankte Wineta schon oft am jähen Rande des
Abgrunds.

Aber doch stand sie, die mächtige Stadt, und würde noch jetzund
Stehn in gefürchteter Kraft, denn nicht von sterblichen Händen
War ihr zu fallen bestimmt, wenn nicht die Woge des Weltmeers
Ihr aus umnachteter Urne die Loose des Todes geworfen.

Tausend verrollende Jahre sind hin, seit jene verhängte
Nacht des Schicksals sich gräßlich erhob, dem Lande der Wenden
Ewig furchtbar berühmt. Wie könnt' ich das Schreckengemählde
Treffend dir zeichnen, wann zürnend die Kraft des Weltmeers dahergeht,
Unaufhaltbar sterblicher Kunst und menschlichem Witze,
Trotzende Städte, wie Kies, vom Antlitz der Erde zu waschen!
Nichts grauvolleres hegt die Natur im Rüsthaus der Schrecken,
Nichts furchtbarers im Schwall zerstörender Elemente,
Als die entbrennende Kraft der ungebändigten Meersfluth!

Rettung noch ist vor der Flamm' und den reissende
Wirbeln des Sturmwinds,
Aber vor ihr ist nimmer Errettung sterblichen Men
schen!
Als mit dem schimmernden Strahle der junge Mor
gen emporstieg,
Lag Wineta begraben im schwarzen Schlunde de
Tiefe.
Radegast half ihr nicht, ihr weitgepriesener Schutzgo
Mit der dräuenden Lanz' und der schreckentönende
Rüstung.
Strudelnd umzürnten die Wogen die unermeßliche
Trümmer.

Fremdling! was blickst du so forschend auf's Meer
In vorigen Säkuln
Ragten noch wohl bey heiterem Himmel, ein trau
riges Denkmal,
Einzelne Zinnen aus seichterer Fluth; jezt spähst
du vergebens.
Führt dich als Seemann ein böses Gestirn an die
Gestade,
O so wende eilend die Segel, ein tückischer Seegott
Wartet nun hier und lockt mit irrewandernden
Kompaß
Deinen schwebenden Kiel an wüstem Gemäuer zu
scheitern.

Karl Lappe.

An Herrn von M—

Du hast Verstand. Weißt du, daß dies Verbrechen ist?
Als zweiter Sohn vom alten Adel,
Gereicht es dir zum größten Tadel,
Da du doch nur Maschine bist.

F. W.

Eldorado in uns.

In der Fürsten goldenen Palästen
An der Hoheit Gaukelspiel und Glanz,
An des Reichthums schwelgerischen Festen,
Und der Wollust raschem Satyrtanz,
Suchte hochgepriesnes Glück des Lebens
Mancher unsrer Brüder schon vergebens.

Zornig floh er dann das Stadtgewimmel,
Spähte still und einsam auf der Flur,
In dem Schattenhain, am blauen Himmel
Nach des Lebensglückes leiser Spur;

Doch war oft die Erndte seines Strebens
Langeweil' und Ueberdruß des Lebens.

Nicht am Fürstenhof mit seinem Gleißen,
Auch nicht jedem auf der Hirtenflur
Blüht des Lebens Glück; es blüht dem Weisen,
Diesem blüht's im eignen Herzen nur.
Sey er, wo er sey, — ihm flieht vergebens
Auch nicht eine Stunde seines Lebens.

Sss.

An meine Tochter
Allwina Louisa.

Erstlingstochter heil'ger Liebe,
Meine Hofnung, meine Freude,
Meines Auges liebste Weide,
Mein Juwel, mein köstlichst Gut;
Dich beschwör' ich bei dem Herzen,
D'raus du sprossest, bei den Schmerzen
Jener, die dich trug und tränkte, —
Bleibe schuldlos, bleibe gut!

Holde Tochter noch beschämet
Deines Auges Glanz und Helle
Den Krystall der Gletscherquelle,
Noch Golkondens schönsten Stein.
Mögst du nie im Hauch der Sünden,
Funkelnder Brilliant, erblinden!
Mögst du ewig lautrer Spiegel
Einer lautern Seele seyn!

Wie um Blumen Bienen gaukeln,
Wie durch Blüthen Weste streifen,
Schweifet noch mit leichtem Schweifen
Durch das Leben froh dein Fuß.
Nie beflügle dieser Tritte
Holden Rythmus freche Sitte,
Nimmer lähm' ihn träge Sorge,
Nie der bleierne Verdruß.

Welches Glöckleins hellem Klingeln,
Welcher Flöte, welcher Laute
Klarem Klang vergleich' ich, Traute,
Deiner Stimme Silberschall?
Nie verfälsche dumpfes Grollen,
Finstres Zürnen, düstres Schmollen,
Feiges Wimmern — dieses Glöckleins
Silberhaltiges Metall.

Traute Tochter, sproß und schosse
Fröhlich, wie die Binse am Teiche,
Wie die Feldrose im Gesträuche,
Wie der Waizenhalm im Mai.
Aber rastlos sey dein Sorgen
Spät am Abend, früh am Morgen,
Daß der Leib nur schöne Fassung
Eines schönern Demants sey.

Nie vom hohlen Schein geblendet,
Nie vom Netz des Trugs umwoben,
Noch vom falschen Wahn verschroben,
Bleibe frommer Einfalt treu;
Feindinn jedes Rollenspieles,
Jedes lügenden Gefühles,
Wie der Aether klar und offen,
Wie der Lichtstrahl frank und frei.

Höre, Tochter, was ich bitte:
Wahr' in kindlichem Gemüthe
Lebenslänglich deine Güte,
Deine Wahrheit, Zucht und Huld;
Diese Ehrfurcht für das Sollen,
Diese Festigkeit im Wollen,
Diese Innigkeit im Lieben,
Diese schweigende Geduld.

Um den Taumel lauter Freuden,
Die betäuben und ermüden,
Tausche nie den süssen Frieden,
Welcher stilles Wirken liebt.
Seliger, als in der Menge
Herzverkältendem Gedränge,
Fühle dich im engen Zirkel,
Der bescheiden Pflichten übt.

Süsser als umringt vom Schwarme,
Als entflammt vom Bacchanale
Im getümmelvollen Saale
Dich in trunknen Schleifern drehn —
Süsser sey dirs, — still und leise
In der Deinen trautem Kreise
Gutes schaffen, Freuden stiften,
Künft'ger Erndten Saaten sä'n.

Tochter, unsers Geistes Sehnen
Strafft ein nie ermattend Trachten,
Unsern Busen schwellt ein Schmachten,
Welches diese Welt nicht stillt.
Dieses Sehnen, dieses Ahnen,
Dieses ferne, leise Schwanen
Deutet auf das dunkle Jenseits,
Das sich keinem Aug' enthüllt.

Tochter, unsre Blüthen fallen.
Eine Weile kost und tränket
Uns die große Mutter, senket
Freundlich lullend uns in's Grab.
Reifes, Grünes mäht der Schnitter;
Fühllos wirft das Ungewitter
Dürre Blätter, Blüthenknospen
Von des Lebens Baum herab.

Unsre Julie keimt' und knospte;
Ihre Knospen sind gebrochen.
Wenig trübe Winterwochen
Weint' und lacht' und lallt' Emil.
Als das junge Jahr erlaute,
O des Jammers! sank der Traute
Von der Mutter warmen Busen
In des Grabes schaudernd Kühl.

Tochter, wähne nicht, auf immer
Werde dich der Arm beschirmen,
Welcher in des Lebens Stürmen
Jetzt noch deine Schwäche stützt.
Einsam durch die Wildnis wanken,
Stablos wirst du niederschwanken,
Wenn nicht hülfreich dich die Unschuld,
Und der Unschuld Retter stützt.

Drum beschwör' ich bei dem Frieden
Deiner Zukunft, bei dem Herzen,
Draus du sprosstest, bei den Schmerzen
Jener, welche dich gebar —
Ich beschwöre dich, und bitte:
Bleib getreu der schönen Sitte —
O mein Erstling, o mein Liebling,
Bleibe schuldlos, einfach, wahr!

Lud. Theob. Kosegarten.

Morgenlied eines Schwerdtschmidts.

Zur Schmiede eil' ich wohlgemuth,
Schon ist die Esse warm,
Zur Arbeit steht der Kopf mir gut,
Gerastet ist mein Arm.

Dank bring ich, guter Schöpfer! dir
Beim hellen Morgenroth,
Daß du an jedem Tage mir
Gibst Arbeit, Kraft und Brod.

Zwar dienet, was mein saurer Schweiß
Gebiert, zu Mord und Tod;
Doch macht das Ding mich wenig heiß —
Die Grossen trifft die Noth.

Die raufen sich nach Noten baß
Aus Ruhm und Eifersucht;
Und kriegen ohne Unterlaß,
Daß Baur und Bürger flucht.

Und gilt's nur eine Hand voll Sand,
So läßt man Truppen zieh'n,
Verheert nach Planen Leut' und Land
Von Strasburg bis nach Wien.

Meint nicht, wenn das ein Großer thut,
Daß ihn der Tadel trifft.
Ein Manifest macht alles gut,
Schafft Balsam euch aus Gift.

Dem Raub und Morden spricht es Hohn —
Und ohne Gründe nicht.
Bald ist's der Glaube, bald der Thron,
Und bald das Gleichgewicht.

Nur ach! die Manifeste sind
Dem Laien zu gelehrt.
Er liest sich beide Augen blind,
Und wird doch nicht bekehrt. —

Was kümmert mich der Großen Wahn,
Ihr Krieg und Manifest?
Wenn ich nur Säbel schmieden kann,
Und stets der Blasbalg bläst.

Nie hat mein Hammer mich gefragt:
„Wer trägt dereinst den Stahl?“
Wer aber je die Frage wagt,
Der wiss' — ich bin neutral.

Ihn trag' ein Britt, ein Bataver,
Ein Frank', ein Muselmann,
Ein Held von meines Kaisers Heer,
Ja selbst der Tartar-Chan!

Mir gilt es gleich. Doch brauch er ihn
Nie frevelnd, nur aus Pflicht.
Mach' durch ihn seine Feinde fliehn,
Und kränk' die Unschuld nicht.

Wohl uns! würd' dieser Wunsch erhört,
Die Fehden nähmen ab,
Dann würd' des Säbels ächter Werth
Der Manifeste Grab. —

So schmied' und stähl' ich wacker zu,
Und harr' der Friedenszeit.
Der Weise hält auch bei der Ruh
Zur Wehre sich bereit.

Dr. W...

Gleichniß.

Star predigt nur um Lohn,
Wie man soll christlich wandeln;
So sah ich Juden schon
Mit Kruzifixen handeln.

J. G. Jakobi.

An Aloysia.

Im Namen meiner Gattinn, bei Uebersendung des ersten Maiblumensträuschens.

Noch funkelten im Thaue
Die Felder und die Wiesen,
Da gieng ich zu begiessen
Den lieben Blumenflor.

Sieh da! aus dunkelm Laube
Glänzt, wie des Schnees Flöckchen,
Das erste Maienglöckchen
So rein und weiß hervor.

Ich pflück' das zarte Blümchen,
Und küß' und küß' es wieder;
Ich sehe lächelnd nieder,
Und athme Wohlgeruch.

Halt, denk ich, send den Erstling
Dem lieben, trauten Mädchen
Im netten Wupperstädtchen —
Sein Sinnbild ist er ja.

Denn rein ist deine Seele,
Gleich wie des Schnees Flöckchen,
Und duftend, wie das Glöckchen
Des Maien — ist dein Geist.

W. Aschenberg.

Der Fündling.

Abend ward es. Linde Weste hauchten
Kühler; schon verstummte rings umher
Der Gesang der Vögel, und es tauchten
Goldumsäumte Wolken sich in's Meer;

Tiefes Schweigen herrschte in dem Haine,
Auf der Wiese, die des Himmels Thau
Tränkte; und bei Lunens blassem Scheine
Hüllte alles falbes Grau.

Einsam wandelt am beschilften Rande
Eines Silberbaches Selimur.
Seiner Ferse Tritt im krallen Sande
Unterbricht die heil'ge Stille nur.
Aber horch! es tönt ein leises Wimmern
Grausenvoll dem dunkeln Hain entlang;
Er blickt hin, und sieht was Weisses schimmern,
Wo die bange Stimm' erklang.

Näher eilt er, und ein Knäblein lächelt
Ihn mit holdem, flehendem Blicke an.
Hülflos liegt der Kleine, kühl umfächelt
Von dem Schilf; mit Leinwand angethan.
Zähren perlen jetzt auf seinen Wangen,
Und jetzt — lacht er wieder sanft und mild;
Aengstlich sucht sein Aug' den, der die bangen
Thränen seines Jammers stillt.

„Schon so früh, o armer Knabe! fühltest
Du des Erdenlebens Weh' und Müh?
Ach! im süssen Mutterschooße spieltest
Du in sorgenloser Ruh wohl nie?

Schon so früh von Menschen ausgestossen,
Drückt dich Noth und Mangel, ach! so schwer;
Und bald wären deiner Wangen Rosen
Hier verblüht, und du nicht mehr!

O, dein Winseln störe nicht den Schlummer,
Sey kein Fluch der, die dich hier verließ!
War's vielleicht der höchsten Armuth Kummer,
Der dich ihr vom warmen Busen stieß?
Oder droheten des Hohns, der Schande
Gift'ge, wilde Natterbisse ihr?
Riß Verzweifelung die heil'gen Bande
Ihrer Mutterlieb zu dir?

Ach, vielleicht entwand man ohn' Erbarmen,
Da du kaum das Licht der Welt erblickt,
Mit Gewalt dich ihren treuen Armen,
Die dich innig fest an's Herz gedrückt.
Und sie klaget jezt mit bittern Zähren
Ihre Schwäche, ihre Ohnmacht an,
Daß sie nicht dem Wüthrich mochte wehren,
Der so grausam dir gethan.

Aber weh! wenn selbst sie, unempfindlich,
Einem herben Hungertod dich hier
Weihte, und nicht deiner Aeuglein kindlich
Flehen achtete. . . Entweich von mir,

Schrecklicher Gedanke! Wär's zu glauben?
Sinkt der Mensch wohl je so tief hinab?
Kann er wohl des Daseyns Freude rauben
Einem Wesen, dem er's gab? —

Hemme deine Zähren, holder Knabe!
Komm in meinen Arm, auf meinen Schooß!
Alles theil' ich mit dir, was ich habe;
Werd' in meiner Hütte froh und groß!
Und dein Herz sey treuer jener Tugend,
Die dein Elternpaar zu sehr verschmäht,
Und die als den Genius der Jugend
Mein Gebet für dich erfleht.

Unschuld! von der Gottheit Hauch entflammet,
Die du Herzen höh'rer Tugend weihst!
Die du, selbst der Wonne Quell entstammet,
Edens Reize ird'schen Freuden leihst!
Schwebe stets um dieses Kindes Seele,
Bleib' ihm auf des Jünglings wilder Bahn;
Daß es nie des rechten Wegs verfehle,
Und dich segne noch als Mann!

Theodor Reimer.

Nach Prior.

Ein jeder Dichter ist ein Narr, daß ihr es wißt!
Ruft Bav ergrimmt, und zeigt es mit den besten
Gründen.
Ja, könnt' er dafür noch Beweise finden:
Kein Narr, der nicht ein Dichter ist!

Karl Pany.

Phanor
an Lyda's Geist.

Bey dem Purpurstrahl der Morgenröthe;
Bey des Mittags heissem Sonnenschein;
Bei des Hirten sanfter Abendflöte;
Und um Mitternacht beim Mondenschein;
Unterm Glanz der hellen Sternenlichter
Wandelt melancholisch oft dein Dichter,
Gutes Mädchen! hin an dein Gebein.

Dann durchbebet auf des Grabes Hügel
Angst und Schauer der Verwesung mich!
Aber bald hör' ich auf leisem Flügel
Dich hernieder säuseln, Engel, dich!
Und du stillest meiner Seele Beben,
Zeigest mir Unsterblichkeit und Leben;
Und das Grab ist nicht mehr fürchterlich.

W. Fremerey.

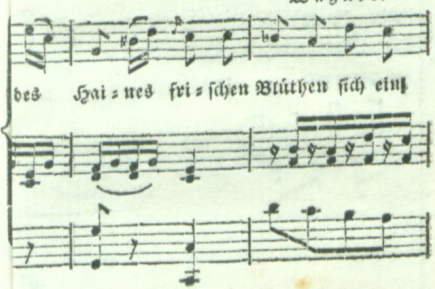
Liebe.

Liebe flötet aus den Büschen,
Rieselt in dem Silberbach,
Bauet in des Haines frischen
Blüthen sich ein traulich Dach;

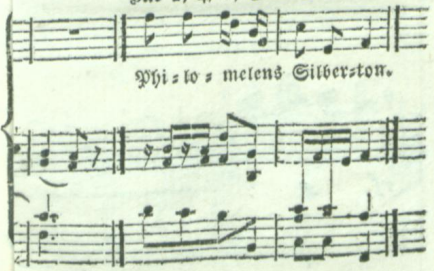
In dem Morgenherold schwinget
Sie sich zu dem Sternenthron;
Sie im Abendschatten klinget
Philomelens Silberton.

Liebe klopfet in den schnellern
Frühlingspulsen der Natur,
Liebe glühet in dem hellern
Blick des kühnen Jünglings nur.

Wagner.



Für 2, 4, 6, 8ten Strophe.



Liebe.

Munter. Wagner.

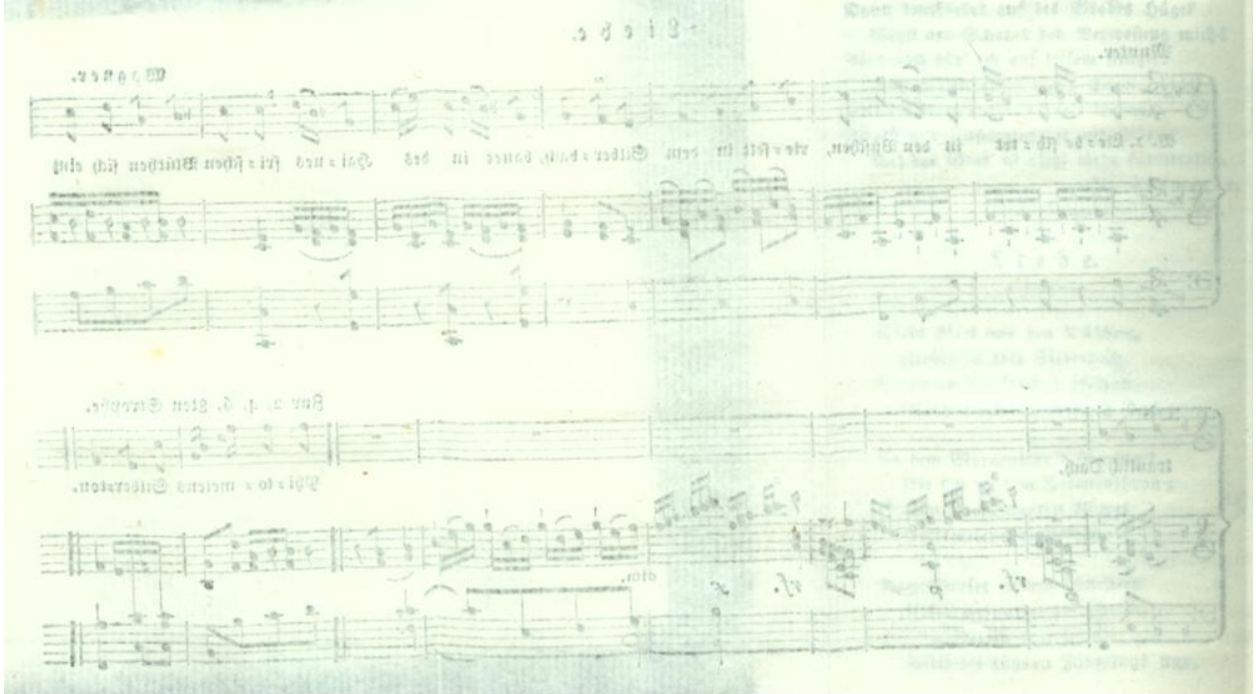
V. 1. Lie=be flü=tet in den Büschen, rie=selt in dem Silber=bach, bauet in des Hai=nes fri=schen Blüthen sich ein

Für 2, 4, 6, 8ten Strophe.

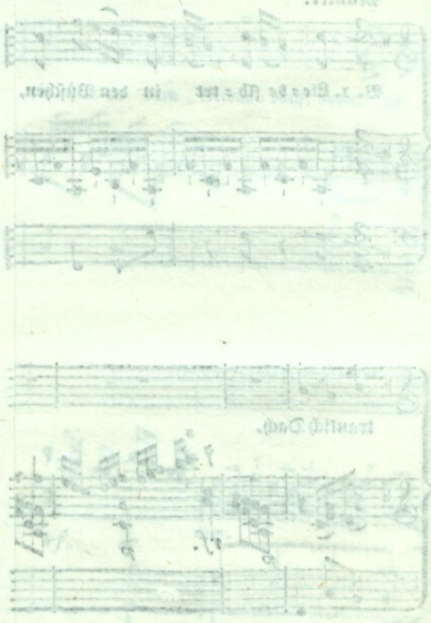
traulich Dach. Phi=lo=melens Silber=ton.

rf. p rf. dim.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Liebe strömt aus Hippokrenen
Götterkraft und Hochgesang,
Liebe stimmt zu süssen Thränen
Reiner Herzen Saitenklang.

Sanften Händedruck beflügelt
Sie zu starkem Donnerschlag;
Das Verborgenste entsiegelt
Sie in einem leisen Ach!

Schön bekränzte Freuden hüpfen
Rings um ihren Zauberthron;
Ihrem goldnen Netz entschlüpfen
Mochte nie ein Erdensohn.

Mädel mit den braunen Locken,
Mit des Reizes Wonneblick,
Laß die Spindel und den Rocken,
Folge doch der Liebe Glück.

Sieh, schon schnäbelt sich die Taube,
Und der Sperling baut sein Nest;
In der Kirschenblüthentraube
Spielet schon der laue West.

Auch ich baute gern ein Nestchen,
Weich und warm, doch eng und klein,

Raumig für ein liebes Gästchen —
Mädel sprich, willst du es seyn?

Ernst Moriz Arndt.

Hedewig von Wolkenburg.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Am Ufer des Rheines schön Hedewig stand,
Ein Mädchen, so hold wie die Engel.
Doch hieng sie das Köpfchen mit trübem Gesicht,
So trauert die Lilie, wenn Regen gebricht,
Und neigt sich auf welkendem Stengel.

Schön Hedewig, edel durch Körper und Geist,
War edel nicht minder durch Ahnen.
Von altem Geschlechte wohl stammte sie ab;
Mit Konrad von Schwaben, am heiligen Grab,
Da wehten schon Wolkenburgs Fahnen.

Drauf pochte der Vater mit störrigem Sinn;
— Die Mutter war lange vermodert —
Oft sprach er: „Ich weiß es, die Liebe ist blind.
O hüt' dich, daß nimmer das Herz dir, mein Kind
Für Bürgerkanail'je entlodert,

Ich bin dir gewogen — doch grimmigen Haß
Würd' ich dann auf ewig dir schwören.
Der bloße Gedanke — er foltert mich schon.
Wie würden sie klaffen mit giftigem Hohn!
Drum laß dich, mein Kind, nicht bethören."

Schön Hedewig hörte des Vaters Gebot,
Und weinte darüber im Stillen.
Sie hatte mit Freuden sonst alles gethan,
Was sie nur dem Vater am Auge sah an —
Doch konnte sie dies nicht erfüllen.

Denn Gustav, der Jüngling mit feurigem Blick,
Er hatte das Herz ihr entwendet.
Ihm floß durch die Adern kein adliches Blut,
Dagegen ward höheres, größeres Gut
Ihm reichlich vom Himmel gespendet:

Ein Herz, das mit Wärme das ganze Geschlecht
Der Menschen, als Brüder umfaßte;
Ein Geist, der in jegliche Wissenschaft drang;
Ein Sinn, der zu seltener Höhe sich schwang,
Und alle Verstellungen haßte.

Sie trieben der Minne beglückendes Spiel
Durch funfzehn Monde und drüber.
Sie wechselten Blicke, jetzt hier und dann dort,

Auch manchmal ein Briefchen, ein flüchtiges Wort
Und wurden durch Zwang sich nur lieber.

Doch ach! der Verräther, wann schlummert er wohl?
Was kann nicht die Scheelsucht ergründen?
Das Bündniß der Liebenden wurde erspäht,
Und schadenfroh lächelt der Lauscher und geht,
Dem Alten die Mähr zu verkünden.

Der starrt erst vor Schrecken — dann packt er sein Kind:
„Ha Buhlerin! ruft er mit Dränen —
So folgst du den Lehren, die ich dir stets gab?
Den Frevel, den büssest im Kloster du ab;
Da soll's dich, beim T....! schon reuen.“

Sie stürzt ihm zu Füssen, sie weinet und fleht:
Erbarmen, mein Vater, Erbarmen!
„Das kenn' ich nicht ferner! Das bin ich nicht mehr!
Geh, laß mich!“ — so sprudelt er wüthend daher,
Und reißt sich aus Hedewigs Armen. — —

Kaum dämmert der Morgen, da rollet auch schon
Ein Wagen aus Wolkenburgs Hofe.
Das Jammern des Fräuleins durchdringet die Luft;
Der Freiherr bleibt fühllos und kalt, wie die Gruft;
Laut schluchzen Bedienten und Zofe.

Am Abend erst halten ermüdet und naß
Die Rosse vor Anna-Zells Mauern.
Die ragen so schrecklich zum Himmel hinan —
O wehe den Armen, die finsterer Wahn
Verdammt, drin auf immer zu trauern!

„Hier liebe den Buben, so viel du nur willst;
Ich bin denn doch sicher vor Schande“ —
Spricht höhnend der Alte. Da rasselt das Thor,
Und leichenblaß tritt die Aebtissin hervor
Im härenen schwarzen Gewande.

„Ehrwürdige Mutter, ich weihe mein Kind
Dem Himmel nach euerer Weise.
Nur nehmt es, ich bitte, fein strenge in Acht;
Und stattlich wird von mir das Kloster bedacht,
So wahr, als ich Wolkenburg heisse!“

Sie neiget sich züchtig, schön Hedewig wankt,
Zur Zelle, so düster und enge.
„Was hab' ich verbrochen, barmherziger Gott!
Ach ende aus Gnaden, daß Jammer und Noth
Mich nicht zur Verzweifelung dränge!“

Sie flehnt es, und sinkt auf das Lager von Rohr
Mit schweigendem, brülendem Schmerze.
Nach Mitternacht, als sich der freundliche Strahl

Des Monds durch die Scheiben des Fensterchens stahl,
Da ward es ihr leichter um's Herze.

Da quollen die Thränen ihr lindernd, da schloß
Das Auge balsamischer Schlummer.
Im Traume erschien ihr die Hoffnung, und nahm
Sie sanft in die Arme, und löste den Gram
In leichten, kaum wölkenden Kummer. — —

Und Wochen verströmten, und Monde entflohn;
Bald droht doch der Muth ihr zu sinken.
Da wandelt spät Abends sie einsam, allein
Im schattenden Garten, gewahret beim Schein
Der Sterne — hoch oben sich winken.

Und „Hedewig!“ haucht's von der Mauer herab;
So hab' ich dich endlich erspüret!
Wie steht es, mein Liebchen! Sag', wagst du mit mir
Wohl alles? Dein zärtlicher Gustav ist hier,
Der dich dem Gefängniß entführet.“

„Du zweifelst, mein Gustav? O zaudre nicht lang!“
Er festet behutsam die Leiter. —
Rasch herzt er die Holde, rasch läßt er sie los.

Sie schwingt sich ihm nach auf das schnaubende
Roß;
Schon trägt es im Fluge sie weiter.

Sie kürzen mit traulichem Kosen die Nacht;
Bald dämmert's; die Sterne sind trüber.
Jetzt glühet das Siebengebirge im Schein
Der kommenden Sonne — da woget der Rhein
Vor ihnen; sie winken hinüber. —

Am Ufer des Stromes schön Hedewig stand,
Und harrte dem Schiffchen entgegen.
Es gleitet auf goldenen Wellen dahin,
Doch klopft ihr bei bangem, stets bangerem Sinn
Das Herz mit verdoppelten Schlägen.

Sie schmiegt sich an Gustav. Was trifft ihr das
Ohr?
Der Donner sich nahender Hufen.
Kaum hat sie die schüchternen Blicke gewandt —
Da sieht sie ihn jagen am kiesigten Strand
Den Freiherrn, und höret sein Rufen.

„Mein Vater — ach Gustav — verloren sind
wir!
Mich treffen Verachtung und Schande.
Doch — Lieber — ich wagte ja alles mit dir;

Ich weiß es, du wagest auch alles mit mir —
Wir sprengen die sklavischen Bande.“

Sie blicket zum Himmel; sie fasset ihr Kleid,
Verhüllet die zärtlichen Glieder.
Da ist schon der Alte, vom Eifer so roth.
„Du treibst mich, mein Vater, du treibst mich in Tod!“
Sie stürzt von dem Ufer sich nieder.

„Ich folge, ruft Gustav, vermähle mich dir,
Auf ewig, im Lande der Guten“ —
Umschlingt sie noch stürzend, und tauchet hinab,
Fest an sie gekettet, in's wogende Grab;
Laut rauschen die heiligen Fluthen.

Den Freiherrn durchzuckt es, als riß ihm ein Dolch
Die innersten Fäden des Lebens.
„O wehe mir armen, geschlagenen Mann!
Ach rettet! ich lohn' es; ach rette, wer kann!“
Sie eilen — doch alles vergebens.

Da flucht er der Jagdlust mit gräßlichem Fluch,
Die ihn in die Gegend getrieben.
„Unselige Thorheit! Ha, daß ich heut kam!
Und wenn sie auch Gustav zum Weibe sich nahm,
So wär' ich doch Vater geblieben!“

Von Stund' an entsagt er auf immer der Welt,
Schenkt all seine Habe den Armen.
Ein Hüttchen bezieht er als Klausner am Ort,
Wo Hedewig starb; er kasteiet sich dort,
Und flehet zu Gott um Erbarmen.

W. Aschenberg.

Nichts ohne Sie.

Fort mit dem ganzen Erdentand!
Wenn Liddy mir nicht hold.
Mich reizet keines Mädchens Hand,
Mich lockt nicht Krösus Gold.

Wie leer ist mir die ganze Welt,
Wie leer mir ohne Sie!
Ich finde nichts, was mir gefällt,
Und nirgends Harmonie.

Das Schönste, was mein Auge sieht,
Und was dem Ohre tönt,
Ist Mißgeburt — die jenes flieht,
Und Mißton, den dies höhnt.

Der Freuden trink ich nimmer mehr,
Wenn sie den Becher nicht
Mir hold und traulich reicher her,
Und „trink, du Armer!“ spricht.

F. H.

Beweis eines alten Adels.

Baron von G...n.

Ich bin aus einem alten Haus am Rhein.

Der Stallknecht.

Ja wohl; vor Alter stürzt es neulich ein.

L. W. Werner.

Weinlied.

Wie rollen die Räder des Lebens
Im sausenden Schwunge vorbei!
Auf Brüder! und laßt nicht vergebens
Verblühen den lieblichen Mai!
Bald hinket das traurige Alter
Mit Runzeln und Brillen und Psalter
An wankender Krücke herbei.

Auf! laßt nicht die fröhlichen Lenze,
Die Tage der Freude entfliehn!
Und windet euch duftende Kränze,
Die nur den Lebendigen blühn!
Was frommt euch im finsteren Grabe
Der Liebe holdselige Gabe,
Des Haines lebendiges Grün?

Zum Weine! die Sorgen verschließen
Dem sterblichen Menschen die Brust;
Doch biedere Herzen begrüssen
Sich bieder beim Becher der Lust.
Wann lauter und froher wir klingen,
Dann flattert mit goldenen Schwingen
Uns Amor um Stirne und Brust.

Zum Weine! der Wein ist den Weisen
Der Freude lebendiges Naß;
Homer und Anakreon preisen
Ein rosenumduftetes Glas.
Zwar schöpfte Diogenes Wasser;
Doch war er der Trauben nie Hasser,
Was wählt' er zum Hause das Faß?

Zum Weine! was wollen wir sparen?
Was frommet den Todten das Gold?
O fraget die Väter, so waren,

Was hätten sie lieber gewollt?
Sie schlafen tief unter dem Steine,
Wir rufen mit frohem Vereine:
Lyäus, o bleibe uns hold!

Ernst Moritz Arndt.

Auf einen schwerfälligen Epigrammatisten.

Nur Sinngedichte willst du schreiben?
Ich bitt dich, Sancho, laß es bleiben!
Dein Witz ist gar zu körperlich;
Wie schickt für's Sinngedicht er sich?

F. H.

Fortsetzung von Hölty's Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe:
Alles, was ich habe,
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel,
Winkte dieser Schädel
Keinem Gruße Dank.
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind.
Tausend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften sich halb blind.

Hölty.

* * *

Hier beim runden Stirnchen
Von dem raschsten Dirnchen,
Seiner Zeit voll Geist —
Merkt den weiten Rachen,
Der bei frechem Lachen
Waisengut verspeist.
Von der Wulstperücke
Schaut mit grausem Blicke
Dort die Rudera!
Der, den sie einst deckte,
War's, der waidlich schreckte
Mit Anathema;

Der an heil'ger Stelle
Seligkeit und Hölle
Jedem keck darwog;
Stets auf Laster tobte,
Gott in Worten lobte,
Und durch That ihm log.

Diese morschen Hände
Schrieben ohne Ende,
Doch nur für Gebühr.
Gleiches Loos erfahren
Nach so wenig Jahren
Autor und Papier.

Weit in jener Ecke
Bei der Dornenhecke
Ruht mein bester Freund.
Nach System, Methode,
Schlendrian und Mode
Würgt' er Freund und Feind.

Da noch schimmern Reste
Von der reichen Weste,
Die aus Frankreich kam;
Dessen Wanst sie schützte,
War's, der Brüdern nützte,
Zwölf vom Hundert nahm.

Aber dort am Steine
Modern die Gebeine
Eines Biedermanns.
Um ihn grab' ich leise,
Wünsch dem edeln Greise
Ruhe — bis Gott ruft.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Dr. W...

An Laura.

Am Jahresmorgen.

Nun seit einem ganzen Jahre,
Theure Laura! bist du mein.
Und gewiß auch bis zur Bahre
Wirst du stets die Meine seyn.
Unsre Herzen kann nichts scheiden;
Unsre Liebe trotzt den Leiden;
Eitel ist der Schmähsucht Spott,
Und des Stolzes Machtgebot.

Eitel war sie und vergebens
Aller unsrer Feinde Müh,
Ja, die Erndte ihres Strebens
Segensreich für uns ward sie.
Weil in trüben Prüfungsstunden
Lauras Herz bewährt gefunden,
Darum mir die Zuversicht:
Ewig läßt mich Laura nicht.

Und ich sollte sie je lassen?
Edle, fromme Seele — nein!
Nein, dann könnt' ich Gott auch hassen,
Und ein Feind der Tugend seyn.
Nein, du hast um mich gelitten,
Hast mit Muth um mich gestritten,
Hast erkämpft mein Herz mit Ruhm;
Ewig sey's dein Eigenthum!

Bleib ich aber stets der Deine,
Ungetheilt der Deine nur;
Bleibst du, Laura, so die Meine,
Ewig, ewig meine nur;
O dann mag die Welt uns hassen,
Mag uns lästern und verlassen;
Wahrlich, Laura! wir allein
Können eine Welt uns seyn.

Auf! drum, Liebe, laß uns hoffen,
Frohen Muths und freudig seyn!
Vor uns liegt die Zukunft offen;
Sieh, dort in Aurorens Schein
Winkt uns eine stille Hütte;
Sieh, wie traut! In ihrer Mitte
Ruhn in schöner Einigkeit
Tugend und Zufriedenheit.

Sieh, es lächelt auf uns nieder
Liebevoll das junge Jahr.
O es ist uns hold und bieder,
Wie sein ältrer Bruder war.
Fasse muthig seine Rechte!
Durch der Prüfung finstre Nächte
Führt es uns mit treuem Sinn
Sicher nach dem Hüttchen hin.

Sfs.

Das Mädchen am Gestade.

Wie donnert am Gestad' empor
Die Woge', und brüllt und brauset!
Wie schreckt der Sturm ein jeglich Ohr,

Der wild den Hain durchsauset?
Die Eichen im Forst, wie stehn sie gebeugt
Vom Sturm, der auf rasenden Schwingen feucht!

Dort auf dem Fels am Meeresstrand,
Der stolz der Bucht entraget,
Da steht, im schwarzen Traurgewand,
Ein Mädchen, weint und klaget.
Sie ringet die Lilienhände sich wund,
Und jammerndes Wimmern ertönt ihr Mund.

Auf ihren braunen Locken hängt
Ein gelber Kranz der Weide;
Ihr Busen ist vom Gram beengt,
Die Wange bleich vom Leide;
Ihr blaues Auge mit Thränen gefüllt,
Und dicht von der Schwermuth Nebel umhüllt.

Ihr Blick, so trüb' und doch so schön,
Hängt an des Meeres Saume.
Umsonst! nichts kann ihr Aug' erspähn,
Fern auf dem Wogenschaume.
Sie schauet und schauet vergebens hin,
Und düsterer stets wird ihr Aug' und Sinn.

„Zehn Monden voller Angst und Weh,
Zehn Monden schon vorüber,

Und du noch immer auf der See,
Auf Wog' und Flut, du Lieber?
Was trautest du, Edwin, dem falschen Meer?
Vergebens nun harr' ich der Wiederkehr!

Du sprachest: „„„Wann die Schwalben ziehn,
Und nackt die Fluren stehen,
Und gelber wird des Waldes Grün,
Und kältre Winde wehen;
Dann fleißig hinaus in das Meer geschaut,
Dann kehret dein Edwin zu seiner Braut!""

Ach! längst ist jede Schwalb' entflohn,
Längst alles Laub verblühet,
Und Schnee bedeckt die Felder schon,
So weit das Auge siehet;
Doch kehrst du nicht wieder; im Meeresgrund,
Da liegst du, verschluckt von der Woge Schlund!

Ein Fels stand in der wilden Flut,
Verborgen in den Wellen;
Drauf trieb dein Schiff des Sturmes Wuth,
Da mußt es, ach! zerschellen.
Die Wogen, sie tobten über dich her,
Nun liegst du, mein Edwin, versenkt im Meer!

Brich, armes Herz, vor Noth und Weh,
Und ihr, grausame Fluten,

Ach! reißt Ellwinen in die See,
Zu ruhn bei ihrem Guten!
Dann schlummern wir friedlich im Wellengrab —
O schleudre mich, Sturm, in die Tief' hinab!

Doch still, sey still, gedrücktes Herz,
Bald hast du ausgewimmert.
Sey still; dort endet aller Schmerz,
Wo blau der Himmel schimmert;
Dort, wo der allgütige Vater thront,
Dort, wo auch mein trautester Trauter wohnt!"

Sie schweigt. Die blasse Wange ruht
Auf ihrem runden Arme;
Ihr Blick starrt in die wilde Flut,
Getrübt von Gram und Harme;
Die Locken des Haars sind von Thränen feucht,
Die Rosen der Wangen vom Schmerz gebleicht.

Doch sieh! nun fährt sie stürmisch auf,
Eilt von des Felsens Rande
Hinab, im vogelschnellen Lauf,
Zum seebestürmten Strande.
Ein Leichnam liegt dort; ausspie ihn das Meer;
Was jammert um ihn das Mädchen so sehr?

„Mein Edwin! höre deine Braut!"
Sie ruft's und sinket nieder.

„Mein Edwin!“ ist ihr letzter Laut,
Das Echo ruft ihn wieder.
Jetzt neigt sie ermattet ihr Haupt und stirbt;
Ein Engel, den sich der Himmel erwirbt!

Karl Pauly.

Nichtigkeit.

Glücklich hast du, Mutter, mich gepriesen,
Als dein liebend' Auge mich erblickt,
Mich der holden Freude angewiesen,
Und mich an dein schwellend Herz gedrückt:
Ach! du dachtest nicht, was in dem Keime
Diese junge Menschenknospe barg,
Nicht des armen Lebens kurze Träume,
Nicht den letzten finstern Sarg.

Und so freundlich nahm mich auch die grüne,
Junge Welt in ihren Blumenschoos.
Fröhlich tanzt' ich auf der Narrenbühne,
Und sie dauchte mir unendlich groß.

Heiter war mein Auge, wie der Himmel,
Der sich rosig öffnete und schloß;
Meiner Fantasien Lustgewimmel
Baute manches goldne Schloß.

Aber dem erwachenden Gedanken
Riß der Jugend zarter Aetherflor;
Alle jene süssen Bilder sanken,
Und das Leben stieg geharnscht empor.
Nimmer blühen jene Rosen wieder,
Die mich sonst in sel'gen Traum gerauscht,
Nimmer schallen Philomelens Lieder,
Wie sie sonst mein Ohr belauscht.

An die Schwingen flüchtiger Sekunden
Hängt die Freude ihren schnellen Flug,
Und im ew'gen Wechseltanz der Stunden
Wechselt auch des eignen Herzens Zug;
Wankend zwischen Fliehen und Begehren
Hält der Wünsche Wagen nimmer an;
Eher, wahrlich! füllte'st du die leeren
Danaidenfässer an.

Und von tausend Dornen wundgerissen,
Von des Lebens Stürmen früh geknickt,
Schau'n wir lechzend, ob aus Finsternissen
Nicht ein Strahl von bessern Sternen blickt?

Und des Busens zarte Saiten zittern,
Von dem Ueberschwänglichen bewegt,
Bis der Tod uns aus den Ungewittern
In den langen Schlummer trägt.

Was ist Liebe? Eine zarte Blume,
Die zerblättert, wenn die Hand sie pflückt;
Eine Göttin, die im Heiligthume
Nur durch Anschau'n Sterbliche beglückt;
Eine Biene, die mit leichtem Wallen
Wenig Stunden um die Kelche summt;
Eine Melodie der Nachtigallen,
Die nach kurzem Lenz verstummt.

Was ist Freundschaft? Was ist Seelengüte?
Was der Herzen süsse Sympathie?
Ach, aus bessern Welten eine Blüthe!
In der Erde Stürmen reift sie nie.
Was ist Tugend? Siehe, dort im Kittel
Predigt sie: Ein Nichts ist Ruhm und Gold!
Was ist Wahrheit? In dem Narrenspittel
Giebt man ihr den Gnadensold.

Laßt mich gehn, wo keine Sonne schimmert,
Wo kein Stern in's kalte Dunkel scheint,
Keine Hoffnung lieblich täuschend flimmert,
Und getäuscht mit dem Betrognen weint;

Wo des Busens ungestilltes Sehnen
Ruhig schläft, wo keine Sorge sticht,
Und die traurende Geduld mit Thränen
Ihren Kranz aus Wermuth flicht.

Laßt mich gehn zu meinem engen Hause!
Fahre wohl, du schrecklich schöne Welt!
Fahre wohl, und wieg' in deinem Sause,
Wer nach Galgen oder Orden schnellt!
Wechselnd von dem einen zu dem andern
Rauschen deine Lüfte fort und fort,
Und die Narren mit den Weisen wandern
Endlich zu dem finstern Ort.

Ernst Moriz Arndt.

Grabschrift eines Sperlings.

Hier am Rosenstrauche modert
Nantchens kleiner, muntrer Freund.
Schimmerlos war sein Gefieder,
Nimmer sang er süsse Lieder;
Doch — er liebt' und ward beweint.

W. Aschenberg.

An meine Freunde in Emmendingen,

als ich sie besucht, und sie mir beim Abschied ein Bund geschnittener Federn, Burgunder, und eine geräucherte Zunge mitgegeben hatten.

Freiburg am 9. Januar 1798.

Die Feder, die Freund Hoen mir schnitt,
Will heute sich zum Alltagsschritt
Der Prosa nicht, wie sonst, bequemen,
Will ihren Gang in Versen nehmen;
Weil aber leichtlich man die Spur
Verliert auf schneebedeckter Flur,
Geht's, ohne Schwitzen, ohne Schäumen,
Im sachten Trott, in Knittelreimen.
Reimt doch vom ersten Januar,
Sich mancher so durch's ganze Jahr,
Wie sollten wir's nicht einmal wagen,
Um Freunden unsern Gruß zu sagen?
Zu sagen unserm theuren Zink,
Daß sein und seiner Gattin Wink
Vereitelt hat die schwarzen Künste
Des Hypochonders, als in Dünste
Gehüllt, er meine Freuden halb
Zu Wermuth machte; wie ein Alp

Durch's kleinste Schlüsselloch sich drängte,
Und mir die weite Welt verengte;
Zu danken unserm Ritter auch,
Der nach des Gastrechts altem Brauch,
Um meinen Rückweg zu erheitern,
Indem wir schieden, zu Begleitern
Mir drei Burgunder-Flaschen gab.
Die sollen einst in vollen Trab
Die Feder samt der Laune setzen,
Wenn stilles, häusliches Ergötzen
Den Tisch mir decket, wenn der Wein
Mit seinem rothen Perlenschein
Die Becher füllt, wir fröhlich singen,
Und beim Gesang ein Opfer bringen —
Das heißt, den Rauch des Opfers nur —
Dem lieblich schwätzenden Merkur,
Dem schon vor mehr als tausend Jahren
Die Kälberzungen heilig waren.
Die Zunge selbst, wie sich's gehört,
Wird von der Priesterschaft verzehrt;
Und in den Ton der Gläser klingen
Die Namen Zink und Emmendingen.

J. G. Jakobi.

Bekanntmachung
der abderitischen Polizei.

Gestern wurden des Nachts zwei ungelad'ne Gewehre
Unserer Wache dahier, während des Schlafes entwandt.
Wer sie gestohlen, verwahre sie wohl; sonst muß er befürchten,
Daß ihm heute des Nachts wieder die Wache sie stiehlt.

Gss.

Juliana und Rosalia
kommen von dem Abendmahle.

Im Frühling 1795.

Da wallen sie, verhüllt in schwarzer Seide,
Verhüllt im demuthsvollen Feyerkleide,
Westalen gleich, mit engelreinem Sinn,
Nach ihrem stillen Thale wieder hin!

Der Lebensstrahl der milden Frühlingssonne,
Verherrlicht ihren Pfad mit Himmelswonne.
Ihr sanftes Auge sieht entzückt, im Gehn,
Aus ihrem Grabe Blümchen auferstehn.
Es nicken ihnen Gras- und Kräuterhalme
Des Lenzes Preis. Der Vögel frohe Psalme
Verkünden ihrem unentweihten Ohr
Der Gottheit Lob, gleich einem Engelchor.
Und duftend streut der Bäum' und Hecken Blüthen
Auf ihr Gewand des Schöpfers milde Güte.
Das Würmchen selbst, an ihrem zarten Fuß,
Scheint ihnen in des Frühlings Morgengruß
Durch frohes Winden einzustimmen.
In jedem dieser lichten Wölkchen glimmen
Empfindungen für ihren jungen Geist,
Der Edens reiner Unschuld noch genießt;
Dem die Natur noch ungeschminket lachet,
Und den ein Seraph sorgsamfroh bewachet. —

Allein ich seh' das liebe fromme Paar,
Ich seh's allmählich meinem Aug' entrücken.
Ihr Guten, o verweilt! — ein Blümchen ab
zupflücken —
Ein wiegend Hälmchen, das der Lenz gebar.
Verlängert doch des Dichters trunknen Blicken,
Ihr stilles liebliches Entzücken,
Ein Weilchen nur von wenig Augenblicken!

Doch nein! sie wandeln fort, den Huldgöttinnen
gleich,
In züchtig feyerlichen Schritten.
Ach! Engel schweben so, mit ätherleisen Tritten,
Auf Morgenröthen durch das Himmelreich.
Ja, ja, sie wandeln unverwandt zum Ziele;
Nicht einmal kehren sie den schönen Zauberblick,
Nicht einmal nach dem Freund zurück.

Seht, welche Lust! o seht der Weste Spiele,
Um ihr Gewand und blondes Haar! O seht!
Wie rasch in Wirbeln sich die goldne Locke dreht,
Wie schmeichelnd sie um Hals und Busen weht!
Wie ringsum die Natur bewundernd stille steht,
Indem das andachtsvolle Paar den Hügel
Mit leichtem Schritt hinunter geht!
So leicht, als neben ihm auf Zephyrs lauem Flügel,
Den Bäumen ihre Blüth' entweht.

O stille dich, du meines Auges Sehnen!
Ich sehe sie nicht mehr, die lieben holden Schönen,
Wie? oder täuscht mich mein Gesicht?
Der Erd' entschwebten sie doch nicht?
Nein — Ha! durch das Gebüsche schimmern
Die Locken, wie des Mondes Silberflimmern —
Doch was? — schon wieder weg? — — Nein
dort!

Dort strahlen sie noch durch, wie helle Sternen-
lichter.
Ach nun wird das Gesträuche dichter. —
Nun sind die Guten — sie sind fort.

W. Fremerey.

An Professor Schlichtegroll,

Verfasser des Nekrologs.

Fahr' fort, geliebter Mann!
Verstorbene zu mahlen,
Denn o! du mahlst sie gar zu schön,
Um nicht in jeder Brust den heissen Wunsch zu
nähren
Als Tugendfreund, bereit dem Trug zu wehren,
Von deiner Meisterhand sich einst gemahlt zu sehn.

Parodie.

Hör' auf, geliebter Mann!
Uns Sterbende zu mahlen,
Denn o! du mahlest gar zu schön.

Wird nicht in mancher Brust ein rascher Wunsch sich regen,
Noch vor der Zeit sich in die Gruft zu legen,
Um nur von deiner Hand zuerst gemahlt zu seyn?

P.

Der Norwegische Vogelfänger.

Schwebend am hangenden Seile, vom jähen Dache des Felsen
Schaukelt, empörende Fahrt, muthig der Norrmann hinab.
Ueber der Tiefe des Meers in schwindelnder Höhe gewirbelt,
Lenkt er besonnen den Pfad, meidet die Zacken der Wand.
Unglückseliger Mann, dich treibt des Todes Verhängniß!
Nicht für Menschen gebahnt, spaltet der Felsen hinab.
Bald zerschmettert dein Haupt ein losgeriebenes Bergstück,
Oder am scharfen Gestein bohrst du den Schedel dir durch.

Armer, wo sind dir die Flügel? Wie willst du am
kreisenden Stricke
Hülflos schwebend, o Thor! flüchtige Vögel die
fahn?
Sie, die zum Fluge gebildet, des Menschen Args
list verlachen,
Dort mit dem Netz' in der Hand haschen im nächt-
lichen Spalt?
Welch ein Entwurf! O rette dich schnell! Schon
dreht des Seiles
Wirbeln von lockerer Wand Kiesel auf Kiesel herab.
Schrecklicher Anblick! Dort stürzt es hernieder.
Nun liegt er zerschmettert!
Doch mit gemessenem Schwung meidet er scherzend
den Tod.
Aber nun schwingt er sich stärker. Jetzt hat ihn
mein Auge verloren,
Unter die Dachung hinab tauchet der Schwimmer
der Luft.
Wahrlich, dir enget die Brust auch kein Gedanke
des Schreckens!
Jegliches Schauders entwöhnt hat dich die wilde
Natur!
Dort in umschwindelter Wohnung berücket er sichres
Geflügel;
Hoch durch Pfade der Luft dringt er zum einsamen
Nest.

Siehe, nach kurzem Verweilen erscheint er mit Beute beladen,
Winkt den Gefährten hinauf, hebt sich am rollenden Seil.
O du alles beginnende Kraft des muthigen Mannes,
Sage, wer hat dich gesenkt, Heldinn, in sterbliche Brust?
Aber bezähme dich selbst, du Kühne! den irdischen Menschen,
Halb dem Staube vermählt, treibst du verwegen umher.

Karl Lappe.

Als Elise mit ihrem Sohne spazieren fuhr.

Der Bogen fehlt dem kleinen Theodor,
Und dir die Schwäne vor dem Wagen;
Sonst würd' man zu ihm: Cypripor,
Und zu dir: Cypris sagen.

F. H.

An die Erinnerung.

Sey mir, Erinnerung, gegrüßt, Tochter der
Himmlischen,
Die mit freundlichem Strahl röthet des Lebens Mai
Die mit lachenden Bildern
Um die Scheitel des Greises spielt.

Herbstesblumen erfreun also die Nachtigall,
So den Hirten der Quell, welcher im Blüthen
mond
Mit süßschwazender Welle
Seine Liebe herbeigerauscht;

Wie dein dämmerndes Bild, das der Vergangenheit
Reineren Spiegel hält, jene Geweihten freut,
Die mit freieren Sinnen
Durch die Schatten des Lebens gehn.

Hauch der wehenden Zeit, jegliches Holde flieht,
Was der Sterbliche spann, Düftegeweben gleich,
Und die Wellen des Herzens
Zittern wechselnd hinab mit dir.

Hauch der wehenden Zeit, alles verwelkt dir,
Selbst die Blume der Lust, duftend im Lebenskranz

Vor den reizenden Schwestern;
Selbst die selige Liebe fällt.

Thränen himmlischer Lust, solltet ihr ewig seyn?
Junges, schwellendes Herz, solltest du nie verglühn?
Rosenschimmernde Freude,
Solltest du ewig die Stirn umblühn?

Glühst du wieder mir auf, liebliches Morgenroth
Meiner Kindheit? So gern denk' ich der frohen Zeit,
Wo das knospende Leben
Warm entgegen der Wonne schwoll.

Schwebt ihr um mich, die einst lechzend mein Herz umfieng?
Sagt, wo wölbet sich euch ferne des Himmels Blau?
Oder wölbet der Rasen
Schon der Edlen verschwiegene Gruft?

Wie Gesäusel des Hains glücklicher Liebe schwirrt,
Wie der Schimmer des Monds zittert dein sanftes Licht,
Holde Freundin Erinnerung,
Auf des Lebens umwölkten Pfad.

Süsse Hoffnung, auch du selbst dich der Schwester bei,
Hebst mit liebender Hand uns aus der Gegenwart
In die Schimmer der Zukunft,
In die Freuden Elysiums.

Ernst Moritz Arndt.

Das Hospital.

Belinde hat ein sanftes, weiches Herz;
Bei Gott, ich sag' dies ohne Scherz.
Es ist den jungen Herrn ein wahres Hospital,
Denn alle, wie sie sind, bewohnten es einmal.

F. H.

Trinklied.

Brüder, trinkt mit Mäßigkeit!
Wein ist ächte Göttergabe,
Uns geschenkt, daß sie uns labe —
Wehe dem! der sie entweiht.

Wenn sein Feur im Glase glüht,
Warnt es uns vor langen Zügen
Lockrer Zecher, die in Krügen
Schlemmen, bis die Sonn' es sieht.

Dann mit wildverstörtem Aug'
Taumelnd zu dem Lager schleichen,
Fluchend Stirn und Schläfe streichen,
Tief verwünschen Wein und Schlauch.

Aber kraftvoll ist sein Geist
Jedem, der ihn mäßig trinket,
Und, wenn er ihm funkelnd blinket,
Im Genuß den Geber preist.

Dem erhebt er Sinn und Muth,
Der mit Heiterkeit die Pflichten,
Die sein Stand ihn hieß verrichten,
Treu erfüllte, und dann ruht.

O ihm wird der holde Duft
Jedes Tropfens gleich zum Segen,
Froh sieht er der Stund' entgegen,
Die zu neuem Fleiß ihn ruft.

Auch gedeiht beim Freundenmahl
Uns das Naß der edlen Reben;

Schwung kann es der Seele geben
Bei gemessner Gläserzahl.

Dank ihm, daß mit Witz gewürzt
Scherzend unsre Reden fliessen,
Wenn wir schäumend ihn geniessen,
Wie er in die Becher stürzt.

Nur bedenkt, wenn Wein uns stärket,
Daß so mancher Arme ächzet,
Wimmernd nach Erquickung lechzet
Hülflos, elend, unbemerkt.

Ihm zu helfen — seyd bereit!
Seine Leiden zu vermindern,
Darf nichts euern Eifer hindern —
Drum so trinkt mit Mäßigkeit!

Dr. W...

Grabschrift

auf den Kantor Tranquillus.

Ohne Jubel, ohne Klage,
Nie entzückt und trostlos nie;
Sang er seine Lebenstage
In bekannter Melodie.

Sss.

Lebensgenuß.

Genießt! genießt! den raschen Flug der Jahre,
Hemmt keine Sehnsucht, keine Zaubermacht;
Wir sehen bald mit weißgelocktem Haare
Des finstern Erebus verhaßte Nacht.

Uns, die der Freundschaft goldner Faden kettet,
Um die der Freude Blumenkranz sich webt,
Hat schon vielleicht der Morgen hingebettet,
Wo stille Wehmuth um die Gräber schwebt.

Wer zählt die Thränen flüchtiger Minuten?
Wer hält des Schnitters nimmersatten Stahl?
Wir schwimmen auf des Zeitenstromes Fluthen
Bei Tausenden zum düstern Schattenthal.

Dort sind sie stumm die holden Nachtigallen,
Dort ist die Sonne bleich und lebensleer,
Die Küsse kalt, wie eisige Krystallen;
Kein Reigen feucht, kein Becher kreiset mehr.

Da streut die muntre Jugend keine Rosen,
Da schwingt die leichten Flügel nie der Scherz;
Da tändelt Liebe nie mit süssem Kosen,
Ihr Honiggift in das berauschte Herz.

Wer beuget des Geschickes ehrnen Bogen?
Wer schlüpfet durch der Parzen Zauberney?
Athens und Spartas heil'ge Trümmer flogen,
Und Rom verehrt mit Grausen ihr Gesetz.

Auch unsre Locken bleicht der Zeiten Flügel,
Und weht umher das modernde Gebein.
Kein Jubelton erklingt auf unserm Hügel,
Kein Nektar trieft um unsern grauen Stein.

Ernst Moriz Arndt.

Amor als rother Husar.

Jüngst schimpfte Cypris ihren Sohn,
Wie wohl die lieben Mütter pflegen.
Doch Amor wurde wild, und sprach ihr Hohn,
Ergriff von Mavors einen Degen,
Und rief: „So will ich nicht gehudelt seyn,
Mama, ich geh' zur weiten Welt hinein.“
So eben sah ich ihn; bei meiner Ehr', da war
Der kleine Wicht ein rother preußischer Husar.

F. H.

Der Nachtwandler.

Komm, ach komm, Lucinde, Geliebte!
Laß mich ruhen an deinem Herzen.
Lang schon irr' ich auf thauichten Pfaden
Ringsum spähend nach deinem Erscheinen.

Ach! du weiltest nicht länger, Lucinde!
Wärest du kundig der bangen Wonne,
Fühltest, welch ein unnennbares Ahnden
Meines Herzens Schläge verdoppelt.

Wenn der Sommernacht liebliche Kühle
Meine glühende Wange fächelt,
Und der Duft der gemäheten Wiesen
Von dem Strome herüber mich anweht;

Wenn ich staune dem heiligen Schweigen
Rings im dämmernden Tempel Gottes;
Nur das Rufen der Wachtel von ferne
Durch den blühenden Roggen erschallet;

Ach! dann wird mir so enge der Busen,
Füllt mein Auge der Sehnsucht Thräne,
Strebt mein Geist unaufhaltsam hinüber
Jenseits, dorten — nach Eldorado.

Dorten, jenseits der buschigten Hügel
Wirst du nicht Eldorado finden;
Bleibe, reisiger Fremdling — leise,
Leise horch ich der Kommenden Fußtritt.

Sieh, da strahlt durch die nächtlichen Schatten
Ihres lichten Gewandes Schimmer —
Ja, du bist es, Lucinde! Küsse mir, Holde,
Schnell die Sehnsuchtsthräne vom Auge.

Laß mich ruhen, dir ruhen am Herzen!
Süsse Heimath des matten Fremdlings,
Nimm mich auf — ach, traute Lucinde,
Alles find' ich in deiner Liebe!

Sfs.

Als der siebenzigjährige T— die achtzehnjährige M— heirathete.

Dies Paar gemahnet mich an Aetna's Riesenhöh' —
Da paart mit Feuerglut sich ew'ges Eis und Schnee.

W. Aschenberg.

Eine Kriegsbegebenheit.

Im März 1796.

Jüngst fiel bei Lunens Silberstrahle
Im Kloster Z—, im Tempel und im Chor,
Nur, glaub' ich, nicht im Büchersaale,
Ein Plündern, ach! ein gräulich Plündern vor.

Ein Weilchen war die Schaar der Heiden schon entronnen,
Da hörte man noch Krieg, im Keller bei den Tonnen.
„O weh, o weh! der arme Wein!
Was wird das für Spektakel seyn!
Wie wird der Feinde Blut den Nektar Hochheims röthen!“
So klagt man laut. Mit Kreuzigen und Beten
Wagt endlich zitternd sich, daß ihm die Kniee wanken,
Ein wohlgenährter Mönch hinein;
Und findet einen Baur samt einem rüstigen Franken
Und einen breiten Oestereicher dort.

Was meint ihr wohl, traf er sie nicht im Mord,
Mit Wuth und Wildheit in den Zügen?
Sah er sie nicht schon halb zerfleischet liegen?
Kurz, in der Rache Glut und Flammen?
Ey nein! — sie zechten euch recht brüderlich zusammen.

W. Fremerey.

Madrigal.

Nach Montreuil.

Hör' auf, du süsses Mädchen, mich zu fragen:
Sprich selber, sprich, kann ich es dir wohl sagen,
Wie lange meine Treu so fest besteht,
Wie lange noch so heiß an deinem Munde
Der meine hängt, und Küsse, Küsse sieht?
Sprich selber, sprich, wie kann ich das dir sagen?
Es weiß ja keiner seine Todesstunde!

Karl Pauly.

An ein Mädchen.

Wem, reizendes Mädchen, vergleiche ich dich?
Der schwellenden Knospe der Rosen.
Ihr freuet der gaukelnde Schmetterling sich
Mit tändelnden Flügeln und losen;
Es locket die Sonne mit freundlichem Strahl,
Es locken die schmeichelnden Lüfte:
Erscheine, du Holde, und streue in's Thal
Des Lenzes erquickende Düfte!

Kaum öffnet die liebliche Unschuld den Schooß,
Kaum prangt sie im himmlischen Glanze,
So rüttet ein spielender Bube sie los,
So pflücket sie ein Mädchen zum Kranze.
Der säuselnde Zephyr, ein stürmischer Wind,
Verstreuet die duftigen Blätter;
Du weltest, des Lenzes geliebtestes Kind,
Die Wonne der Menschen und Götter!

So, reizendes Mädchen, umflattern sie dich
Die freundlichen, buhlenden Knaben;
Gleich folget ein andrer, so einer entwich,
Ein jeglicher möchte dich haben.

O wahre die Blume der Unschuld und Lust,
O wahre die köstliche Blüthe!
Nie wärmet die himmlische Flamme die Brust,
Die einmal so heilig nur glühte.

O traue nicht jedem süßlockenden Gruß,
Nicht zärtlichen Winken und Worten!
Denn Amor, der Flattrer mit wechselndem Fuß,
Ist täglich an vielerlei Orten.
Er nippet von rosigen Lippen so gern,
Als nippet von Blumen die Biene,
Dann rufet der Schalk mit dem Bogen von fern
Mit höhnischem Lächeln: Lucine!

Ernst Moriz Arndt.

Unbeständigkeit des Glücks.

Der Mensch sucht, ach! umsonst des Glückes Truggestalten
Durch eitler Wünsche Flehn auf immer fest zu halten.
So lang er zitternd hofft, ist er noch nicht beglückt,
Und eh' er recht genießt, wird es ihm schon entrückt.

P.

Reiselust.

Auf! sey gegürtet Freund! es geht zur Reise.
Der Schwager winkt; das krumme Posthorn gellt.
Heraus einmal aus unserm alten Gleise,
Und rasch hinein in Gottes weite Welt!

Ich mag nicht stets an Einer Stelle kleben,
Wie eine Schneck' auf ihrer Spanne Raum.
Ich acht' es Schmach, mein Daseyn zu verleben,
Wie die Zikad' in ihrem Tröpfchen Schaum.

Hab' ich an diese Scholle mich verschworen?
Bin diesen Dunstkreis ewig mich gebannt?
Nein, nein, bei Gott! ich ward ein Mensch geboren;
So weit die Erd' ist, geht mein Vaterland.

Wer hat des Menschen Thule ausgefunden?
Wo sind die Säulen Herkuls ihm gethürmt?
Nur dort, wohin kein Lichtstrahl sich gewunden;
Nur dort, wohin kein rascher Sturmwind stürmt!

Ich will hinaus in's Freie, Weite, Blaue,
Will andre Hügel, andre Thäler sehn;

Ich will entzückt auf einer andern Aue
Umweht vom Blumenduft des Frühlings gehn!

Nun ohne Zaudern! fort als wie auf Flügeln,
So geht es lustig! Risch dann, ohne Rast!
Hui, brave Rosse! mit verhängten Zügeln
Tanzt ihr dahin, in ungeduld'ger Hast.

O Lust, o Taumel! glühend treibt den vollen,
Gedrängten Blutstrom jeder Puls dahin.
Und abgerüttelt, mit der Räder Rollen
Rollt jede Sorg' aus dem entwölkten Sinn.

Gesungen, Freund: „Das Leben gleicht der Reise.
„So spricht der Weisen Mund. Wohlan, wohlan!
„Bedenkt es wohl! sprengt Wein auf eure Gleise!
„Wie herrlich, traute Brüder, reist man dann!

Karl Lappe.

Bardella,

ein berüchtigter Räuber des vorigen Jahrhunderts, nach dem Lateinischen.

Tröstend bereitet der Mönch den Räuber zum nahenden Tode.
Freue dich, spricht er, noch heut sitzt du im Himmel zu Tisch.
Und Bardella dagegen: ich faste für heute, mein Vater,
Gehe nur immer dorthin; halte die Mahlzeit für mich. *)

W. Aschenberg.

Empfindungen

in der Neandershöhle bei Mettmann. *)

Die Glut, die hier Neanders Geist entzündet,
Entflammt auch heil'ges Feur in mir.
Hier, wo man dich, den Schöpfer tastbar findet,
Dampft meines schwachen Lebens Weihrauch dir.

Durch deine Hand stehn diese steilen Höhen,
Und du wirfst sie mit Prasseln um.
Wo rett' ich mich, wann dieses wird geschehen?
Dein Name sey mir Schutz und Heiligthum!

Dies weiß ich, und ich will getrost drauf bauen,
Daß deine Huld und Treu' nicht weicht.
Drum hoff' ich den auch ohne Furcht zu schauen,
Vor dessen Antlitz Erd' und Himmel fleucht.

Mag dann der Sünder fliehn zu Felsenklüften,
Dem Arm des Ew'gen zu entgehn.
Ich blick' empor zum Retter in den Lüften:
Wohl dem, der froh kann vor dem Richter stehn!

B.

Auf manche Journale.

Ephemeriden heißt ihr mit Recht; denn ihr lebt
wie das Kerbthier,
Einen Tag, und alsdann sterbet ihr Armen
dahin.

Karl Pauly.

Sehnsucht nach der Holden.

Wann blinkend des Abendroths sinkendes Gold
Auf bebenden Fluthen verflimmert;
Manch freundliches Sternlein am Himmel so hold
Durch blühende Bäume mir schimmert —
Dann lechzet das schwellende Herz in die Höh',
Als wollt' es die Sterne umfassen,
Dann zittert's im Busen so süß und so weh,
Es weiß sich vor Lust nicht zu lassen.

Es säuselt das Lüftchen, es rauschet die Fluth,
Es schauern die lispelnden Blätter;
Der Nachtigall Kehle in duftiger Huth
Der Blüthen erklinget Geschmetter.
O Stimme der Liebe, in süsser Begier
Erklingst du dem sehnenden Herzen!
O rauschendes Wasser, du weckest in mir
Die himmlische Wehmuth der Schmerzen.

Was Schönes und Gutes die Edeln gedacht,
Was fühlende Herzen geträumet,
Das wandelt in Schatten ambrosischer Nacht,
Vom Schimmer der Sterne umsäumet;

Das wehet im Lüftchen, und säuselt im Baum,
Und klingt aus der Nachtigall Kehle;
Das orgelt vom sphärendurchtanzeten Raum
Wie Stimme der Kraft in die Seele.

O könnt' ich dich fassen in Worte und Lied,
Du Freundliche, Liebliche, Holde,
Die voll im Schimmer Aurorens mir glüht,
In Hesperus blassendem Golde!
O dürft' ich dich wiegen in schmeichelndem Arm,
Dich küssen mit glühenden Lippen!
O dürft' ich am Busen der Liebe so warm
Vom Becher der Seligen nippen!

Ernst Moritz Arndt.

Auf P— den Philosophen und Trinker.

Nach Owen.

Wahrheit, o Wahrheit, du bist in einer Tiefe verborgen,
Wo dich niemand entdeckt. Dies sagt Demokritus.
Ist die Wahrheit im Wein — wie uns das Sprüchwort belehret,
P— dann fandest du sie, oder du findest sie noch.

W. Aschenberg.

Der Tod.

Im Herbst 1796.

Bald tönt sie mir — die ernste Stunde,
Die mich aus diesem Leben winkt;
Sie kömmt, und bringt die große Kunde,
Daß meines Leibes Hütte sinkt.
Ich weiß es — und erzittre nicht,
Denn durch das Dunkel glänzt ein Licht.

O Tod, dich seh' ich jetzt im Bilde
Des Herbsts bei mir vorüberziehn.
Erschein mir einst so sanft und milde,
Du, den umsonst die Thoren fliehn!
Dir, Starker, kann kein Mensch entgehn —
Mag immerhin mein Staub verwehn!

Rauscht durch die modernden Gebeine
Doch Sturmwind Gottes, und bewegt
Des Grabes Hügel und die Steine,
Vom Freund dem Freunde hingelegt.
Dann Wonne! wird das Todtenfeld
In einem Nu zur regen Welt.

Heil ihm, der oft in dieſem Leben
An jenes Leben ſchon gedacht;
Der, Gott und ſeiner Pflicht ergeben,
Zur Weisheitsſchule es gemacht:
Er hört im richtenden Moment
Des Vaters Stimme, die er kennt.

Er fühlt des höhern Daſeyns Wonne,
Iſt Bürger der Unſterblichkeit;
Nie ſinkt des beſſern Lebens Sonne;
Ihn engt kein Raum, engt keine Zeit. — —
Willkommen drum, willkommen, Tod,
Des ſchönern Tages Morgenroth!

E—g—b.

Einladung.

(An meine Freundinnen Marie und Helene.)

Kommt, liebliche Mädchen,
Hinaus auf die Flur!
Es lächelt ſo heiter
Die Mutter Natur.
Es wehet ihr Athem
So duftig und lau;

Es glänzet ihr Busen,
Gebadet im Thau.

Auf, freundliche Mädchen,
Verlasset die Stadt,
Darein nur der Winter
Gebannet euch hat.
Dort gab's wohl Konzerte,
Und Bälle und Tanz,
Und Säle voll Kerzen,
Voll Pracht und voll Glanz.

Doch giebt es der Freuden
Bei uns jetzt viel mehr.
Wir leben im Saale
So räumig und hehr.
Der Schöpfer hat selber
Die Decke gespannt;
Hat kühn sie gewölbet
Mit mächtiger Hand.

Da strahlet die Sonne
Vom blauen Lasur.
— Wie schwindet dagegen
Des Kerzenlichts Spur! —
Und sinket sie nieder
Auf rosiger Bahn,

Dann wandeln die Sterne
Den Bogen hinan.

Dann leuchtet mit blassem
Und milderem Licht
Der Mond uns so traulich,
Ein Freund, in's Gesicht.
Dann schlummern die Wesen,
Voll heimlicher Lust,
Der liebenden Mutter
So sanft an der Brust. —

Und was ist der Städte
Gepriesene Pracht
Doch gegen die Schönheit,
Drin alles uns lacht?
Hier sprudelt der Jugend
Nie lechender *) Quell,
Ergießt sich in Strömen,
So wogend und hell.

Er wässert die Wiese;
Er feuchtet den Wald;
Er tränket die Blumen
Von jeder Gestalt.
Wie weiß sie nicht schimmern,
Wie gelb und wie blau!

Sie wandeln zum Teppich
Die grünende Au.

Sie öffnen den Busen,
Und würziger Duft
Entsteiget dem Keuschen,
Und füllet die Luft.
Es thaute Aurore
Ein Thränchen hinein;
Wo glänzet die Perle
So klar und so rein? —

Und wahrlich! hier tönet
Weit schönre Musik,
Als Paukengerolle,
Und Geigengequik.
Hier jubelt die Lerche
Voll Wonnegefühl;
Es locket der Finke
Zu zärtlichem Spiel.

Es flötet mit weichem
Und schmelzendem Laut
Das Nachtigallmännchen
Der liebenden Braut.
Es zwitschert in Hecken;
Es schmettert im Hain;

Es wirbelt von Oben
Melodisch darein. —

Und alles ist Leben,
Und alles ist Lust.
Das Drängen der Liebe
Schwellt jegliche Brust.
Vom Kleinsten zum Größten
Ist alles entzückt;
Fühlt sich im Genusse
Des Daseyns beglückt.

Wie hüpfet die Heerde
Auf nährender Trift!
Wie schwirret der Käfer
Im Blüthengedüft!
Wie flattert das Küchlein
Mit kindlichem Sinn!
Wie schwebet so gaukelnd
Der Schmetterling hin!

Und Menschen so fröhlich,
So rüstig und frei
Verschönen die Scene,
Und jubeln dem Mai.
Es schäkert der Jüngling,
Das Mädchen — und springt;

Es fühlet das Alter
Sich wieder verjüngt. —

Drum, liebliche Mädchen,
Hinaus auf das Land!
Auf, folget der Bothschaft
Euch bittend gesandt!
Oft blickte schon Liebchen
Voll Sehnsucht hinaus;
Euch Guten entgegen,
Und schmückte das Haus.

Nun zaudert nicht länger;
Der Frühling ist wach.
Kommt, theilt mit uns Beiden
Ein ländliches Dach.
Die Liebe wohnt drunter;
Die Freundschaft zieht ein:
Wird's goldene Alter
Dann Fabel noch seyn?

W. Aschenberg.

Der Büchertrug.

Ich glaubte nach den Götterlehren,
Daß drei der Grazien nur wären;
Doch Büchertrug! ich glaubte zu geschwind;
Weiß ich doch nun, daß ihrer viere sind.

F. H.

Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft.

Nur vom Recht des Menschen sprechen,
Dennoch dreist Gelübde brechen;
Spielen mit dem Eigenthum;
Frevelnd Gott und Fürsten fluchen;
Alles Glück in Wollust suchen,
Dies ist neuer Freiheit Ruhm.

Vom Verdienst des Aermern reden,
Um den Reichen zu befehden,
Seines Sturzes sich zu freun;
Heut als Demagog brilliren,
Morgen Schuh' und Stiefel schmieren:
Soll dies neue Gleichheit seyn?

Mit dem Mund den Bruder spiesen;
Heimlich nach der Börse schielen;
Kuß und Handschlag ohne Kraft;
Freundschaft bis zum Grabe schwören;
Tückisch Glück des Nächsten stören:
Wär' dies neue Brüderschaft?

Streng auf Bürgerpflichten achten;
Stern und Ordensband verachten,
Gilt's des Schwächern Eigenthum;
Muthvoll Vorurtheil verjagen;
Laut den Fürsten Wahrheit sagen:
Das ist ächter Freiheit Ruhm.

Nach Verdienst sich umzusehen,
Es in Hütten zu erspähen;
Meiden selbst des Schmeichlers Schein;
Reicher Dummheit niemals frohnen;
Auch des Aermsten Tugend lohnen:
So muß ächte Gleichheit seyn.

Willig allen Menschen dienen;
Offen seyn in Wort und Mienen,
Ohne Trug; mit Manneskraft
Seinem Feind' Vergebung schenken;
Traulich ihn zur Freundschaft lenken:
Dies ist ächte Brüderschaft.

Dr. W...

Der Mönch.

Ein schwerer Stand! Er ist wahrhaftig zu beklagen,
Ach, welch ein runder Bauch! welch aufgeschwollener Magen!

L. W. Werner.

An Allwina Louisa Rosegarten
bei Uebersendung eines Blumenstraußes.

Ein Strauß aus Blumen siehet schön
Den Mägdlein und Jungfrauen zart.
Wie Blumen blühen und vergehn,
So hold und zart ist Weibesart.
Mein Dirnchen, nimm das Sträußchen hin
Und horche seinem tiefen Sinn.

Es bricht die Rose wunderschön
Mit tausend Blättern in die Luft;
Mit säuselndem Gefieder wehn
Die Weste rings den süssen Duft;

Es trägt ihr Gold so klar und rein
Das Bienchen in die Zellen ein.

Bald aber starren rauh und kahl
Die Dornen, ihrer Zier beraubt;
Die Blumen wehen durch das Thal,
Die grünen Zweige sind entlaubt.
Und Lenz und Sommer weht der Nord
Mit Blüthen und mit Liedern fort.

So blüht das Mägdlein hold und schön,
Voll aller Lust und Lieblichkeit,
Und Locken goldner Jugend wehn
Um ihren Busen warm und weit.
Wie eine Rose frisch und schön,
So ist das Mägdlein anzusehen.

Wann aber Lust und Jugend flieht,
Der Zauberreiz der Wange bleicht —
Wo ist, wann alles mir verblüht,
Die Hebe, die mir Nektar reicht?
Die Unschuld hält uns ewig jung,
Und spottet jeder Runzelung.

Ihr heil'ges Feuer wärmt das Herz,
Wann Alter auch den Rücken krümmt;
Verleiht der Anmuth Huld und Scherz,
Wann Nacht auch um das Auge schwimmt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie zeigt dem Menschen durch den Tod
Der Zukunft goldnes Morgenroth.

Dies Blümchen wahre frisch und blank.
Es ist den Bräuten am Altar
Vor Perlenschein und Goldesklang
Ein wunderschöner Schmuck im Haar.
Und hundert wackre Freier gehn
Der Mädchen süsse Zier zu sehn.

Das zweite Blümchen mahne dich
An den, der dieses Sträußchen band,
Und drin, bieb Mädchen, säuberlich
Des Liedes zarte Lehre wand.
Wer dieses Blümchen pflückt, der spricht:
Holdselige, vergiß mein nicht!

Ernst Moriz Arndt.

Thuiskon, der Vater der Deutschen. 1)

Söhne Thuiskons, vernehmt den Barden
Düsselgestade!
Er giebt Kunde von dem weit hergewandert
Vater.

Wo die liebliche Düssel vom Felsengeklüfte sich
stürzet,
Da ist Thuiskons Grab, und von ihm der
Name des Baches.
Er, der Edele, war ein Spätergeborener Noahs.
Unter die älteren Söhne vertheilte der Vater das
Erbe;
Aber Arezia hing, nach Art der Mütter, am
Jüngsten.
Seinen inneren Gram, der Brüder Gnade zu leben,
Hatte sie lange bemerkt, und lang schon nach Hülfe
gespähet.
Einst erblicket sie ihn am Ufer des herrlichen Eu-
phrats,
Eilet zum Liebling hinab, und redet die tröstenden
Worte:
„Muthig, Thuiskon, mein Sohn! noch ist
nicht alles verloren.
Seinen Segen hat zwar der Vater bis jetzt dir ent-
zogen;
Aber die Mutter hat dir den ihrigen sorgsam be-
wahret.“
Dankbar neiget der Sohn sein Haupt zum Schooße
Arezas,
Und mit thränendem Aug' umfaßt sie den Zärtlich-
geliebten;
Flüstert segnend ihm zu: „Zieh' hin, wo die Sonne
sich lagert;

Groß ist der Geist, der uns aus mächtigen Fluthen
gerettet.
Schützend geleite er dich, und führ' dich glücklich
zum Ziele!
Hin in das Land, wo sanfter der Himmel und
fester der Boden.
Friedlich bewohne dasselbe, gern bauend die wilde
Erde;
Frei vom Neide der Brüder. — Geschmückt mit
Gold und Gesteinen
Sey sie immerhin dein, und der Deinen köstlicher
Reichthum."

Also die Mutter. Der Edle vernahm's und beschloß, ihr zu folgen.
Beider vereinter Bemühung gelang's, zu lenken den Alten,
Daß er ohne Fluch dem Sohn es erlaubte zu reisen.

Aber Thuiskon und Freya und ihre Geborenen zogen
Fort; mit der Lanze, dem Schwerdt, dem Bogen — ihr ganzes Geräthe;
Und bekämpften damit die reissenden, schädlichen Thiere.
Künstlich bereitet das Weib die Felle zu wärmenden Kleidern.

Schafft aus dem Fleische das Mahl, und würzt
es mit kräftigen Kräutern.
Nach neun Sommern, verlebt in Müh, auf un-
sicheren Pfaden,
Langen sie endlich zum Strom, der sich den ge-
waltigen Riesen
Unter den Bergen, der sich den Gipfeln Rhätiens
entwindet.
Schäumend und tosend zuerst in seinem Laufe die
Thäler
Oftmals erschreckt und verheert — dann aber, in
ebnere Fluren
Majestätisch und hehr sich ergiessend, zum Rheine
sich bildet.

„Theure, dies ist das Land, von dem Arezza
mir sagte;
Unserer Wanderung Ziel — hier lasset uns Hütten
erbauen" —
Jauchzte Thuiskon, und alles begann die Arbeit
mit Freuden.
(Duits 2) wird heut noch der Ort, dem Vater
zu Ehren genennet.)
Aber auf's neue gebot die Noth mit des Landes
Bewohnern
Kampf, mit den Thieren des Walds. Sie schlugen
den Wolf und den Eber,

Zähmten den Ochsen, das Pferd, das Schaaf, den
Hund und die Katze.
Trieben den Bären, den Löwen und Drachen in's
Siebengebirge,
Wo dem Reisenden auf dem Rhein der geschwätzige
Schiffer
Täglich noch zeiget die Burg des Löwen, 3) den
Felsen des Drachen.
An dem Fluße, der unter den Bergen dem Rhein
sich vermählet,
Da begieng man den Sieg, 4) und hat darnach
ihn benennet.

Als hier Thuiskon die Schaaren erblickte, wie
sie sich gemehret,
Wie zu enge der Raum des Lands, sie alle zu nähren:
Siehe, da wies er Hunno nach Norden und Teu-
man nach Süden,
Daß sie mit ihren Gehülfen auch jene Gegenden
bauten,
Sie beherrschten, und dort, gleich Sand am Ufer,
sich mehrten.
Aber bei sich zu wohnen erwählt er Teut, den
Geliebten.
Gründet für ihn die Burg 5) nicht weit vom Ge-
stade des Rheines

Und des Flusses, der dort die Gränzen des Gaues berühret.
Später erwuchs sie zur Stadt, noch jetzt ein blühendes Denkmal.
Zwei Jahrhunderte flohn, verlebt in friedlicher Ruhe.
Jeder Gedanken verwischt, der sonst an die Heimath noch mahnte.
Sinnend durchlebte der Greis die Tag', um auf immer der Seinen
Wohlfahrt zu festen. — Als er des Todes nahende Tritte
Endlich erlauscht', da berief er die Häupter zu sich an's Lager.
„Söhne und Enkel, vernehmt — so sprach er — die Worte des Vaters!
Wenig noch red' ich mit euch, bald sammelt der Tod mich zu jenen,
Die im Lande nach Morgen schon lebensmüde entschliefen.
Haltet, was ich euch lehrte durch Worte und Thaten und Beispiel!
Ehret Wodan, den ewigen Geist, und seine Gebote!
Ueberall höret ihr sie, im Walde, im Felde, im Haine.

Liebe sind sie für alles, was irgend die Sonne bescheinet.
Mäßig genieſſet und froh, was für euch bereitet die Erde!
Schaffet euch unter einander der frohen Genüsse recht viele!
Wehe dem, welcher durch That, durch Wort den Bruder betrübet!

Achtet den Acker, und haltet den Grund für das beste Vermögen!
Früchte giebt er und Obst, nährt Vieh zur Speise und Kleidung.
Jeglicher Heerd soll besitzen nur die ihm bezeichnete Strecke,
Und im Genuße der Mann es redlich theilen dem Weibe,
Welches sein Herz sich erkor, mit dem er auf immer sich einte.
Dem, der durch sie das Leben empfängt, sind mir eigen die Güter.
Kinderlos — lasse ein jeder das Erbe dem Nächsten vom Stamme. 6)

Um Streitfälle zu schlichten, erwählet euch Richter aus Grauen! 7)
Sollte jemand verwegen die Ordnung und Sicherheit stören,

Führe man ihn aus dem Gau in die entlegensten Wälder,
Bis er sich sühnt mit dem Verletzten und seinen Verwandten.....“

Weiter wollte der Greis, doch seine Augen verloschen.
Segnend noch hob er die Hand, und sprach mit brechender Stimme:
„Wodan ruft mir! Lebt wohl, bis wir in Walhalla uns sehen.“
Und er verschied; sie schwuren, dem Willen des Vaters zu folgen.

Aber die theuern Gebeine, die führten sie hin zu der Düssel
Wildem Gestade, und dort in der klaffenden Höhle des Felsens,
Welche wir jetzt die Leuchtenburg 8) nennen, da ruhen sie friedlich.

Söhne Thuiskons, ich sang dies Lied auf heiliger Stätte,
Sang es am Grabe des Vaters — und wunderbar tönten die Saiten,
Als ich die Harfe schon längst an die Wände des Felsens gelehnet.

Lenzen.

Lied.

Blume der Jugend, du blühest nur einmal;
Wenige, flüchtige Jahre, so klingt
Nieder die Glocke der Todten, wo neunmal
Stygisches Wasser die Schatten umschlingt.

Nimmer ertönet die Stimme der Reigen,
Nimmer erjubelt der Freude Gesang.
Bleichendes Trauren und starrendes Schweigen
Wandeln die dämmernden Fluren entlang.

Süsses Gelispel von rosigen Lippen
Flüsterte nimmer im säuselnden Hain;
Sänger, ihr suchet umsonst Aganippen,
Trinker, ihr misset den köstlichen Wein.

Herrliche Sonne, du leuchtest hier oben,
Mond und Gestirne, ihr wandelt herab.
Weil ich denn lebe, so will ich euch loben,
Frühe bescheint ihr des Schlummernden Grab.

Singe mir, heilige Stimme der Liebe,
Nachtigallkehle, den kurzen Gesang!
Riesle mir, murmelnde Quelle, bis trübe
Lethe mir reichet den traurigen Trank.

Spielet, ihr Götter der Freude, ihr losen,
Seligen Knaben, im holden Verein!
Kränzet die rosige Stirne mit Rosen!
Füllet den Becher mit goldenem Wein!

Führt in der Schönheit umschmeichelnden Banden,
Musen und Grazien, führt mich die Bahn!
Reich mit den Blüthen Mnemosynens landen
Eure Geweihten im sygischen Kahn.

Freundschaft, Gehelmte des streitenden Lebens,
Eherner Panzer der kämpfenden Brust,
Mächtiger Flügel des männlichen Strebens,
Lautere Quelle der menschlichsten Lust. —

Komm mit der Mutter der seligsten Triebe,
Ewig mit Rosen der Freude umkränzt;
Komm mit dem Lächeln der himmlischen Liebe!
Eden erblüht, wenn ihr Wüsten beglänzt.

Pülse des Lebens, dann mögt ihr ermatten!
Blume der Jugend, dann magst du verblühn!
Auch in dem Reiche der schweigenden Schatten
Werden mich Freundschaft und Liebe durchglühn.

Ernst Moriz Arndt.

Meiner Gattin,

zu ihrem Erwachen am Jahresmorgen 1798.

Rosig enttauchet der Tag den friedlichen Meeren des Ostens;
Heiter beginnt er den Tanz; fliegt den Gefährten voran.
Röthlich schimmert der Schnee; es glühen die Berge der Heimath;
Und das Gewölbe der Luft ruhet, ein Sapphir darauf.

Rosig erblühet auch dir die Blume der Wange, du Gute!
Heiter betrittst du die Bahn durch das erneuerte Jahr.
Fülle der Jugend umglüht, in lieblichen Tinten, dein Wesen;
Und, voll innerer Ruh, lächelt dein Auge so klar!

Traute Gattin, ich schließ mit stürmender, zärtlicher Inbrunst
Dich an das klopfende Herz, in den umrankenden Arm;

Fühle mit süsser Gewalt die Wellen des Busens sich heben;
Danke dem Vater, der dich, Freudenspendevin! gab.

Dreißig Monden entflohn (sie flohn auf Schwingen des Windes),
Seit die erröthende Braut in die Umarmung mir sank.
Grazien folgten dir nach in die festlich geschmückte Behausung,
Weihten zum Tempel sie ein; walteten huldvoll darin.
Jeglicher Morgen gebar uns reinere, edlere Freude;
Höhere Seligkeit goß jeglicher Abend auf uns.
Fest an das Gute geschmiegt, und mit dem Schönen im Bunde,
Reichte gefälliger Scherz, bot uns Frohsinn die Hand.
Arbeit ward uns zur Lust, und Pflichterfüllung zur Wonne;
Denn dem Geschäftigen winkt doppelt erquickend die Ruh.
Mäßigkeit deckte den Tisch, und Thätigkeit würzte die Speisen;
Köstlich erlabte der Trank, welchen die Gute genippt.

Süsse Genüsse umspielten, uns Glückliche, ähnlich den Tauben;
Flogen jetzt gaukelnd davon, kehrten dann holder zurück.

Traute, das Alles und mehr verdank ich einzig der Liebe,
Die dir den Busen noch jetzt hebet, wie einstens der Braut.
Lese voll frommen Gefühls in deinen sonnigen Blicken;
„Baue nur ferner darauf!“ sagt mir dein Auge, dein Kuß.
Ja, ich baue darauf, und neuen Freuden entgegen
Wallet mein fröhlicher Schritt; Huldin, bis du ja mein!

Aber was Liebe vermag der Liebe zum Lohne zu bieten,
Sieh, das zollt dir mein Herz; sieh, das schwöret dir mein Mund.
Und vom Vater des Lichts erfleht dir mein kindliches Bitten,
Was nur der Edlere wünscht, was nur den Bessern beglückt.

Rosen umblühen den Pfad, den deine Füsse betreten:
Heiterkeit küsse dich wach; lull dich, im Arm mir, zur Ruh!
Höher erglüh' dir die Wang' beim süssesten Namen der Mutter,
Und dein Ebenbild wieg' sich dir spielend im Schooß!

Heil den Liebenden, Heil! und ewige Wonne den Treuen!
Friede, Franziska, mir dir! Friede und Freude mit uns!

W. Aschenberg.

Anmerkungen.

Wineta. Eine versunkene Stadt an der nördlichen Seite der Insel Uesedom. d. Verf.

Wer mehr von dem, fast fabelhaften, Glanze und Reichthum dieser Stadt wissen will, der findet in Fischers Geschichte des deutschen Handels Nachricht davon. Auch Zöllner handelt in seiner 1797 erschienenen lesenswerthen Reise nach Pommern und Rügen davon. d. Herausg.

Empfindungen in der Neanders Höhle. Die Neandershöhle, auch die Leuchtenburg und das Gestein genannt, ist eine prächtige, kühngewölbte Höhle in einem äusserst romantischen Felsenthale bei Mettman, durch welches die Düssel rauscht. Den ersten Namen hat sie vom sel. Neander, der einst Rektor zu Düsseldorf, und nachher reformirter Prediger zu Bremen war. Er hat in jener Höhle mehrere seiner geistlichen Lieder gedichtet. Graf Stollberg erwähnt der Neandershöhle im ersten Band seiner Reisebeschreibung S. 18. d. Herab.

Bardella. Daß es Thorheit sey, leichtsinnige lasterhafte und ungebesserte Menschen bei ihrem Tode auf ein bevorstehendes Glück zu verweisen — dies wird jeder eingestehn. Nicht mehr und nicht minder sollen diese Zeilen sagen. d. Verf.

Einladung. Strophe 6 lechen. Ein Provinzialwort für vertrocknen oder trocken werden.

Thuiskon u. s. w. 1) Der Stoff zu dieser Sage — denn mehr ist es nicht — ist aus dem ehrlichen alten Sebastian Münster, in seiner Weltbeschreibung genommen. d. Verf.

Areza soll von Noah nach der Sündfluth zur Gattin gewählt worden seyn. Es ist wohl ausgemacht, daß ein Thuiskon oder Teut der Stammvater der Deutschen ist — aber er lebte gewiß sehr weit nach dieser Periode. d. Herausg.

2) Duits oder Deuz, ein uralter Flecken, Köln gegenüber. d. Herausg.

3) Wenn man den Rhein herauf fährt, zeigt sich der Löwenberg als der höchste unter den sieben Bergen. Der Drachenfels erstreckt seinen Fuß bis in den Strom. Beide tragen noch mahlerische Ruinen. d. Verf.

4) Die Sieg.

5) Duisburg, ehmals Teutoburgum, zwischen dem Rhein und der Ruhr.

6) Dies und alles vorhergehende sind die Grundsätze, welche bis jetzt noch in den Gesetzen des Bergischen herrschen.

7) Grauen d. h. Alte. Vermuthlich ist die Benennung Graf daher entstanden. d. Verf.

8) Siehe oben die Anmerk. zum Gedichte: Empfindungen.

II.

Prosaische Aufsätze.

Der Nachtwächter und seine Tochter.

Eine Erzählung
von Heinrich Stilling. *)

Konstantine, laß uns hier ein wenig sitzen; ich hab' Blasen an den Füssen, und kann nicht weiter fortkommen — sagte der alte Burkhard, und setzte sich dahin an den Weg auf den Rasen. Konstantine setzte sich neben ihn, und weinte. — Weine nicht, Tinchen, fuhr der Alte fort, und seine Stimme zitterte; weine nicht, Konstantine, sondern sey beständig! Sieh, mein Kind, wie sich der Himmel von Westen her aufheitert; das Gewitter ist vorüber. — Hast du wohl je besser geruht, als in der Hütte des Kohlbrenners, auf dem Mooslager, neben deinem Vater? Du wirst dereinst noch besser ruhen, wenn auch das andere große Gewitter vorüber ist, dessen Donner jetzt um uns her brüllt.

*) Diese Geschichte fällt in die letzten Monate des Jahrs 1794 und in den größten Theil des Jahrs 1795. Mehr anzugeben, ist uns nicht erlaubt. Wie viele ähnliche Opfer sanken dem jetzt wieder erneuerten Krieg!

„Vater, lieber Vater! Ich weine nicht um mich, Sehen sie.....“

Erinnere dich doch, daß wir das Wörtchen Sie — gar nicht brauchen dürfen, eben so wenig als unseren wahren Namen.

„Gut. Seht dann, lieber Vater, meine Füße bluten; Schuh' und Strümpfe sind zerrissen; allein das dulde ich gern. Daß Ihr aber im hohen Alter noch mit mir bettelt, daß Ihr dies hauptsächlich um meinetwillen thut, das bricht mir mein Herz.“

Tinchen! sieh' dort gegen Westen in die Ferne; welches schöne Blau am hohen Himmel! — Weißt du, weswegen man die kleinen, sanften, blauen Blümchen Vergißmeinnicht nennt? Weißt du das?

„Ei, lieber Vater, weil sie die Farbe des Himmels haben!“

Siehst du; die Leibfarbe des Himmels ist: Vergiß mein nicht — und die Livree der Natur ist: Er wird mein nicht vergessen! Grün ist die Farbe der Hoffnung.

„Schön, lieber Vater. Es fällt mir dabei ein, was meine gute, selige Mutter sagte. Sanfte, reine, heilige Liebe vom Himmel herab, sprach sie; und sehnsuchtsvolle, kämpfende Liebe von der Erde hinauf — diese beiden balsamiren die Luft zum frohen Athmen.“

Sie hatte Recht, die Verklärte; aber auch zum Wachsen und Zunehmen. Und da, meine Tochter, bedarf's oft auch Blitz, Donner und Sturm, damit die Luft gereiniget werde. — Sieh, da tritt die Sonne hinter den Wolken hervor in den blauen Aether; lächelt und strahlt uns an; und dort auf dem hohen Buchenwald glüht der siebenfarbige Bogen. Geht der uns auch wohl etwas an?

„Ich meine, daß er uns etwas angehe. Sind wir doch auch Noahs Kinder. Wir haben ihm, wie ich hoffe, in unsrer letzten Sündfluth keine Schande gemacht.“

Nein, Konstantine, das haben wir nicht. Allein es ist Zeit weiter zu pilgern. Hast du nicht ein Stückchen Brod im Sack, an dem ich so für Zeitvertreib kauen kann?

„Das Gott erbarm!“ seufzte das holde Mädchen, und heisse Thränen stürzten aus ihren grossen blauen Augen. Sie suchte und fand, und gab's ihrem Vater. Dann gieng sie schweigend voraus; krumm und mühsam stieg der Greis hintennach, und kaute.

Plötzlich trabte ihnen ein schöner, junger Mann auf einem prächtigen, isabellfarbnen Rosse entgegen. Konstantine sah ihn schon in beträchtlicher Entfernung, und schlüpfte in das Gebüsch. Sie winkte ihrem Vater; dieser bemerkte es nicht, und gieng ruhig fort. Sein Gesicht war kurz; er sah den Reuter nicht eher, bis er ihm nahe war. Jetzt erkannt' er ihn, erschrack und seufzte: „Gott! halt ihm die Augen, damit sie meine Verkleidung nicht durchschauen.“ Der Reuter schien auf den armseligen Wanderer gar nicht zu achten; er ritt hastig vorbei. Konstantine schlich wieder hervor, ergriff ihren Vater am Arm und zog ihn seitwärts auf einen Fußpfad.

Die Nacht rückte heran, und die Müden wußten kein Obdach. Ein Kirchthurm ragte links in einem Nebenthälchen hinter einem Hügel über die grünen Bäume hervor. Konstantine sah ihn, und sagte: „Lieber Vater, dort linker Hand ist ein Kirchdorf. Der Thurm glänzt in der Abendsonne, und zeigt in

den blauen Himmel, von wannen uns Hülfe kommen soll. Laßt uns auf den Thurm zugehen.

Wenn wir nur schon da wären! entgegnete der Alte. Seine Tochter half ihm fort auf dem etwas steilen Fußpfade. Endlich kamen sie an das Dorf. Schon auf dem Wege hatten sie gehört, daß für jetzt in diesem Bezirke kein französisches Militär liege; die Truppen hätten sich alle näher an den Rhein gezogen. Dies machte ihnen viele Freude; mit neuem Muthe traten sie in das Dorf. Groß, schön und reinlich standen die Häuser da. Die Männer saßen vor den Thüren, und ruhten nach überstandener Tageslast und Hitze; Knaben und Mädchen spielten vor ihnen herum; die Weiber fütterten, und molken ihr Vieh.

„Nun, Tinchen! sing der Alte an: Wer in dem Schutz des Höchsten ist. Ich weiß es; hier giebt es Ohren für's Singen.“ Konstantine trat vor das erste, beste Haus, und sang mit einer unbeschreiblich reinen und melodischen Stimme; Vater Burkhard begleitete sie mit einem kräftigen Baß. Ein so schöner Gesang war hier noch nie gehört worden. Alles strömte herzu, und bei dem dritten oder vierten Hause waren schon alle Einwohner des Dorfs versammelt. Allmählig nahte sich auch ein sechzigjähriger Mann; häusliche Leiden und Amtssorgen hatten sein lockigtes Haar silberweiß gebleicht, und die lange Ausübung der Religion, welche er lehrte, hatten des Erlösers Physiognomie in sein Antlitz eingeprägt; Liebe und Wahrheit sprachen aus allen seinen Zügen. Er war, eben so wie Burkhard, ein Mann von altem Schrot und Korn; Einfalt der Sitten und Wärme für die Religion waren die Hauptbestandtheile ihres beiderseitigen Charakters. Darum flossen ihre Seelen

auch so schnell in einander. Der biedere Pfarrer horchte mit wahrer Andacht dem Gesange; seine Augen wurden feucht, und Thränen träufelten von seiner grauen Wimper. So geht es gefühlvollen Seelen oft, wenn sie gewahr werden, daß ein höherer Geist die Töne belebt.

Man gab den Sängern reichlich, und jeder stürmte in sie mit der Frage: Wer seyd ihr? wo seyd ihr her? — „Ich bin von Unglückshausen in der Grafschaft Frechenburg," sagte Burkhard ernst und nämlich. — Wie sagt er? fragte einer den andern. Unglückshausen? davon haben wir nie etwas gehört. Der Pfarrer unterbrach sie, indem er mit liebevoller, freundlicher Miene sagte: „Unglückshausen ist wohl ein großer Ort und stark bewohnt?" Sogleich faßte er den alten Burkhard bei der Hand und führte ihn nebst seiner Tochter weg in sein Haus. — Gern sahen das die Bauern nicht; aber sie ehrten alles, was ihr Pfarrer that. Viele schlichen hinterrein, und der Schulz mit ein paar der Meißbeerbten überlegten, ob man den alten Mann nicht zum Nachtwächter machen könne? Die Sache wurde ernst, und man beschloß, alsofort ihn zu fragen, ob er jenen Dienst zu Busendorf wohl übernehmen wolle? — Eigentlich war seine schöne Stimme die Ursache dieser Wahl; denn ob Burkhard würde wachen können? ob er Muth hätte? ob er stark genug wär', im Nothfall einen Dieb festzuhalten? dies alles kam dabei nicht in Anschlag. Genug, er sang schön.

Der Schulz gieng also mit noch zwei Männern in das Pfarrhaus, wo sie zuerst dem Pfarrer sagten, was sie vorhätten; und als der damit zufrieden zu

seyn schien, so machte der Schulz den Antrag, und sagte: „Hört einmal, Altvater! unser Nachtwächter ist vor einigen Tagen gestorben; wollt ihr wohl die Stelle annehmen?“ Mit unbeschreiblicher Empfindung, die den tiefsten Jammer verrieth, und mit gen Himmel gerichtetem Blick antwortete Burkhard: Göttlicher Dulder! ja, ich kann eine Stunde mit die wachen.

Mit offenem Munde starrte ihn der Schulz an. „Wie soll ich das verstehen?“ Freundlich versetzte der Alte: Daß ich euer Nachtwächter werden, und dies Amt nach meinen besten Kräften verwalten will. — „Nun, das freut mich, fuhr der Schulz fort; sogleich soll Spieß und Horn hergebracht werden. Ihr geht bei den Bauern im Dorfe herum; morgen fangt ihr bei mir an. Diese Nacht könnt ihr schlafen, und am nächsten Abend euer Amt beginnen. Beim Hirten habt ihr ein Stübchen zur Wohnung. Das Mädchen da kann euch aufwarten, und nebenbei mit Nähen und Stricken etwas verdienen, denn zu schwerer Arbeit scheint es nicht gemacht zu seyn. „Ich hab zwar die Gemeinde noch nicht gefragt; aber wenn ich und der Herr Pfarrer etwas wollen, so geschieht's.“ Er griff hierbei dem würdigen Manne die Hand, schüttelte sie, und sagte lächelnd: Nicht wahr? Der Pfarrer antwortete: Gott Lob! daß uns die Gemeinde traut, und trauen kann.

Der Pfarrer wünschte nichts mehr, als daß der Schulz und die beiden Bauern sich entfernen möchten. Der Bettler und seine Tochter waren ihm ein Räthsel, bei dessen Entwickelung ihm etwas Ausserordentliches, ja Großes ahndete. Kaum waren also die Bauern fortgegangen, so reichte er dem Vater die

eine, und der Tochter die andere Hand, und sagte: „Seyd mir willkommen! diese Nacht sollt ihr bei mir bleiben. Gastfrei zu seyn, sagt die Bibel, vergesset nicht: denn durch dasselbe haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget.“

Lieber Herr Pfarrer, sagte Burkhard, das sind wir nun zwar nicht, aber christliche Leidende; und auch auf die liebreiche Aufnahme dieser hat unser Herr und Meister einen großen Lohn gesetzt. Ich glaub', es gilt von Ihnen, was zu jenem Bischof von Smyrna gesagt wurde: Ich weiß deine Werke und deine Trübsale und deine Armuth; du aber bist reich. Ihr Kapital in der himmlischen Bank ist wohl nicht klein.

Den redlichen Pfarrer ergriff dies wunderbar; er konnte sich nicht enthalten, den Greis zu umarmen, und zu küssen. „Wahrlich, ja, sagte er, ich beherberge Engel.“

Konstantine. (sanftlächelnd.) Die beherbergen Sie auch: denn wir haben bis jetzt ihre schützende Obhut erfahren.

Jetzt konnte der Pfarrer nicht länger an sich halten; er war überzeugt, daß diese Menschen etwas ganz anderes waren, als sie unter ihrer schlechten Hülle schienen. „Darf ich um Euer Geheimniß wissen? Darf ich fragen, wer ihr eigentlich seyd?“ Burkhards Miene wurde ernst. Darf ich einmal mein Stillschweigen brechen, entgegnete er, so sollen Sie der Erste seyn, gegen den ich dies thue. — Dabei blieb es für diesen Abend. Man setzte sich zu Tisch, und verzehrte eine einfache, aber schmackhafte Mahlzeit. Die brave Gattin des Pfarrers, welche schon lange an der Gicht darnieder lag, beschenkte Konstantinen mit Wäsche und Kleidern; der Pfarrer

that eben das an ihrem Vater. Der gute Seelsorger hatte genug, aber auch nichts übrig. Was er entbehren konnte, legte er alles in der himmlischen Bank an.

Burkhard trat also abgeredeter Maßen am folgenden Tage sein Amt an. Konstantine nähte und strickte im ärmlichen Nachtwächterstübchen; und des Abends, wenn der Vater seinen ersten Umgang hielt, dann begleitete ihn seine Tochter, und beide sangen durch das Dorf ein schönes, geistliches Lied. Den friedlichen Dorfbewohnern gefiel dies dermassen, daß sie aus Erkenntlichkeit den guten Nachtwächtersleuten so viel zutrugen, als sie nur immer zur Nothdurft und Bequemlichkeit bedurften. Vater Burkhard wurde von allen geehrt; Konstantine mit voller Zärtlichkeit geliebt. Eine unbeschreibliche Heiterkeit und Sanftmuth war über ihr ganzes Wesen ausgegossen; ihre stille Frömmigkeit gab dem ohnehin schönen Gesicht einen überirdischen Reiz; die reinliche, ungekünstelte, ländliche Kleidung machte ihren vortheilhaften Wuchs doppelt bemerkbar. Man glaubte eine Schäferin der Unschuldswelt zu erblicken. Das gute Mädchen fand ausserordentlichen Geschmack am Umgange mit der leidenden Frau Pfarrerin; und diese faßte hinwiederum eine so warme Zuneigung zu Konstantinen, daß sie fast immer um und bei ihr seyn mußte. Dem ungeachtet versäumte sie aber doch des Abends den Umgang durch das Dorf nicht; denn es lag ihr viel daran, die Bauern bei gutem Willen zu erhalten.

Dies währte ein Vierteljahr, bis in den September, so ruhig fort. Burkhard und seine Tochter lebten zufrieden, und harrten in der Stille dem Um-

schwung ihres Schicksals entgegen. Als sie aber einmal, in der Mitte des genannten Monats, bald nach zehn Uhr des Abends ihren ersten Umgang durch das Dorf hielten, bemerkte Konstantine, daß ihnen eine Mannsperson von ferne nachschlich, und dem Singen zuhörte. Der Mann hatte sich in einen weissen Mantel gehüllt, und den runden Hut tief auf die Augen gedrückt. Wenn sie standen und sangen, dann stand er auch; giengen sie aber weiter, so folgte er ohne alles Geräusch. Konstantine sagte ihrem Vater nichts davon, um ihn nicht zu beunruhigen; ihr war nicht recht wohl bei der Sache, doch dachte sie, es könne vielleicht ein Reisender seyn, der diese Nacht im Dorf herberge, und dem ihr Singen gefalle. Als endlich der Umgang beendigt war, und sie nach ihrer Wohnung zurückkehren wollten, kam der Fremde hastig auf sie zu, und blieb dicht vor ihnen stehen. Burkhard erschrack, faßte sich aber bald, und hielt dem Fremden die Leuchte vors Gesicht; Thränen perlten auf demselben; Burkhard gewahrte sie, und sprach: „Sie weinen? Nun, auch die Thränen sind Aussaat zur Freudenärndte.“ — Konstantine sah dem Fremden in sein großes, schönes Auge; und unwillkührlich drängten sich Thränen hinauf in das ihrige. Sie suchte dieselben zwar mit ihren zarten Fingern zu zerdrücken; allein der Fremde bemerkte sie, schlug seinen Mantel aus einander, und ergriff zu gleicher Zeit die Hand des Vaters und der Tochter. „Guter Vater, sprach er mit weicher Stimme zum alten Burkhard, seyd ihr schon lange hier Nachtwächter gewesen?“ — Burkhard antwortete: Mein Herr, es giebt Dinge, die auch nicht den leisesten Laut erlauben. Ich traue ihren Thränen, sonst

sagte ich auch das nicht. Haben Sie Zeit, so besuchen Sie doch morgen unsern Herrn Pfarrer. — Noch einmal sah der Fremde beiden ins Gesicht, drückte ihnen die Hand, und gieng fort.

Die Nacht verbrachte er fast schlaflos; so früh, als es mit Anstand geschehen konnte, wanderte er zum biedern Pfarrer. Dieser nahm ihn, nach seiner Gewohnheit, mit freundlicher Würde auf, und bat ihn, sich niederzulassen.

Der Fremde. Herr Pfarrer, ich bin ein Reisender, der sich gestern lieber verirrte; nun hörte ich des Abends über Tisch im Wirthshause, wo einige Bauern sassen, so viel Gutes und Sonderbares von dem hiesigen Nachtwächter und seiner Tochter, daß ich neugierig ward, die Leute selbst kennen zu lernen. Man sagte mir, ich müsse sie singen hören; das ist geschehen. Aber, Herr Pfarrer — ich habe sie singen gesehn, nicht blos gehört. Ich hab' sie singen gesehen! das will mehr sagen. Dieser Nachtwächter und seine Tochter sind mir äusserst merkwürdig; ich fühle mich auf eine, mir selbst unerklärliche Weise zu ihnen hingezogen. Wissen Sie nicht etwas Näheres von diesen Leuten?

Der Pfarrer. Ich weiß wenig von ihnen, aber doch genug, um versichern zu können, daß der Vater einer der edelsten Männer, und die Tochter ein wahrer Engel in Menschengestalt sey. Sie sind erst vor einem Vierteljahr hier angekommen, und man hat bis jetzt noch nicht das Mindeste von ihren vorigen Verhältnissen erfahren können. Ich vermuthe aber, daß es vornehme Leute sind, welche durch den Krieg und die gewaltsame Revolution unsers Rheinufers unglücklich und des Ihrigen beraubt worden sind. Besonders

Gründe müssen sie bestimmen, dies alles äusserst geheim zu halten. Daß sie aber vornehmen Standes sind, dies seh' ich vorzüglich an der ausserordentlichen Ausbildung der Tochter. Ein so vollendetes Meisterstück der Schöpfung und der Erziehung hab' ich noch nie gefunden. Die lauterste, erhabenste Frömmigkeit vermehrt ihre Reize. Sie ist täglich bei meiner Frau, und pflegt ihrer mit kindlicher, zärtlicher Sorgfalt. Ich habe alsdann Gelegenheit, sie zu beobachten; mit jeder Stunde wird bei mir der Wunsch lebhafter, sie auf immer meiner Familie einverleiben zu können. Hätt' ich einen Sohn, und er wär' ihrer werth — o wie gern nennte ich sie Schwiegertochter!

Der Fremde. Sie haben also keinen Sohn, lieber Herr Pfarrer?

Der Pfarrer. Gott! — Ich hatte einen so braven, hoffnungsvollen Sohn.....

Der Fr. Nun? was wurde aus ihm?

Der Pf. Ach! ich schickte ihn in seinem achtzehnten Jahr nach Halle auf die Universität. In den Ferien reiste er mit einem guten Freunde nach Hamburg — und seitdem..... Verzeihen Sie, lieber Herr, weiter kann ich nie erzählen.

Der Fr. Und von der Zeit an haben Sie weiter nichts mehr von ihm gehört?

Der Pf. Nein! er soll unter die Seelenverkäufer..... Schonen Sie meiner!

Der Fr. Wie heissen Sie, lieber Herr Pfarrer?

Der Pf. Kühlenborn.

Der Fr. Waren Sie hier immer Pfarrer?

Der Pf. Nein; ich stand damals zu Heiligenkirchen.

Sehr bewegt erhob sich der Fremde, und der Pfarrer auch. Mannhaft und stark aber bebend sprach der Erstere: „Herr Pfarrer, — Sie sollen ihren Sohn wieder sehen.“ Der ehrwürdige Mann fuhr zurück, faßte sich aber bald, und versetzte: O ja, das werde ich — jenseits dem Grabe.

Der Fr. Wären Sie aber auch stark genug, seinen Anblick noch hier zu ertragen?

Der Pf. Wie wird mir? — Dunkle Erinnerungen solcher Züge im Angesicht! — O du großes Erwachen an jenem Tage — und dieser Augenblick! Bernhard! Bernhard! ja du bist's.

Bernhard hieng an seinem Halse; er wars. Zwo unaussprechliche, unbeschreibliche Stunden flogen vorüber. Die Mutter verjüngte sich, und das ganze Dorf jauchzte, und sammelte sich um den verlorenen gewesenen Sohn. Konstantine war Zeugin der Erkennungsscene gewesen; ihr Vater hatte es nur vom Hörensagen. Er kam also auch, drängte sich durch die Dorfbewohner in das Haus, ergriff den Fremden bei der Hand, und sagte: „Das war ein Nachtwächtersgesang! — nicht wahr?“ Der Fremde fiel ihm um den Hals, und antwortete: Es war ein Gesang der Weissagung froher Tage. — „Für mich nun wohl nicht, entgegnete Burkhard; in diesem Lebe[n] sollen wohl keine Freuden mehr auf mich warten. Mein froher Tag dämmert erst jenseits.“ — Der Hauswirt verlor sich, und der Pfarrer war, wonach er sich gesehnt hatte, mit seinem Sohn wieder allein.

Der Pf. Lieber Bernhard, ich ertrage kaum die Wonne des Wiedersehens; aber laß mich deine Geschichte hören,

Der Sohn. Zur ruhigen und vollständigen Erzählung derselben ist's jezt nicht Zeit; aber die Hauptsachen sollen Sie erfahren. Ich gerieth in Hamburg, ohne mein Verschulden, blos aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, mit meinem Freunde in die Gesellschaft einiger, dem äussern Anschein nach sehr biederer und bemittelter Leute. Diese luden uns zu mehreren Lustparthien ein, und lockten uns endlich auf ein nach Holland segelfertig liegendes Schiff. Plözlich lichtete dies die Anker; wir sahen, daß wir betrogen waren; alles unser Bitten, alle unsre Thränen waren vergeblich. Wir wurden nach Amsterdam gebracht, und da Holland eben in den amerikanischen Krieg war verwickelt worden, sogleich auf ein bewaffnetes Fahrzeug abgegeben. Mein Freund wurde nach wenigen Tagen von mir getrennt, und auf einen Ostindienfahrer versezt. Er starb, wie ich späterhin erfuhr, auf dem Hoffnungskap im Lazareth. Ich kam mit meinem Schiff nach Suriname. Hier wurde ich einem rechtschaffnen deutschen Pflanzer bekannt, welcher mich für eine beträchtliche Geldsumme vom Matrosendienst befreyte, und zu allerlei Geschäften in seinem Hause gebrauchte. Da ich mich aber immer nach der Heimath sehnte, so gab er mir endlich die Erlaubniß abzureisen. Um die Unkosten der Ueberfahrt zu bestreiten, trat ich bei einem Schiffskapitän in Dienst, der nach Europa absegeln wollte. Zum Unglück wurde unser Schiff von einer englischen Fregatte weggenommen, und ich samt der übrigen Equipage nach Irland in enge Gefangenschaft gebracht. Dieser Zustand war mir unerträglich. Ich entschloß mich deswegen, auf einem englischen Ostindienfahrer Dienste zu nehmen; meine Kenntnisse verschafften mir eine kleine Bedie-

nung; ich machte die Reise nach Bengalen mit vielem Vergnügen. Nach zwei Jahren kehrte ich zurück. Nun wurde ich in London einem vortrefflichen deutschen Prinzen bekannt; dieser fand Geschmack an mir, und machte mich fürs erste zu seinem Kammerdiener. Durch meine Treue und wenige Kenntnisse erwarb ich mir bald seine innigste Freundschaft; ich wurde geheimer Sekretär, und machte in dieser Eigenschaft mit ihm eine Reise durch die nordischen Reiche. Gleich darauf starb der Vater meines Prinzen; er kam zur Regierung, und ich wurde Geheimerrath. Wohl hätte ich in jenen Zeiten an meine Eltern schreiben können; allein der Gedanke, sie persönlich zu überraschen, war mir viel zu lieb, zu angenehm. Gern hätt' ich ihn früher ausgeführt; aber der leidige Krieg, und zuletzt die Stellung der französischen Heere machten dies unmöglich. Endlich nahm ich auf einige Wochen Urlaub, versah mich mit Preußischen Pässen, und gieng über den Rhein, um meine Eltern zu besuchen, wenn sie noch lebten; oder, wenn sie entschlafen wären, Thränen der Dankbarkeit auf ihr Grab zu weinen. Mein Zweck war, nach Heiligenkirchen zu reisen; der Zufall führte mich hieher. Ich danke Gott für diesen Zufall, noch mehr aber dafür, daß ich meine guten Eltern am Leben finde. — Hier fiel Kühlenborn seinem Vater wieder um den Hals, und weinte; der Pfarrer schloß ihn mit heissen Thränen an seine klopfende Brust. Nach einigen Augenblicken des stillen Gefühls sagte

Der Pf. Lieber Sohn, ich bin Prediger; ich bin es aus Ueberzeugung und mit voller Seele; verzeihe mir eine Frage! Wie stehts mit deiner Religion? Bist du deinem Glauben treu geblieben?

Der Sohn. Sie brauchten nicht Prediger zu seyn, bester Vater, um darnach zu fragen. Die Frage scheint mir so natürlich, und doch so wichtig. Ja, lieber Vater, ich bin dem Bekenntnisse und der Lehre treu geblieben, welche sie einst mit solcher zärtlichen Sorgfalt in meine Brust pflanzten. Wer die Schicksale erfährt, die ich erfahren habe, — o der fühlt es, wie nöthig wir eine Religion haben, auf die wir uns in guten und bösen Tagen verlassen können; dem wird der Glaube an Gott und dem Erlöser theuer und wichtig. Ich bin dem Bekenntniß und dem Willen nach, im vollkommensten Sinne des Wortes, ein Christ, und in der Ausübung hoff' ich es immer mehr zu werden.

Nun hob der würdige Pfarrer einen unbeschreiblich frohen Blick zum Himmel hinauf, faltete seine Hände, und sagte: Auch die Erde hat noch vollkommene Freuden!" Er und sein Sohn wurden bald Seelenfreunde, und das will mehr sagen als Eltern- und Kindesliebe. — Einige Wochen hielt sich der Geheimerath bei seinen Eltern auf; jezt nahte die Zeit seiner Abreise. Er hatte Konstantinen beobachtet; seine Liebe zu ihr war mit jedem Tage gewachsen; noch hatte er ihr aber dieselbe mit keinem einzigen Laut zu verstehen gegeben: denn ihre Verhältnisse waren ihm unbekannt, und ihr Geheimniß war ihm heilig. Burkhard aber und seine Tochter fanden länger etwas unbehagliches darin, mit niemand über ihr Schicksal und über ihre wahre Lage sprechen zu können; sie überlegten deswegen mit einander, ob sie sich nicht, ohne allen Rückhalt — dem Pfarrer und seinem Sohne, (aber unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit) anvertrauen sollten. Dazu kam's

denn auch, allein ganz anders, als sie es sich vorstellten.

Am nemlichen Abend sang der Nachtwächter mit seiner Tochter, wie gewöhnlich, den Zehnuhrgesang. Das junge Licht blinkte noch eben über den waldigten Gipfel herüber, und der Herbststurm entblätterte den Forst. Die Novemberwolken flogen von Berg zu Berg, und in den Schallöchern des Kirchthurms begleitete das Schnauben der Eulen das Sausen des schaurichten Windes — während dem Burkhard und Konstantine sanft und feierlich das schöne Lied anstimmten: Was Gott thut, das ist wohl gethan. Jezt giengen sie zwischen zwo Hecken durch, um auch im obern Dorfe zu singen und zehn Uhr zu blasen, als plözlich drei Kerl über die Hecke sprangen, zwei vor und einer hinter ihnen. Nur keinen Laut! herrschte ihnen der Eine zu, oder ihr seyd beide auf der Stelle des Todes.

Gott! Gott! hilf uns! stöhnten beide himmelan, und der Vater in der Höhe hörte es. Zwei Bauern aus dem Dorf kamen in demselben Augenblick des Weges gegangen; jeder packte seinen Mann an der Kehle, und rief Nachbarshülfe. Schnell wie der Wind flog Konstantine, um diese Hülfe zu beschleunigen. Als der Dritte dies sah, zückte er sein Jagdmesser, und stieß es dem alten Burkhard in den Leib, ohne daß die beiden Bauern es gewahrten, oder verhüten konnten, denn jeder hatte genug mit seinem Mann zu thun. Ehe aber mehrere Leute herbeikommen konnten, rissen sich die Kerl los, und liefen.

Da lag nun der alte Burkhard wie entseelt. Konstantine kam mit ihrer zu späten Hülfe, und sah den Jammer, beim dunkeln Schimmer, in seiner

ganzen Grösse. Sie hielt den Vater für todt, und stand mit gesenktem Haupt, und mit gefaltenen Händen, stumm und schweigend da, während dem man sich bemühte, den edlen Greis wieder zu sich selbst zu bringen, und seine Wunde für dem Verbluten zu schützen. Dann trug man ihn fort. Konstantine gieng unmittelbar hinter dem Vater her, immer stumm und schweigend, ohne Laut und ohne Thräne. Der Pfarrer und sein Sohn begegneten dem Zuge, und befahlen, den Verwundeten in die Pfarrwohnung zu bringen. Hier wurde er so lange auf Bettwerk auf den Boden gelegt, bis man ein, für ihn schickliches, Lager zurecht gemacht hatte.

Konstantine stand mit gefalteten Händen daneben; ihr Busen flog; ihr ganzes Wesen arbeitete. Endlich fiengen ihre Lippen an sich zu bewegen, ihre Augen flossen über; sie heftete den nassen Blick zum Himmel. „Vater! sprach sie, er gab mir das Leben — er läßt das seinige für mich. — O nimm dies grosse Opfer doch jezt noch nicht an!“ Sie begann zu wanken; ihr zarter Körper drohte der Anstrengung zu erliegen; der Geheimerath unterstützte sie, und drückte zum erstenmal ihre schöne Hand. Noch wand sich aber kein einziges Wort von seiner Zunge los.

Während dem allen sezten einige Bauern den Mördern nach; andere waren sonst geschäftig. Der Eine lief den Wundarzt, der Zweite lief in den nah gelegenen Flecken, um etwas zur Stärkung und Erquickung für den verwundeten Nachtwächter zu holen, und als er dahin kam, wußte er selbst nicht, was er mitbringen sollte. — Wein? — Nun, den hat der Herr Pfarrer selbst. — Also? Anisbrantwein! — von

dieser köstlichen Herzstärkung brachte er einen Schop-
pen mit. So that jeder, was er konnte.

Der alte Burkhard erholte sich inzwischen wieder;
er kam zu sich selbst, und sein erster Blick fiel auf
Konstantine. „Du bist gerettet, meine Tochter!“
hauchte er mit leiser Stimme. „Gott, wie dank' ich
dir dafür! Das ist meines Lebens werth!“

Konst. So theuer erkauft, lieber Vater, würde
meine Rettung für mich gar keinen Werth haben. —
Nun kniete der Engel in Menschengestalt neben den
Vater hin, küßte seine Hand, und fuhr fort: Ich
hab' um Euer Leben gebeten, und ihr habt mich ge-
lehrt, um nichts zu bitten, wobei ich nicht die Zuver-
sicht habe, daß Gott es erhören werde. Ich bin über-
zeugt; Ihr werdet nicht sterben, sondern genesen.

Man brachte den Verwundeten auf ein bequemes
Feldbett; der Wundarzt kam, verband ihn, und glaub-
te, der Stich sey nicht tödtlich, doch empfahl er Ruhe.
Als alles in Ordnung und niemand mehr im Zimmer
war, ausser dem Pfarrer, seinem Sohne und Kon-
stantinen, da begann der alte Burkhard: „Meine
Herren, ich kenn' Sie als redlich, treu und verschwie-
gen; deswegen war ich entschlossen, Ihnen mein Ge-
heimniß anzuvertrauen; ich wußte, daß Sie es heilig
bewahren würden. Da es aber einmal verrathen ist,
und ich ohnehin nun nicht länger hier bleiben darf,
sondern weiter fliehen muß, so ist auch Verschwiegen-
heit nicht ferner nöthig. Ich bin der Geheimerath
Lautenheim von Wolzendorf. Nun, Kon-
stantine, erzähle weiter.

Alles staunte. Konstantine fuhr fort: Sie
wissen vermuthlich, meine Herrn, daß der Fürst von
Wolzendorf in fremden Diensten starb. Mein Vater

verwaltete die Regierung des Landes, und besorgte die Erziehung des jungen Erbprinzen. Wie er beides gethan, das weiß der ewige Vergelter, und das ist genug; hieher gehört es nicht.

Burkh. Auch so viel mußtest du nicht sagen.

Der Pf. Was alle Welt weiß?

Konst. Meine Eltern hatten keine andern Kinder als mich; ihre zärtlichste Sorgfalt wurde mir zu Theil. Meine Mutter war eine edle, fromme Frau; sie erzog mich nach den trefflichsten Grundsätzen. Und mein guter Vater verwendete alles an mich, um ein gebildetes Frauenzimmer aus mir zu machen. Ich erwuchs, und wurde der Gegenstand einer wüthenden Leidenschaft, welche ein junger Mensch von Adel gegen mich faßte. Nur die äusserste Vorsicht konnte mich von seinen Nachstellungen retten.

Burkh. Aber du entgiengst ihnen glücklich. Gott sey dafür gelobt!

Konst. Nun kam es in Frankreich zur Revolution, und nach ein paar Jahren brach der Krieg aus. Schon beim ersten Vorrücken der französischen Heere hatten wir manches zu erdulden; allein die Oestreicher und Preussen schafften uns, nach einigen Monaten, wieder freie Luft. Der Revolutionsgeist hatte in unserem Lande inzwischen tiefere Wurzel geschlagen; mein Vater sah sich genöthigt, ernsthafte, ja strenge Maaßregeln dagegen zu gebrauchen. Dies erbitterte die Freiheitsschwärmer in einem hohen Grade; sie schwuren uns Rache, blutige Rache. Mein Verfolger war einer der Heftigsten unter ihnen. Das unerhörte Waffenglück der Franzosen begünstigte ihre Plane nur allzu sehr. Die fränkischen Heere trieben die deutschen Streiter unaufhaltsam vor sich her bis an den Rhein, und

sogar über diesen Strom. Alles flüchtete bei ihrer Annäherung; mein Vater konnte sich dazu nicht entschliessen; er wollte das Schicksal so vieler braven Bürger theilen, und ich — ich wollte ihn in seinem Alter nicht verlassen. Wirklich begegneten auch die Franzosen meinem Vater anfangs mit der Achtung, welche die Tugend so leicht einflößt. Aber doch fanden wir bald Ursach, unsern Entschluß zu bereuen. Mein Verfolger, ein wüthender Jacobiner, hatte sich an das Ruder unseres Landes zu schwingen gewußt; mein Vater war der Gegenstand seiner teuflischen Wuth. Mit Gewalt wollte er jezt erzwingen, was er vorhin durch List nicht erreichen konnte. Der Leiden war kein Ende, und was soll ich Sie mit einer detaillirten Geschichte derselben unterhalten! Ich will mich kurz fassen: wir kamen um alles, bis auf den letzten Heller. Ich war oft der Gewalt ausgesezt, aber ich rang dagegen, und erkannte, daß eine höhere Macht mich schüze. Ich darf sagen: auch nicht der leiseste Giftshauch hat meine Unschuld angeweht.

Endlich sezte mein Verfolger seinen Schandthaten die Krone auf. Man erlaubte sich an einigen Orten unseres Landes Gewaltthätigkeiten gegen die französischen Soldaten. Mein Vater wurde von jenem Niederträchtigen als Urheber der Empörung angegeben; die französische Behörde ließ ihn deswegen sogleich verhaften, und befahl ihm den Prozeß zu machen. Wir wurden beide eingezogen, und jedes besonders in ein schreckliches Gefängniß geworfen. — Ich hab' vergessen zu erinnern, daß meine Mutter kurz vor dem Kriege entschlief. — Hier litten wir in jeder Rücksicht unaussprechlich, bis uns nach drei fürchterlichen Wochen ein paar arme, treue Handwerksleute zur Flucht

Gebürflich waren. Wir flohen, so gut wir konnten, vertauschten unsere Kleider gegen alte Lumpen, und kamen glücklich über unsere ehemalige Gränze. Nun verschafften wir uns Brod durch Singen an den Thüren. Bald erfuhren wir, daß der Befehl gegeben sey, den Geheimenrath Lautenheim und seine Tochter anzugreiffen, wo man sie irgend finde. Dadurch wurde unsere Furcht vermehrt; wir verliessen unsern bisherigen Weg, und giengen mehr landeinwärts. Ueber den Rhein konnten wir einmal nicht; dieser Strom war noch mit französischen Posten besetzt, und an einem Passe fehlte es uns. Wir glaubten also sichrer zu seyn und verborgner zu bleiben, wenn wir uns aus den Gegenden entfernten, in welchen die Truppen vorzüglich lagen. Eine halbe Stunde von hier begegnete uns mein Verfolger, der, wie wir nachher gehört haben, in Geschäften eine Reise zum französischen Oberkommissär nach — gemacht hatte. Ich hatte noch eben Zeit ins Gebüsch zu schlüpfen; mein Vater war für ihn durch seine Verkleidung ganz unkenntlich geworden. Unser ausgestandenes Elend, und die Hoffnung, daß die Hülle eines Nachtwächters uns völlige Sicherheit verschaffen, und niemand unter derselben einen Geheimenrath vermuthen werde — dies bestimmte meinen Vater, jenen Dienst hier im Dorfe anzunehmen. Aber auch hier muß uns der Bösewicht gewittert haben, denn er war einer von denen, welche uns während dem Singen angriffen. Es muß einen besondern Grund haben, daß er sich, in eigner Person, an dieses Bubenstück wagte. Dem sey, wie ihm wolle; wir müssen fort, und doch weiß ich nicht wie und wohin. — Ach! ich besorge, daß uns das gröbste Unglück noch bevorsteht.

Geh. Kühlenb. Dem wollen wir vorbauen, und die Sache sogleich an den biedern, in dieser Gegend kommandirenden Divisionsgeneral ** bringen. Mein Fürst hat ihm in vorigen Zeiten einige große Gefälligkeiten erzeigt; ich weiß, daß er sich ihrer noch mit Dankbarkeit erinnert. Dies und die gute Sache werden den Sieg davon tragen. (Pause) Sagen Sie mir aber, edles Mädchen, fand sich denn niemand, der Sie unterstützte? Hatte sich in Ihren Glücksumständen noch niemand um Ihre Hand beworben, der Ihnen nachher in Ihrem Jammer beigestanden hätte?

Konst. Nein, Herr Geheimerrath, nein! Niemand, dem ich sie mit Zustimmung meines Herzens hätte geben können.

Feierlich stand Kühlenborn auf; sein Auge war zum Himmel gerichtet; gewaltsam riß es sich von seinem Herzen los: „Gott! darf ich sie mir von dir erbitten?“

Bei diesen Worten erhob sich der alte Burkhard etwas im Bette, stemmte sich auf den linken Ellbogen, streckte seine Rechte gegen Kühlenborn aus, und versetzte: „In diesem Falle kann ich Sprecher des Menschenvaters seyn. Ja, Sie dürfen! Gott sey gelobt! Nie brachte wohl eine Thränensaat herrlichere Früchte.“

Der Pf. Wahrlich, ja! das ist auch mein Fall.

Konstantine stand indessen da mit einem Blick — ähnlich dem Blick der gen Himmel fahrenden Maria von Guido Reni in der Gallerie zu Düsseldorf. Sie fühlte nie empfundene Wonne und — schwieg.

Kühlenborn sah sie zärtlich an, und fragte: „Konstantine, kannst du die Meine werden?“ Errichte ihr die Hand hin. Den ganzen Himmel im

Angesicht, breitete sie die Arme gegen ihn aus, und antwortete mit dem süssesten Tone: Wo die Seele so laut aus allen Zügen spricht, da bedarfs keiner weitern Sprache. — Sie sanken einander in die Arme, und umschlangen sich auf ewig. Der Pfarrer umfaßte beide mit heissen Thränen, und der alte Nachtwächter streckte seine Arme aus, und rief: „Ich segne Euch, meine Kinder, ich segne Euch mit Josephs Segen!“

Lautenheim wurde wieder gesund; die Frau Pfarrerin desgleichen. Der Geheimerath Kühlenborn heirathete Konstantinen, und reiste mit ihr und seinem Schwiegervater nach seinem Standorte ab. Letzterer wurde daselbst in seiner vorigen Würde wieder angestellt. Bald nachher erhielt der würdige Pfarrer eben dahin den Ruf als Superintendent und Konsistorialrath.

Der Sturz Robespierrens und seiner Schreckensgehülfen brachte in der ganzen französischen Staatsverwaltung eine heilsame Aenderung hervor. Auch Konstantinens Verfolger wurde gleich nach jenem nächtlichen Ueberfall kassirt.

Die Busendorfer Bauern kratzten sich hinter den Ohren, und sagten zu einander: Nein, solch einen Nachtwächter bekommen wir unser Lebtage nicht wieder! Wofür uns auch der liebe Gott behüten wolle! versetzte der Schulz, und er hatte Recht.

Nachtrag. Unter den Papieren, aus welchen diese Geschichte gezogen ist, fand ich unter andern einen Beweis, von dem der Geheimerath Kühlenborn rühmte, er habe ihn gegen die jetzt herrschenden Zweifel am Christenthum geschützt. Kühlenborn

hatte ihn von einem berühmten Gelehrten erhalten, und für seinen Vater zu Papier gebracht. Manche Leser dieser Blätter werden es uns Dank wissen, wenn wir den Beweis hier mittheilen.

„Die Vernunft ist das einzige Organ, die Wahrheit zu erkennen. Dies ist ein unumstößlicher Grundsatz.

Die Vernunft hat entweder die Quelle aller Wahrheiten in sich selbst, oder sie müssen ihr von aussen gegeben werden. Kein Drittes ist möglich.

Wenn ein Mensch von Jugend auf keinen seiner fünf Sinne gebrauchen könnte, so bekäm' er gar keinen Begriff von Wahrheit oder Falschheit, von Tugend oder Laster, von Recht oder Unrecht.

Daraus folgt unwidersprechlich, daß die Vernunft keine Quelle der Wahrheit in sich hat, sondern daß sie nur eine Fähigkeit ist, die ihr von diesen gegebenen Dinge zu prüfen, ob sie wahr oder falsch, Tugend oder Laster, recht oder unrecht sind.

Die Begriffe von Tugend und Laster, Recht und Unrecht können nicht anders in die Vernunft kommen, als durch die Erfahrung oder durch göttliche Offenbarung. Hier giebt es wieder kein Drittes.

Wenn der Mensch von Jugend auf, ohne irgend eine Religion, sich selbst überlassen aufwächst, so wird er blos durch Sinnlichkeit, sinnliche Leidenschaften und Imagination geleitet. Die höhern Seelenkräfte, Verstand und Vernunft sind jenen untergeordnet und dienstbar. In diesem Zustand bilden sich nur eigennützige, sinnliche Tugenden; allenfalls auch nach und nach Volkstugenden, die aber öfters in sich grosse Laster sind. Die Idee von Gott und seinen Eigenschaften, von seiner Beziehung auf die Menschen, und von der Bestimmung unsers Geschlechts, Gott im sittlichen Verstande immer ähnlicher zu werden — kommen durch die Erfahrung entweder nie, oder höchst selten und allemal höchst unvollkommen in die Seele.

Da nun der Mensch, allen seinen Anlagen nach, zu dieser Bestimmung erschaffen ist, weil derjenige, der sie erreicht, der beste Mensch ist; er aber weder Mittel noch Zweck aus der Vernunft und Erfahrung erlernen kann: so ist ihm, im gegenwärtigen Zustande, eine göttliche Offenbarung unentbehrlich.

Wenn es eine göttliche Offenbarung an die Menschen giebt, so ist dies die Bibel, so wie wir sie haben, denn alle andere legitimiren sich weder durch Geschichte, noch durch Erfahrung als solche. Wer aber nach den Vorschriften der Bibelreligion lebt, der wird, was er werden muß.

Wenn die Bibel göttliche Offenbarung ist, so darf sie nicht der Kritik der Vernunft, nach Grundsätzen der Philosophie unterworfen werden; sondern nach Regeln, welche sie selbst angiebt.

Jung, Hofrath und Professor.

Lob der Liebe. *)

Es wurde dem Menschen eine Liebe gegeben, welche die Lust verschmäht, welche dem Schmerze Trotz beut, und welche selbst den Tod überwindet. Sie entzündet sich durch das Anschaun des Vortrefflichen. Die Anschauung gebiert Bewunderung. Die Bewunderung gebiert die Nacheiferung. Jezt spannen sich der Menschheit geistige Sehnen. Ein ander Herz wird uns gegeben. Ein neuer Sinn wird in uns aufgethan. Aller Feigheit und Trägheit uns entschüttend, fühlen wir eine unerschöpfliche Kraft in uns, zu dulden und zu handeln.

Aber ach! gleichwie wir nicht bestanden sind in der Wahrheit, also sind wir auch nicht bestanden in der ersten Liebe. Schon ist es dahin gekommen durch das Zusammendrängen der Geschlechter, und durch das immerwährende Reiben einander durchkreuzender Interessen, daß wir an keine andre Triebfeder mehr glauben, als an die Triebfeder des Eigennutzes; daß wir

*) Diese Rede ist, in Folge einer uralten Sitte, auf dem Vorgebirge Arkona auf Wittow, im Freien gesprochen worden, am 20. August 1797.

Keinem andern Götzen weiter opfern, als dem Götzen der Selbstsucht; daß die großmüthigen Entsagungen der Vorwelt uns als Mährlein und Ebentheuer gemahnen, oder wohl gar von uns als Thorheit, Kränklichkeit und blödsinnige Schwärmerei verlacht und verspottet werden.

Lasset uns, meine Freunde, vor einer so traurigen Erkaltung uns bewahren. Lasset uns den göttlichen Funken in uns sorgfältig schüren. Nicht dem Beispiel der lauten Menge laßt uns folgen, sondern dem, der wenigen Verborgenen. Nicht dem lasset uns Glauben beimessen, was uns die Nichtswürdigen gern überreden möchten, sondern dem, was die Vortrefflichen bekennen. Und was bekennen denn diese? Die Liebe, lehren sie, ist unter den Grösseren das Grösseste. Sie ist das Band der Vollkommenheit. Sie ist das Einzige, was nimmer aufhört. Sie ist aller Gesetze Erfüllung.

„Die Hauptsumme aller Lehre ist Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben."

Du, o Liebe! bist es, deren Lob ich heute verkündige.

Du bewahrst vor allem Bösen.

Du entflammst zu allem Guten.

Du überwindest alle Drangsale.

Du giebst dem Menschen Werth und Würde.

Du dauerst ewig.

Laßt uns an diesen Vorzügen und Eigenheiten der Liebe jetzt unsre Seele weiden. —

Die Summe aller Lehre ist die Liebe. Und wer ist sie denn selber diese hochgepriesne, vielgefeierte

Liebe? Sie ist die Bewunderung des Vortrefflichen; sie ist das Verlangen des entflammten Geistes, dem Vortrefflichen sich anzunähern, dem Vortrefflichen sich anzuschmiegen, mit ihm zusammenzuschmelzen in den innigsten Verein; eigne Seligkeit zu suchen und zu fühlen einzig und allein in der Beseligung des Geliebten.

Die Liebe, welche wir preisen, ist, wie der große Lobredner der Liebe sagt, eine Liebe von reinem Herzen. Sie ist die Empfänglichkeit der unverderbten Seele für das Große, Gute und Schöne; das Umfangen des Achtungswürdigen mit ungeheuchelter, zarter Achtung; der Wunsch, ihm immer ähnlicher zu werden; die Begierde, dessen Achtung zu verdienen; ein Wohlgefallen ohne Eigennutz; ein Hingeben ohne stürmische Begier; eine Anhänglichkeit ohne Zwang, Quaal und Reue.

Die Liebe, die wir preisen, ist eine Liebe von gutem Gewissen. Sie ist der leise, tadellose Zug des Gemüths zu dem wahrhaft Liebenswerthen; ein Hang, vor dem wir nicht erröthen dürfen; eine Neigung, vor der wir nicht erblassen dürfen; wir, die wir uns bewußt sind, daß wir nicht haben wollen, sondern nur immer geben; daß wir ohne Sold und Dank bereit sind, auch das Edelste, aufzuopfern, was wir haben; Ruhm, Ruhe, jeden Lebensgenuß, ja — wenn der prüfende Augenblick erschiene — das süße Leben selber.

Die Liebe, die wir preisen, ist eine Liebe von ungefärbtem Glauben; eine Begeisterung ist sie die sich gründet auf den Glauben an die Tugend; ein Glauben an etwas Höheres im Menschen als den armseligen Trieb nach Vergnügen; auf einen Glau-

den, welcher nicht wankend wird durch so manche betrübende Thatsache in der Aussenwelt, weil er die einzelne That zu unterscheiden weiß von dem Gesamtgehalt des Charakters, und die vorüberfliessende Erscheinung von der unvergänglichen Person; auf eine Zuversicht und Energie des Herzens, welche auch in dem Blutsfreund nur den Menschen umarmt, und in jedem einzelnen Menschen die gesamte Gattung, und in der Gattung die gesamte Geisterwelt mit ihrem allgenugsamen Urquell selber. Eine solche ist die Liebe, welche wir preisen.

Und wohl mit Recht mögen wir sie preisen. Denn diese Liebe *bewahrt vor allem Bösen*. — Wie sollte sie nicht? Sie ist ja die Bewunderung des Vortrefflichen. Das Gemüth aber, welches von dem Vortrefflichen durchdrungen ist, sollte das sich herabwürdigen können zu dem Nichtswürdigen und Schlechten? Mag auch der Schmutz sich vertragen mit der Reinigkeit? Das Edle sich gesellen zum Gemeinen? Das Vortreffliche sich verquicken mit dem Nichtswürdigen und Bösen? — Wenn das Vortreffliche unter uns so selten ist, und das Gemeine und Schlechte hingegen so alltäglich; wenn in unsern Tagen der schönen, uneigennützigen Thaten so wenig sind, und hingegen der Beispiele einer alles verschlingenden Selbstsucht so unzählige; wenn die meisten unter uns keinen Freund kennen, als ihr eignes, armes Ich, und wenn sie nur in Beziehung auf dies Ich die Dinge ausser sich schätzen und messen, weß ist die Schuld, meine Zuhörer, weß? deß allein ist sie, daß wir den Funken erlöschen liessen, den der Ewige in unsern Herzen zündete, den Funken heiliger und edler Liebe! Wenn unser bürgerlicher Zustand einem kaum verhohlnen Kriege aller

gegen alle gleichet; wenn unser jeder zu seinem Nachbarn das Schlimmste sich versieht, wenn ein jeder zu seiner eignen Erhaltung sich befugt glaubt, dem andern aufzulauern, ihm vorzueilen, ihn bei Seite zu drängen, in seinen Entwürfen ihn zu durchkreuzen; wenn Zutrauen, Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit und Gradheit aus unsern gesellschaftlichen Zirkeln sich immer fühlbarer verlieren, und Neid dagegen und Mißgunst, Argwohn und Mißtrauen, List und Falschheit, Doppelzüngigkeit und Schalksinn den Riß zwischen Menschen und Menschen täglich mehr erweitern — weß ist die Schuld, meine Freunde, weß? Deß ist sie, daß wir nicht bestanden sind in der Einfalt der Wahrheit, und daß wir in uns auslöschen liessen die erste Liebe! Wenn wir, die wir erschaffen wurden, einander dies trübe Leben zu erheitern und zu versüssen, es einander vielmehr auf jede erdenkliche Weise erschweren und verbittern; wenn wir denen, die eben an uns gewiesen wurden, wenn wir unsern Gatten, unsern Kindern, unsern Eltern, unsern Nachbarn und Gefreundten Kaltsinn für Liebe geben, Frost für Wärme, Kränkungen für Trost, Herzeleid für herzgefühlte Freuden; wenn wir, fühllos und unmenschlich, im Stande sind, den Betrübten noch tiefer zu betrüben, den Flehenden mit rauhen Worten abzuweisen, den Gefallenen in seinem Falle noch zu verhöhnen, den geringern Bruder wie schlechtes Gewürme zu zertreten, die Unglücklichen, welche durch die Ungerechtigkeit der Verfassung in Mutterleibe schon um ihre Freiheit, Sicherheit, Persönlichkeit und Vervollkommbarkeit betrogen wurden, auf noch tiefere Stuffen der Thierheit hinabstossen — o unglückliche Menschen, weß ist die Schuld? Deß ist sie, daß ihr, erschöpft durch Selbst-

sucht, ausgedorrt durch Eigennutz, ausgetrocknet durch die Wollust, und abgekältet durch schaamlose Genüsse das Band muthwillig zerfaserlet und zerrissen, daß die ewige Liebe mitleidiger Weise um euch und eure Brüder schlang.

Soll nun die nemliche traurige Ausartung nicht auch uns ergreifen; soll die tyrannische Selbstsucht nicht über uns den Meister spielen, und auf ewig an die Kette des Instinkts uns legen — o gute Menschen, so lasset uns fest halten an der ersten Liebe! Lasset uns den Funken der Bruderfreundschaft in unserm Innern fleißig schüren! Lasset uns unsre Kräfte möglichst anbauen, und zugleich mit ihnen auch den Kreis unsrer Wirksamkeit erweitern. Lasset uns Achtung haben für das fremde Ich, eben so wohl als für unser eignes. Lasset uns einander ehren! Lasset uns einander schätzen! Lasset uns einander lieben! Denn nur die Liebe ist das Salz, das den inwendigen Menschen vor Fäulniß bewahrt. Sie ist das Mark der Seele, die Sehne des Geistes, der lebendige Othem, der den trocknen Leimen zum Abbilde Gottes steigert.

Wir preisen die Vortrefflichkeit der Liebe. Und wohl mit Recht mögen wir sie preisen. Denn sie entstammt zu allem Guten. Wie sollte sie nicht? Sie ist ja die Bewunderung des Vortrefflichen. Wo aber Bewunderung ist, da ist auch Nacheiferung. Wo Nacheiferung ist, da fühlet der bewundernde Geist Fähigkeiten und Kräfte in sich erwachen, die er vorher nimmer sich zutraute. Ja, an der Glut der Liebe reift das Edelste im Menschen. Unsre schönsten Thaten, unsre großmüthigsten Anstrengungen, unsre heldenmüthigsten Aufopferungen verdanken wir der Triebfeder der Liebe. Von ihrem Hauch durchwehyt, von ihrem Athem angeblasen, von ihrem Fittig hoch über

jede eigennützige Absicht emporgetragen, verschmähen wir unser Selbst, vergessen wir unsre Einzelnheit, verlieren wir unser eignes Ich in der Höhe und Tiefe der uns umgebenden Wesen, und entbrennen in dem edlen Ehrgeiz, für das Ganze zu leben. Sehet den Vater und Versorger einer Familie! Was ist es, das unter lebenslänglichen Mühseligkeiten ihn emporhebt, was ihn bewegt, mit des Tages erstem, blassen Strahlen sich dem weichen Lager zu entreissen; die Lasten und Schweiße des Tages ohne einen murrenden Laut zu erdulden? jede Bequemlichkeit zu verschmähen, jeder Erholung zu entsagen, die unwillkührlich zusinkenden Augenlieder offen zu erhalten, bis schon die äussersten Sterne sinken? Was anders ist es, als das zarte Mitgefühl mit dem geliebten und hülflosen Wesen, die mit dem süssen Vaternamen ihn begrüßen. Sehet die ängstlich sorgende Mutter, wie sie sorgt, wacht, und sich abarbeitet für die Erhaltung ihres Säuglings; wie sie lauschet auf seinen leisesten Laut und auf jeden Schrei seiner Bedürfnisse, wie sie seiner mühsamen Pflege und beschwerdevollen Wartung — Schlaf, Eckel, Zeitvertreibe und gesellschaftliche Freuden aufopfert. Was ist's, das zu so rührenden Anstrengungen sie stärkt? Was ist es anders, als die inbrünstige Zärtlichkeit für den Unschuldigen, den sie unter ihrem Herzen trug, den sie mit Schmerzen an das Licht gebar, und den sie, ohne ihre mühsame Obhut, hülflos würde verschmachten sehn! Was war's, das in den Tagen der Vorzeit öfters noch, als in den unsern, durch die überhandnehmende Selbstsucht gelähmten, Zeiten, zween oder mehr edelherzige Menschen beseelte, eine Eidgenossenschaft mit einander zu stiften auf Leben und Tod, und was nicht selten so entstammte,

den hohen Eid zu versiegeln mit ihrem röthesten Herzensblute? Was anders war es, als die Unmöglichkeit, zu leben und nicht zu lieben? Was ist es, das dem Freunde des Vaterlandes Kraft, Muth und Freudigkeit ertheilt, für des Vaterlandes Rettung und Verherrlichung nicht blos sein Leben aufzuopfern, diesen verflatternden Hauch — sondern selbst seines Namens Unbefleckheit und seines Angedenkens ruhmvolle Dauer. *) Was anders ist es, als der allgewaltige Drang der Liebe? Was war es, das jene grossen Menschen begeisterte, die in ihren Tagen, gleich lebendigen Winden, über den abgestandnen Sumpf der Menschheit bliesen? jene Weisen, durch die das Leben der Sittlichkeit aufs neue geboren wurde? jene Starken, die ihr Zeitalter gewaltig mit sich fortrissen; mit dem Blitz der Wahrheit sein blinzelndes Auge ohne Schonung trafen, mit der Sonde des Rechts die Krebsfäule seines Verderbnisses ohne Gnade ergründeten, unbekümmert, es harre ihrer Spott und Hohn, Ketten und Kerker, Acht und Bann, Giftbecher oder Kreuz, das blinkende Beil oder der lodernde Holzstoß. Was war es, das ihre grossen Leben sie dergestalt verschwenden lehrte? Was anders, als die unauslöschliche Liebe zu ihrer Gattung! — Ja, jede Sehne stählet, jede Fiber spannest, jede schlummernde Kraft weckest und beflügelst du, o allgewaltige Liebe! — Wollt ihr nicht versinken in lethargische Schlafsucht; wollt ihr nicht verlieren alle geistige Spannkraft; wollt ihr

*) So rief der neuen Republikaner einer, im Augenblick des erhöhtesten Patriotismus aus: Que la patrie soit sauvée, et que mon nom soit fletri!

nicht bei lebendigem Leibe übergehn in Fäulniß und Verwesung — o so liebet; Menschen, liebet! Geht aus von dem, was schlecht und gemein ist! Reißt euch los von dem Verächtlichen und Verwerflichen! Schwingt euch auf zu dem Vortrefflichen und Edeln! Pflegt Vertraulichkeit mit der Vorwelt grossen Todten. Schaut vor allem auf JHM, der da ist der reinen Menschlichkeit lautres Vorbild und erhabenstes Muster. Wärmt euch an seinen Strahlen! Entzündet euch an seinen Gluten. Entsagt JHM gegenüber aller Feigheit, aller Schlaffheit! Oder glaubet festiglich, daß, wer in der Sonnennähe eines solchen Mannes nicht in Brand geräth — daß der nichts tauge.

Wir verkündigen das Lob der Liebe. Denn sie, die Mächtige, überwindet alle Drangsal. Wie sollte sie nicht? Sie ist ja die Bewunderung des Vortrefflichen. Wo aber Bewunderung ist — da ist auch Nacheiferung. Wo Nacheiferung ist, da spannet sich jede Sehne, es straft sich jede Fiber; es ermannt sich jede schlafende Kraft; alles Thal wird erhöhet, alle Tiefe wird gefüllet, alles Ungleiche schlicht und eben; Riesengebirge schrumpfen zusammen zu Maulwurfshügeln; eherne Ketten zerreissen gleich versengten Fäden; Dornenlager werden Rosenbetten; das Blutgerüste wird Bette der Ehre, und das schandvolle Kreuz ein Obelisk unvergänglichen Ruhmes. Ja, alle Schranken sprengt, alle Schwierigkeiten besiegt, alle Last erleichtert, jede Trübsal lindert die allgewaltige Liebe. — Sehet die engverbundnen Gatten! Verknüpft zu einerlei Pflichten, gebückt unter einerlei Lasten, ergrauet durch einerlei Sorgen — fühlen sie für alle Mängel des Lebens sich reichlich entschädigt durch Einen schönen Augenblick überwallender Wechselliebe.

Sehet die zärtlich sorgende Mutter! Für ihre Tage sonder Ruhn, für ihre Nächte ohne Schlaf, für die unsäglichen Beschwerden ihrer neun langen Monde, für des Gebährens zerstörenden Schmerz — fühlt sie sich überschwenglich belohnt durch Ein Lächeln des geliebten Säuglings, durch das Entgegenstrecken seiner verlangenden Arme, durch den leisen Druck seiner kraftlosen Händchen. Sehet den Lehrer seiner Brüder, den Denker, den Dichter, den Weisen. Für die Anstrengungen seines Denkvermögens, für das Abarbeiten seiner empfindenden Kräfte, für das frühe verschwendete Mark seiner Gebeine, für das Aufopfern jedes erheiternden Lebensgenusses — fühlt er sich reichlich entschädigt durch irgend eine dankende Stimme, die etwa aus dem öden Haufen der dumpfen, tauben und fühllosen Menge liebend ihm entgegen tönt. Siehe den Märtyrer der Wahrheit und der Tugend! Unter dem Hohn der Zeitgenossen, unter dem Druck der Tyrannei, im Elend der Verbannung, auf der Strohschütte des Gefängnisses, auf dem Blutgerüste selber fühlt er sich erheitert und gestärkt durch die Aussicht auf den Dank und die Liebe der gerechten Nachwelt. Ja, allen Jammer milderst, alle Thränen trocknest, allen Mangel ersetzest, jede Sehnsucht des unersättlichen Herzens beschwichtigst du, o allgewaltige, allgenugsame Liebe! — Willst du nicht verloren gehn, o vergänglicher Mensch, auf der weiten, öden Erde, willst du nicht einsam und freudenlos irren durch dies trübe Leben; sollen seine Lasten dich nicht erdrücken; deine Genüsse nicht ungetheilt verflattern; deine Thränen nicht ungetrocknet versiegen; dein Sarg nicht unbeklagt zerfallen; deine Asche nicht ungeehrt zerstieben — o so lehne dich an irgend ein verwandtes Wesen,

erkiese dir aus dem öden Haufen irgend eine gleichgestimmte Seele, fesle sie an dich durch Hingabe deines bessern Selbst, tausche Herz mit Herzen, wechsle Seele mit Seele, fühle fortan dein Ich verdoppelt, und wandle der dunkeln Zukunft mit ungebrochnem Muthe entgegen.

Groß und entscheidend ist das Gewicht der Liebe. Denn sie allein ist es, die über des Menschen Werth und Unwerth, die über seine Verdienste und Verschuldung richtet. Worauf beruht doch des Menschen wahre Würde? Etwa auf der Fülle seiner Gaben? auf dem Umfang seiner Kenntnisse? auf der Summe seiner schimmernden Thaten? Nein, sie beruht allein auf seines Willens Lauterkeit, auf seiner Gesinnungen Unsträflichkeit, auf seiner reinen Liebe zum Guten. Mögen wir den Buchstaben des Gesetzes noch so ängstlich beobachten, mögen wir die Satzungen der Väter noch so pünktlich befolgen, mögen wir uns noch so sorgfältig hüten, daß wir der Obrigkeit nicht ins Schwerdt fallen, noch dem Leumund zwischen seine scharfgewetzten Zähne! Fließt unsre Vorsicht nicht aus der Liebe, so sind wir damit wenig gebessert. Mögen wir immerhin dem Nächsten nicht nur dasjenige nicht thun, was wir uns nicht gethan haben möchten, sondern auch manches von dem thun, was wir wünschen, daß er es uns thun möge; mögen wir gleich einem jeden nicht nur das Seinige geben, sondern auch manches von dem Unsrigen dazu thun; mögen wir gleich Gaben opfern, Almosen spenden, fromme Stiftungen begründen oder befördern — thun wir es nicht aus lautrer, uneigennütziger Liebe, so frommet es uns nichts. Schwatzen wir statt zu thun

kurz halten wir schöne Reden, statt daß wir sollten schöne Thaten thun; predigen wir die Tugend, und überlassen andern, sie zu üben; lobpreisen wir die Liebe, und veranschaulichen wir sie nicht durch unser Leben — so sind wir tönende Erze und klingende Schellen. — Wie spricht doch Paulus, der feurige Lobredner der Liebe? „Wenn ich, spricht er, mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht, so wär' ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wär' es mir nichts nütze." So urtheilt Paulus. So urtheilten alle seine Mitarbeiter. So urtheilte der große, göttliche Meister selbst. Er kannte keine Tugend als die Liebe. Er ehrte nichts an dem Menschen, als seinen reinen Willen. Sein ganzer Wandel war Ausdruck der allerreinsten Güte. Seine ganze Religion ist nichts, als eine Gesinnung des Hoffens und des Liebens. „An der Liebe, sagte er, würde man seine Jünger erkennen." In der Schaale der Liebe würde er das Weltgericht wägen. Nicht nach ihren Meinungen, nicht nach ihren Glaubensformeln, nicht nach ihren mehr oder weniger richtigen Einsichten, nicht nach einzelnen schimmernden, oder zurückschreckenden Thaten, würde er die Menschen richten, sondern einzig und allein nach der Lauterkeit, oder Unlauterkeit ihrer herrschenden Gesinnung. Jeder Gedanke, jeder Entschluß, jede noch so unscheinbare Handlung, die aus höherer, überschwenglicher Rücksicht stammte, solle in den Kranz

unsrer Vollendung geflochten werden. Jeder Entschluß, jeder Entwurf, jede noch so glänzende That, die aus dem Uebergewicht des eigennützigen Triebes entsprungen, werde von ihm in den Abgrund verwiesen werden. Die Liebe, und die Liebe allein trägt die Schlüssel zum Himmelreiche, wogegen die Lieblosigkeit allein zum Abgrund verdamme. — O meine Freunde! wollt ihr demnach ruhig seyn über euer künftiges Schicksal, und über das Urtheil, welches der unpartheiische Würdiger alles Menschenwerthes einst über euch fällen wird — o so reutet aus aus eurem Herzen alles wuchernde Unkraut der Selbstsucht und des Eigennutzes; schaffet Raum und Luft dem Saamen edler, uneigennütziger Tugend, zum unvergänglichen Blumenflor aufzuschiessen. Trachtet, trachtet nach Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.

Dich preisen wir, o Liebe! denn du, Erhabne, dauerst ewig. Wie sollte Liebe enden können, meine Theuersten? Sie ist ja die Bewunderung des Vortrefflichen. Und muß diese nicht immer wachsen und zunehmen, je näher und je inniger wir uns auf unsrer unabsehlichen Laufbahn dem wahrhaft Guten nahen? Sie ist das Verlangen nach dem Unendlichen; und muß dies Verlangen nicht immer lauterer in uns werden, je schmerzlicher uns jeder Augenblick an die Vergänglichkeit des Irdischen gemahnet. Sie ist die reine Achtung des Guten; und muß diese Achtung nicht immer zunehmen? muß sie nicht das Element unsers höhern Lebens werden, je mehr wir zu wahrer Unabhängigkeit, Selbstständigkeit und Freiheit reifen? — „Es wird alles aufhören, urtheilt Paulus. Die Weissagungen werden aufhören, die Sprachen

werden aufhören, und das Erkenntniß wird aufhören. Allein die Liebe höret nimmer auf." — Ja wohl wird alles aufhören. Der Glaube wird aufhören; denn wenn wir zum Schauen hindurchgedrungen sind, wie dürften wir dann noch glauben? Die Sprache wird aufhören; denn wenn sich Seele mit Seele bespricht, so wird es zur Mittheilung der Töne und des Schalles nicht mehr bedürfen. Die Weissagungen werden aufhören, denn wenn jede Seele die Tugend übet, so wird man aufhören von der Tugend zu schwatzen. Die Erkenntniß wird aufhören; denn alle unsre Hochgelehrtheit ist lauter Spreu gegen den Besitz eines liebevollen Herzens. Dein Funke nur, o Liebe! ist über der Zeit; er entglimmt weder an der Freude, noch an der Rosenwange; er erlischt weder unter dem Wasser der Thräne, noch unter dem Schnee der Jahre, noch unter der Asche des verstorbnen Geliebten. Er erlischt nimmer! — Mögest du dann zerstäuben, unser morscher Leib! Mögest du erblassen! Auge, mögest du erblinden! Mögen ihr gefrieren, ihr Wellen unsers Bluts! Der göttliche Funke in uns verlischt nimmer! — Mögest du zertrümmern, o du glänzendes Rund! Mögest du veralten, o unsterbliche Erde! Mögest du verdunsten, o erdumarmendes Meer! Mögest du erlöschen, o Sonne, mit allen deinen strahlenden Töchtern! Mögest du stille stehn, schlagendes Herz der Welt! Das Unendliche in uns dauert ewig.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von aller Zeitgewalt,
Die Gespielin höherer Naturen

Wandelt droben auf des Lichtes Fluren
Selig unter Sel'gen die Gestalt.
Erde mag zurück in Erde stäuben.
Flengt der Geist doch aus dem morschen Haus.
Unsre Asche mag im Sturmwind treiben.
Unsre Liebe dauert ewig aus.

Wohlan, geliebte Menschen! so lasset uns denn trachten nach der Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben. Lasset uns anschaun das Vortreffliche. Lasset uns umfassen das Unendliche. Lasset uns die reine Liebe des Guten in unsern Herzen bewahren. Lasset uns einer dem andern immerwährende Liebe angeloben. Den Bessern lasst uns bewundern, den Schlechtern bedauern. Dem Edleren lasset uns nacheifern, den Unedleren zu uns hinaufziehn. Lasset uns einander dulden, schonen, tragen. Unser eignes Ich lasset uns dahingeben, damit wir ein zweites besseres dagegen eintauschen mögen. Die gegenwärtige Welt lasset uns aufopfern, damit wir die schönere dafür erobern. Lasset uns, wie unser großer, guter Meister Christus sagt: unser Leben verlieren, damit wir es gewinnen. — Damit wir nicht zurückbleiben in der Geister allgemeinen Wettlauf, damit unsre Schnellkraft nicht erschlaffe, und die Triebfeder aller Vollkommenheit in uns nicht erlahme, so lasset uns einander lieben! Damit wir unsre Tage in Einsamkeit nicht vertrauern, damit wir nicht ungeliebt verschmachten, nicht ungestützt umsinken, nicht unbeweint zerstäuben, so lasset uns einander lieben! Damit wir in der Finsterniß der letzten Stunde nicht vergebens herumgreifen und tappen mögen nach irgend einer geliebten

Hand, an der wir in dem Untergehn und Versinken unsers Menschlichen uns halten mögen, so lasset uns einander lieben! Damit an den stillen Strömen der Unterwelt die liebenden Schatten uns nicht trüb ausweichen; damit wir nicht erzittern und erblassen, wenn die Bücher aufgeschlagen werden, und wenn die Wage klingt; damit wir nicht leer ausgehn, wenn die Kränze ausgetheilt, und wenn die Kleinodien ausgespendet werden, o so lasset, lasset uns einander lieben!

Ludw. Theob. Kosegarten.

Selama. *)

eine neuentdeckte, köstliche Reliquie Ossians.

Inhalt.

Das Gedicht beginnt mit der Beschreibung eines Gewitters. Ossian schließt daraus auf ein höheres Wesen. Dann erzählt er, um Malvinen zu trösten, die Geschichte von Felim, dem Führer von Etha und von Selama, der Tochter von Motor, dem Könige der Insel Gormin. Das Gedicht

*) Anmerk. Der würdige Freiherr von Harold schreibt mir, bei Uebersendung dieses schönen Stücks kaledonischer Poesie, folgendes: „Selama ist ein uraltes Gedicht, welches ich von meinem Oheim in Irland erhalten habe, einem Manne, der eben so berühmt ist durch seine Tugenden, als durch seine ausgebreitete Kenntniß der irischen Sprache. Er versichert mich, daß dies Gedicht noch heut zu Tage vom Volke gesungen wird, wenn es sich zur Beerdigung eines Familienhauptes, aus dem alten, edlen Stamme von Miles, versammelt. Er selbst hat es bei der Beerdigung meines Vaters singen gehört. — Sie erhalten eine wörtliche, buchstäbliche Uebersetzung.“ Gewiß danken die Freunde des Schönen mit mir für diese Gabe.

Der Herausg.

scheint kurz nach dem Tode Oskars geschrieben zu seyn, und zwar in der Absicht, Malvinen zu trösten, und sie von ihrem äussersten Kummer zu befreyen, in den sie der Verlust ihres Geliebten gestürzt hatte. Ossian mahlt ihr das Leiden von Selama, und den unglücklichen Tod von Felim. Er schliesst mit einigen Betrachtungen (der ehrwürdige Barde) über ein zukünftiges Leben.

Selama,

ein Gedicht.

Warum stürzest du so durch die Himmel, du dürrer, zorniger Geist? Warum kleidest du deine Glieder mit Schrecken? Warum folterst du mein Ohr mit deinem Gebrülle? Warum treibst du dein Heer von Wolken vor dir? —

Du bedeckst der Berge Gipfel mit deinen regniaten dunkelgrauen Dünsten? Du schreitest furchtbar durch die Ebene des Himmels, und kündigst Zerstörung den Bewohnern des Thals. Sieh, der erschrockene Jäger eilt zur Höhle des Felsen. Sein getreuer Luath sucht Zuflucht bei seinen Füßen; er wittert den kommenden Sturm. —

Ha! die zerrissene Fichte stürzt rauchend von ihrem verjährten Sitze herab. Noch glimmt das Feuer auf ihren Aesten. Krachend fällt sie über den rauschenden Strom; sie treibt den Raubfisch von seinem Standorte. Aus den dunklen, zerrissenen Eingeweiden der Wolken bersten rothe zackende Flammen hervor. Sieh,

wie die bin und her geschleuderten Blitze stürzen durch den rauschenden Forst! Der Hirsch fährt auf von seinem moosigten Bette, er sucht sich zitternd zu bergen. Verscheucht von seinem lustigen Felsen, rollt rücklings der Adler, ergriffen vom wirbelnden Windsstoß. Seine breiten Flügel sind vom Blitze versengt; unfähig zu fliehen, stürzt er verwundet zu Boden. Laut heult der Orkan durch die krümmenden Thäler. Er faßt in seinem Laufe die knotigte Eiche, und schleudert ihr stolzes Haupt in den Sumpf.

Aber du gehst vorüber, du furchtbarer Geist! — Wohlthätige Regengüsse träufeln herab. All deine Schrecken verschwinden.

Warum bist du gekommen, du zorniger Geist, meine leidende Seele zu quälen? Warum mein Herz zu betrüben? —

Malvina! du Licht der Hügel von Ardven. Du gütige Trösterin von Ossians Seele! leih mir deine hülfreiche Hand, denn ich bin entkräftet und blind. Führe mich zu meinem moosigten Sitze, zum Grabe von Oskar. Ich fühle die Stimme des Liedes; die Wonne der Wehmuth strömt über meine leidende Seele.

Allmächtige Sonne! ich spüre deine wohlthätige Hitze. Du erweiterst mein gepreßtes Herz. Ich preise die wirksame Kraft deiner Strahlen. Ich verehre die Stärke deines Feuers. Aber du bist nur ein Werkzeug, nur ein Mittel des Wohlthuns. Du bist nur der Bote der allmächtigen Güte. — Aber was ist die allmächtige Güte? — Sie muß doch irgendwo seyn! — Die ganze Natur verkündigt ihr Daseyn. Die Allheit posaunt einen allmächtigen, allweisen, allgütigen, ewigen Geist. Beleuchte meine Seele, du unbe-

kanntes, doch herzgefühltes Wesen! Lehre mich dein Loblied zu singen; mein Herz strebet nach dir! —

Malvina, höre mein Lied; laß es dringen in dein Herz! Es wird Trost ergießen über deine traurige Seele. —

„In alten Tagen lebte in Ethas frömmigten Thälern ein mächtiger Führer: Kormar, in Waffen berühmt. Aber sein Herz war der Sitz des Stolzes; seine Seele war düster und grausam; er frolockte in den Seufzern der Besiegten. Er verbreitete Schrecken, und Verderben ging vor ihm her. Krieg war seine einzige Freude. Sein Schwert war roth vom Blute der Feinde. Nur einen einzigen Sohn hatte er, Felim, den Stolz von Ethas Gebiete. Auf seiner Stirne wohnte stattliche Schönheit. Er war in der Blüthe der Jugend; schlank und erhaben wie die Pappel von Sama. Sein Herz war großmüthig und tapfer. —

Kormar beneidete das Glück von Molor, König von Gormin. Er goß in seine Insel die Kraft seiner Zünfte; er überwand seine Krieger, und erschlug den veralteten Fürsten. Aufgeblasen von Glück drang er in die Thürme von Gormin, spreitete Zerstörung durch seine Hallen, und band seine Tochter Selama mit Riemen.

Er befahl Felim, sie zum Pallaste von Etha zu führen. Felim gehorchte. Selama's Reize überwanden seine Seele. Er suchte seine Liebe zu dämpfen; aber sein Bestreben war fruchtlos. Er trocknete die Thränen der Schönen. Er befreyte ihre Hände von den Riemen. Er suchte ihr Leiden zu stillen. Aber warum erzählen ihr Elend? Warum ihr Leiden beschreiben? — Sie erschien in ihrer Trauer

wie die Lilie des Thals, die der Jäger zertreten; deren Stengel zerquetscht im Grase welkt. Aber Felims Worte, wie der milde Thau des Himmels, belebten wieder die welkende Blume, und gaben ihr ihre vorige Kraft. —

Schönheit kleidete sie mit ihren Reizen; ihre Seele wurde wieder ruhig und heiter. Sie willigte in die angebotene Liebe von Felim, und Glück begann wieder in ihrem Herzen zu strahlen. — Sie erreichten die Thürme von Etha.

Felim scheute die Ankunft seines Vaters. Er kannte die Roheit seiner Seele. Er zitterte für das Schicksal Selama's; auch war nicht ungegründet seine Furcht. Kormar hatte den düsteraugigten Farduf geschickt, die Handlungen seines Sohnes zu bemerken. Farduf's Seele war ein Sturm. Sein Herz war mit List angefüllt. Selama's Reize fanden Eingang in seine wilde Brust. Sein Busen brannte mit eifersüchtigen Flammen. Er entwarf das Verderben des Jünglings; er benachrichtigte den Vater von seiner Liebe. —

Schwarz und verderblich wie der winternde Sturm, wenn er den unnachgiebigen Schiffer auf Innishuna's Klippe hinschleudert, stürzte Kormar nach Etha zurück. —

Selama's Seele war traurig. Ihr ahnete ihr widriges Schicksal, denn sie kannte die Bosheit des Königs, und scheute die Wuth seines Zorns.

Thränenvoll ergriff sie die Harfe; über die zitternden Saiten flog zierlich ihre Hand; und so sang das traurige Mädchen. —

Wohin bist du geflohn, du geliebter Geist meines Vaters? Warum verläßt du deine Tochter in der

Stunde ihres Leidens? Angst und Wehmuth umringen Selama.

Der Tod, schwarz wie die Wolke der Nacht, wenn sie das Antlitz des Mondes bedeckt, und seine Schönheit verdunkelt, stürzt sich mit all seinem Schrecken über meine sinkende Seele! Ach, ich bin zum Leiden bestimmt! Fetim, mein Geliebter, wo bist du? — Wo bist du, aufsteigender Strahl meiner Seele! — Warum läßt du mich allein in meinen Thränen! — Warum verläßt du Selama?

Kormar stieg von seinem hochbemasteten Schiffe; er goß seine Krieger über die Küsten. Eilig schritt er gegen Etha. Kaum erreicht' er die Gipfel der Berge, als er eine weit ausgedehnte Wolke von Staub erblickte, rollend über die entfernte Ebene. Sie näherte sich allmählig. Es war die Kraft der Zünfte Ithorno's, geführt von ihrem Fürsten, dem tapfern Moranunan. Er war Mojor's getreuester Freund; aber er jagte gerade auf Gormal, da der Führer erlag. Nun kam er seinen Tod zu rächen, und seine Tochter Selama zu retten. Vor seinen Schritten sandt' er seinen Barden Omulla, Selama's Befreiung auszuwirken, oder im Weigerungsfalle Kormarn zum Zweikampf auf den Hügeln zu fordern.

Der alte Barde nahete sich langsam. Sein langer weißer Bart floß in dem Hauche. Seine Schritte waren stattlich und ernsthaft. Vorwärts ausgestreckt erschien die Spitze seines Speers. — Als er näher gekommen, und gehört werden konnte, schrie er dreimal den Namen von Kormar; dreimal stieß er heftig seine Lanze vor sich; dann sprach er sanft und laut zu dem Könige: „Kormar, gieb Selama! Laß

sie zu den Hallen ihrer Väter, zu den sturmgeschlagenen Thürmen von Gormin zurückkehren! Verweigerst du dieses, so komm auf jenen Hügel. Komm, schlage dich einzeln mit Morannan. Du hast den Freund seines Busens gemordet, er denkt den Erschlagnen zu rächen."

Kormar erwiederte; „Lang hab ich gewünscht mit Morannan zu kämpfen. Nie soll Selma nach Gormin rückkehren. Ich will diesen Lichtstrahl genieſſen. Wehe dem Unglücklichen, der sie sucht aus meinen Armen zu reiſſen, oder einen Schatten über ihre Reize zu werfen! Kehr hin zu deinem Führer, sag ihm, ich würd' ihm auf jenem Hügel begegnen, und ihm das Absteigen auf meiner Insel verleiden! Wehe dem, der meinen Zorn erregt! Geh, sag ihm, er soll schnell voranrücken."

Der veraltete Barde zog sich zurück; er wiederholte Morannan die zornigen Worte von Kormar.

Morannan bleidete seine breiten Glieder in Stahl; er haschte einen spitzigen Speer in seine Hand; an seiner Seite hieng nachläßig sein breites, gutes Schwert. Hoch über seinen Helm wehete trotzig des Adlers Flügel. Ein breiter, blauer Schild bedeckte seine männliche Brust. Er summte im Gehen das Kriegslied. Schreckbar schien er wie der Geist von Loda, wenn er die heulenden Winde vor sich herschickt, und ihnen, die Inseln aus ihren Wurzeln zu reiſſen, befiehlt.

Auch war Kormar nicht langsam, sich zum Kampfe zu wapnen. Ein Lächeln von Verachtung breitete sich über sein dunkles Gesicht. Sein rothes, tief liegendes Auge schoß Flammen unter den dicken, bos-

fliegen Augbraunen hervor. Zorn zog seine Züge zusammen.

Eilends schickt er Fuldarh, den Felim zum Schlachtfelde zu rufen. Denn er beschloß Moranmans Heer zu überfallen, und all sein Geschlecht auszulöschen. —

Mit schnellen Schritten eilte Fuldarh hinweg; fand Felim bei Selama, und ertheilt' ihm des Vaters Befehl.

Plözlich erblaßte das Antlitz Selama's, wie der bleiche Mond, wenn trübe wandernde Wolken seine Scheibe verdunkeln, und unstäte Windstöße den verheerenden Sturm verkündigen. Stark schlug ihr Herz an ihre Brust; sprachlos sank sie in die Arme von Felim. Er schloß sie an sein Herz.

„Selama," sagt er: „Ich muß meinem Vater gehorchen. Aber ich werde bald zurückkehren zu deiner Hülfe. Selama soll frei seyn, oder Felim soll aufhören zu leben!" — Selama vernahm diese Worte. Sie öffnete ihre betrübnißvollen Augen. Sie schwammen in glänzenden Thränen.

„Geh," sagte sie, „deinem Vater zu helfen, aber, ach, vergiß nicht deine verlorne Selama! Sie hat keine Hoffnung als Felim! Rette mich, ach rette mich von Kormar!"

Er riß sich aus ihren Armen. Er unterdrückte einen tiefen Seufzer in seiner Brust. — Eilend sammelte er die jungen Krieger von Etha, und flog zur Hülfe des Vaters. Der Kampf der Führer war schon angefangen, und Kormar lag überwunden, und wälzend in seinem Blute.

Fardul vernahm seinen Fall. Er erneuerte die Schlacht. Von Flügel zu Flügel wüthete der Kampf.

Blut rollte stromweise von den Hügeln herab. Schwarze Eifersucht brütete in dem niedrigen Herzen des Führers: der Verräther schoß einen spitzigen Pfeil. Er durchdrang die Seite von Felim. Plötzlich sank der junge Krieger zu Boden. Seine Seele besties die Wohnungen seiner Väter. —

Moranna n sah diese gräßliche That. Schnell wie der Adler des Himmels, wenn er schreiend von seinem hohen Felsen herabsteigt, den dunkelbraunen Sohn des Gebirges zu erhaschen, so sprang er vorwärts, den ermordeten Krieger zu rächen. Tief in Farduf's Herz senkte er seine blitzende Klinge, und schrie dann laut:

„Hört auf, ihr Krieger von Etha! Hört auch auf, ihr Krieger von Gormin, mehr Blut zu vergießen! — Kormar ist nicht mehr, und Felim liegt in seinem Blute."

Die Krieger hörten, und gehorchten. Von allen Seiten legte sich die Schlacht. Das Lied des Friedens tönte umher. Kormars Führer beweinten ihren König: sie haßten seine blutdurstige Seele, aber sie betrauerten seinen unglücklichen Fall. Denn oft hatte er sie zum Kampfe geführt, oft mit ihnen getheilt die Gefahren des Krieges. Aber Thränen rollten über jegliche Wange wegen des Verlustes ihres liebevollen Felims. Sein Arm war stark, wie der Giesbach des Winters; aber sein Herz war gütig und sanft. —

Morannans Barden fügten sich zu jenen von Etha. Sie sangen vereinigt das Loblied von Felim.

Barden-Chor.

Junger Krieger, du fielst, wie die Rose im Frühling. Der rauschende Nordwind riß sie von ihrem

Stengel, und breitete ihre Blätter über die Fluren. Aber dein Name soll leben im Liede! Künftige Barden sollen sprechen von dir! —

Empfangt seine Seele, ihr kriegerischen Geister von Etha! Empfangt ihn in euren luftigen Hallen! Reicht ihm die Muschel der Freude! Kleidet ihn in Waffen des Lichts, denn er war großmüthig und tapfer! —

Junger Krieger, du fielst in der Jugend; du fielst wie die Rose im Frühling! —

Morannan hob auch das Lied; er fügte seine Stimme zu der Stimme der Barden: „Leb wohl, du lieblicher Jüngling! Leb wohl, junger Krieger von Etha! Der Stein deines Lobes soll steigen in die Höhe! Er soll die Kraft deines Arms zu künftigen Tagen versenden! Er soll sagen, wie Felim fiel in seinem Blute; wie er fiel durch die Hand des Verräthers! —

Morannan eilte zu den Hallen von Etha. Er suchte Selama; er fand sie in ihren Thränen. Er erzählte, wie Kormar gefallen; schwieg aber vom Schicksale Felims. Er sagte ihr sich zu bereiten, Gormins sturmgeschlagene Thürme, die stattlichen Wohnungen ihrer Väter, zu beziehen. —

Sie antwortete nichts; ein tiefer Seufzer entfuhr ihrer Brust. Ihre Thränen begannen zu fließen. Eine Weile blieb sie unentschlossen; dann hob sie ihre wehevollen Augen, und sprach zu Morannan:

„O sag mir, wo ist mein Felim? Wünscht er, daß ich zurückziehe? Will er Selama nicht sehen? Einst schenkt' er mir Güte und Liebe; er befreite meine Hände von Banden. Er bat mich, meine Schmerzen zu vergessen; er versprach mir eine sichere Zuflucht! Ach, wo bist du, mein Felim? Wo bist

du, mein Beschützer und Freund? Warum verläßt du also Selama? Warum in der Stunde ihres Jammers?“

Moranna, obwohl unwillig, gab ihr zurück: „Der Jüngling deiner Liebe ist nicht mehr. Seine Seele ist geflogen zu den Wohnungen der Wolken; er fiel durch Fardufs treulosen Pfeil.“ —

Selama sank zur Erde. „Ach! bist du gefallen,“ schrie sie, „du Leben der Seele Selama's! Ich will eilen zu dir, mein Geliebter! Ich will mich fügen zu dir! Ich will mit dir fliegen auf deine Wolken; mit dir will ich meine Väter besuchen in ihren glänzenden Hallen! Ruft mich hinweg, ihr Geister meiner Väter! Ruft hinweg die betrübte Selama!“ —

Ihr schweres Haupt sank nieder auf ihren Busen; ihre Seele schied in einem Seufzer. — Dies ist das Schicksal der Sterblichen, Malvina! So kurz sind die Träume des Glücks. Aber es giebt Trost jenseit des Grabes! Dort empfangen Tugend und Tapferkeit ihren Lohn. Die enge und dunkle Behausung soll nicht die Seele der Tapfern einschliessen. Hast du nicht die Worte von Allad, dem zitternden Sohne des Felsen, vernommen? Er sprach von einem allmächtigen Wesen, das die Gerechten zu belohnen verhieß. Heil dir, ehrwürdiger Allad! deine Worte trösten meine Seele; sie laben mein sinkendes Herz.

Malvina, stille deine Thränen! Wir werden alle glücklich in den glänzenden Wohnungen der Wolken.

Freiherr von Harold,
Generalmajor.

Kurze Darstellung
der Bergischen Landesgeschichte.

Einleitung.

Das Studium der Geschichte findet in unserm Zeitalter weit mehr Freunde und Liebhaber, als in irgend einem der vorhergehenden. Man betrachtet und bearbeitet die Geschichte aus einem ungleich würdigern und interessantern Gesichtspunkte, als dies sonst der Fall war. Anstatt daß man sich ehemals mit Aufzählung der Regenten, ihrer Groß- oder Kleinthaten begnügte, forscht man jezt nach dem Geiste des Volks, und nach der Richtung, welche er nahm. Man bemerkt seinen Gang von der ursprünglichen Roheit zur nachmaligen Veredelung; von der Ausbildung zur Ueberverfeinerung. Man beobachtet die Wirkungen, welche dadurch für den Flor und die Aufnahme des Landes, oder auch für den Verfall und Ruin desselben hervorgebracht wurden. Auf diese Art wird die Vergangenheit eine würdige, treffliche Lehrerin für Gegenwart und Zukunft.

Und in der That, es kann keine edlere, lehrreichere Beschäftigung geben, als eben diese. Mag es seyn — daß mancher nur durch die jetzt herrschende Mode dazu bestimmt wird, welche von einem, nur etwas gebildeten Menschen wenigstens einen leichten Anstrich der Geschichtskunde heischet. Hätte diese unumschränkte Königin der Welt immer etwas so Gutes und Nützliches bewirkt — wahrlich! dann verdiente sie's, in den höchsten Ehren gehalten zu werden. Wer könnte aber auch bei so vielen trefflichen Werken, welche Meister der Kunst unter uns aufgestellt haben, vorübergehn, ohne den Wunsch zu hegen, in nähere, trautere Bekanntschaft mit ihnen zu kommen?

Diese bessere und zweckmäßigere Bearbeitung ist nicht allein der Geschichte der Menschheit ins Ganze, großen Völkern und Staaten — sondern auch manchem kleinern Ländchen, und Bezirke zu Theil geworden. Und gerade dies ist der Weg, um dereinst etwas möglichst Vollkommenes zu liefern. Man muß das Einzelne erst genau kennen, ehe man über das Ganze richtig, treffend und zuverläßig urtheilen kann. Auch das Bergische fand bereits einige Geschichtschreiber, welche ihm ihren Fleiß und ihre Nachforschungen widmeten. Vorzüglich verdienen Teschemacher und Brosius genannt zu werden. Beider Werke enthalten viele gute Nachrichten und gründliche Bemerkungen. Da sie aber in lateinischer Sprache geschrieben sind: so kann der Geschichtsfreund, der kein Gelehrter ist, fast gar keinen Gebrauch davon machen. Zudem kann man beide, unbeschadet ihrer sonstigen Verdienste, keineswegs für musterhafte Geschichtschreiber erklären. Zwischen ihnen, und einem Justus Möser in seiner osnabrückschen Geschichte — ist

ein sehr großer Abstand. Sie beschränken sich lediglich auf das Leben der Fürsten. Von dem Lande selbst und seinen Bewohnern sagen sie uns so gut, wie gar nichts. Nach ihnen haben noch einige andre sich mit einzelnen Abschnitten und Scenen unserer vaterländischen Geschichte beschäftigt, ein von Steinen, Kremer u. s. w.; aber etwas vollständiges vermissen wir noch immer.

Dies zu liefern ist und bleibt auch ein sehr schwieriges Unternehmen. Es wird dazu nicht allein viele Geduld und beträchtliche Unkosten, sondern auch der freie Zutritt zu den Regierungs- und Landtagsarchiven erfodert. Erstere sollen mehrere ansehnliche Lücken haben; letztere sind um so vollständiger, ja von einem solchen Umfange, daß man beinah verzweifeln muß, sich hindurch zu arbeiten. Da inzwischen so viele Bewohner unsers Landes den Wunsch äussern, seine Geschichte und ehemalige Verfassung näher kennen zu lernen; da ich von mehreren Seiten zur Bearbeitung derselben bin ermuntert worden: so sey' ich mich über die, nur allzustark empfundenen Schwierigkeiten hinweg. Nicht ganz unvorbereitet und ungerüstet geh' ich an diese Arbeit. Geschichte war von jeher mein Lieblingsfach. Der vaterländischen widmete ich seit ein paar Jahren vorzügliche Aufmerksamkeit, und ließ keine Gelegenheit vorbei, wo ich brauchbare Materialien zu derselben sammeln konnte. Viele meiner Freunde unterstützten mich dabei sehr werkthätig. Selbst höhern Orts wurde mein desfallsiges Gesuch gütig aufgenommen; ich erhielt sprechende Beweise davon, soviel die gegenwärtigen Zeitumstände es erlaubten. Beiden zolle ich dafür hiermit öffentlich den wärmsten Dank.

Etwas Vollständiges und Ausführliches kann ich jezt noch nicht geben; das bleibt einem eignen Werke vorbehalten. Hier nur eine leichte Skizze, eine kurze Darstellung der Hauptmomente, woraus inzwischen die Freunde der Geschichte immer abnehmen können, daß sie viele höchst interessante Begebenheiten und Situationen zu erwarten haben. Ich werde in jedem Jahrgange des Taschenbuchs einen kleinern, oder größern Abschnitt davon liefern, je nachdem die übrigen Aufsätze es erlauben. — Dabei werd' ich mich aber nicht aufs Bergische allein beschränken, sondern diejenigen Länder mit abhandeln, welche nach und nach unter ein Szepter mit demselben kamen. Die Notizen darüber werd' ich jedesmal am gehörigen Orte einschalten. Es kann seyn, daß der Geschichtsforscher hier oder da eine Verschiedenheit zwischen meinen Behauptungen und denen andrer Schriftsteller findet. Hier kann ich die Beweise dafür nicht aufzählen; aber das darf ich sagen, daß ich nichts ohne Prüfung niedergeschrieben, und nichts vorgetragen habe, wozu ich nicht hinreichende Gründe zu haben glaubte. Indessen ist es nichts als ein Versuch; ein Versuch, der mit geringen Kräften unternommen, und im Gefühl der Schwäche ausgeführt wurde. Ich tröst' mich dabei mit dem bekannten Satze: „In wichtigen und schwierigen Dingen ist der gute Wille schon hinlänglich."

Einige wenige Bemerkungen über das Land, seine Lage und Beschaffenheit schick' ich voraus. Wer wird nicht gern den Schauplatz kennen, auf dem jene Ereignisse sich zutrugen? Und zudem: ein Land und seine Kultur stehn, wie Schmidt sagt, in einem nicht geringen Verhältnisse mit den Bewohnern und ihrer Kultur.

Name des Landes, seine Grenzen, Beschaffenheit ꝛc.

Woher das Herzogthum Berg seinen Namen bekommen habe, darüber kann gar kein Zweifel statt finden. Es erhielt ihn von der unzähligen Menge Berge und Hügel, welche seine Oberfläche allenthalben bedecken. Es ist ein einziges, großes, aber nicht eben hohes, und vor Zeiten mit dichter Waldung bewachsenes Gebirge. Deswegen hießen auch die ehemaligen Grafen: Herrn vom Berge. An eine alte Stadt Berga, wovon einige fabeln, und den Namen des Landes ableiten, ist gar nicht zu denken. Eben so wenig stammt diese Benennung von dem ehemaligen Schloße, und der jetzigen Abtei Altenberg; denn man findet sie schon, ehe jener Burg die geringste Erwähnung geschieht.

Das Bergische dehnt sich längst dem rechten Rheinufer hin. Dieser majestätische Strom macht seine Gränze gegen Abend. Nach Mitternacht wird es von dem Herzogthum Kleve, und den Abteien Essen und Werden; nach Morgen von der Grafschaft Mark, dem Herzogthum Westphalen, und dem Nassau-Siegenschen; nach Mittag vom kurkölnischen Gebiet und der Grafschaft Sayn umschlossen. Ausser dem Rhein durchströmen die Sieg, Agger, Wupper, *) Dhsser, Auger, Ruhr und eine unglaubliche Menge von Bächen das Land. Der Boden ist in der

*) Die lateinischen Schriftsteller des Mittelalters nannten die Wupper Wipera; daraus entstand der Name Wipper. Daß die Einwohner sie aber Wupper nannten, dies beweisen ein paar noch vorhandene alttentsche Gedichte.

Ebene leicht und fruchtbar; an vielen Stellen sandig, an noch weit mehreren kalt und steinigt. *) Doch giebt es auch im Gebirge sehr viele fruchtbare Thäler, und selbst die Abdachung der Berge ist, wo sich dies mit Vortheil thun ließ, angebaut. Die Luft ist sehr gesund; im höhern Theile des Landes aber vielen Abwechslungen unterworfen. Deswegen gedeihen dort auch manche feinere Obstarten nur mit Mühe, die in den Ebnen am Rhein im Ueberflusse reifen. Gartengewächse kommen überall fort; aber Getraide kann das Land nicht so viel erzeugen, als für seine starke Bevölkerung nöthig ist. Weinbau und Viehzucht werden auch getrieben — allein der Hauptreichthum besteht in den unermeßlichen Fabriken und Manufakturen, so wie in dem damit verbundenen Handel nach allen Weltgegenden. Die Waldungen sind sehr zu Grunde gerichtet, und die Bergwerke liefern keine sonderliche Ausbeute. Uebrigens stellt das Land noch heut zu Tage treulich jenes Bild dar, welches Tacitus

*) Ueber die Beschaffenheit des Landes ꝛc. sag' ich wenig. Hofrath Jung und Professor Nonnemann haben darüber weitläuftig, schön und wahr geschrieben. Man müßte sie nur wiederholen. Von den Fabriken ꝛc. liefert dies Taschenbuch besondere Aufsätze. Wegen einiger allgemeinen Nachrichten kann ich schon auf den vorigen Jahrgang verweisen. S. 187. — Wiebekings Karte des Herzogthums Berg in 4 grossen Blättern giebt bei ihrer Genauigkeit und dem großen Maasstabe, wonach sie gezeichnet ist, einen sehr anschaulichen Begriff unsers Landes. Schade, daß der Stich nicht besser gerathen ist! Auch der Pred. Müller zu Schwelm sagt in seiner Chorographie ꝛc. im 1. St. des neuen westph. Magazins vieles, was sich auf das Bergische anwenden läßt, sonderlich S. 4 — 23.

Bild vor bald zweitausend Jahren entwarf. Er sagt von den alten Deutschen, oder Germanen: „wo ihnen ein Quell, oder ein Hain gefiel, da siedelten sie sich an.“ Alles ist mit einzelnen Häusern, größern oder kleinern Häusergruppen gleichsam übersät. Eine ungewöhnliche Menge Menschen bewohnt die Gegend. Aber freilich sah es ehmals ganz anders aus. Dieser Wohlstand ist erst das Werk der letzten, und sonderlich des gegenwärtigen Jahrhunderts. Jedoch war die Viehzucht in vorigen Zeiten weit beträchtlicher, als heut zu Tage. Wenigstens muß man dies aus mehreren alten Nachrichten schliessen. Denn diesen zu Folge wurde viel Vieh an die Nachbarn überlassen. Auch hatten die Waldungen einen solchen Ueberfluß von Wild jeder Art, daß es dem Bauer oft höchst lästig wurde. Der wilden Pferde, die noch jetzt eine Merkwürdigkeit unsers Landes sind, wird schon sehr früh gedacht. Sie scheinen überhaupt in ganz Deutschland einheimisch gewesen zu seyn, so wie noch jetzt in den kasanischen und andern asiatischen Steppen.

Die frühesten Bewohner dieser Gegend, von denen man mit Gewißheit etwas sagen kann, sind die Ubier. Cäsar lernte sie bei seinem gallischen Eroberungskriege kennen. Diese Völkerschaft, friedlicher und schon etwas kultivirter als die übrigen Germanen, besaß beiweitem den größten Theil des Landes, und breitete sich auch in die heutige Mark und das Herzogthum Westphalen aus. Im Süden scheint das himmelhohe Siebengebirge ihr Marksein gewesen zu seyn. Das Andenken dieses Volkes hat sich, wie mir dünkt, in der Benennung der Wupper erhalten. — Ueber ihnen, im nördlichen Theile des Landes und den anschiessenden Provinzen, wohnten in den ältesten Zeiten

die Augern, oder Angrivaren. Sie leben noch in dem Namen des Angerflußes. Doch verließ dieser Völkerstamm sehr frühzeitig seine Sitze, welche von den Sikambern eingenommen wurden, und zog sich mehr gegen die Weser, in das nachmahlige Herzogthum Engern. Im Mittage waren die Friesen Sveven Nachbarn der Ubier; wenigstens giebt ihnen Cäsar diesen Namen. Es scheinen aber eigentlich Katten gewesen zu seyn.

In unserm Lande ist die Stelle zu suchen, wo der obengenannte Feldherr, seinem kühnen Plane zu Folge, eine Brücke über den Rhein baute. Man wird nicht irren, wenn man behauptet, dies sey in dem Striche zwischen Mühlheim und dem Siebengebirge geschehen. Allein der Erfolg seines Unternehmens war gering. Denn die Sveven, gegen welche seine Absicht gerichtet war, zogen sich mit all ihrer Habe in den Westerwald und die damit zusammenhängenden, unwegsamen Gebirge zurück. Dort konnte er ihnen nichts anhaben; ohne Lorbeern mußte er zurückkehren, und die Brücke abbrechen. Die Ubier, welche man als Freunde der Römer kannte, mußten es entgelten. Die immer wiederholten Anfälle der Sveven oder Katten nöthigten sie nach einiger Zeit sich unter römischen Schutz zu begeben, und ganz über den Rhein hinüber zu ziehn, wo ihnen Wohnsitze im jetzigen Köllnischen angewiesen wurden. In die verlassene Gegend theilten sich die Katten und Sikambern.

Die römischen Kaiser erneuerten oft, und mit sehr abwechselndem Erfolge, was Cäsar versucht hatte. Indessen gelang es ihnen doch, die Völker, welche zwischen dem Rhein und der Weser wohnten, für eine

Weise, wenn nicht unter ihre Bothmäßigkeit, doch in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen. Sie legten zu dem Behufe mehrere Festungen an. Das jetzige Vergische hatte einerlei Schicksal mit den übrigen vorliegenden Ländern. Wo Deuz steht, war eine Hauptfestung der Römer, welche den Namen führte: Divitense municimentum. — Mit dem zweiten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung verlieren sich die bisherigen Völkerstämme fast gänzlich vom rechten Rheinufer. Die römischen Schriftsteller sprechen nur von Ingevonen und Istevonen, d. h. von Innenwohnern und Westwohnern. Unter den erstern verstehn sie die Völker im innern Westphalen und in Niedersachsen; unter den letztern die mehr westlich wohnenden, oder die Nachbarn des Rheins. Jene Namen hatten sich die Deutschen selbst beigelegt.

Als endlich die große Völkerwanderung begann; als ganze Nationen aus dem Herzen Asiens sich losrissen, und alles vor sich herdrängten; als der tobende Strom sich im Fortwälzen noch immer vergrösserte, und alles verheerend über das schon so lange unter seiner eignen Last schwankende römische Reich herstürzte — da ergriff diese gewaltsame Erschütterung auch Deutschland. Alles veränderte seine Wohnsitze; unter andern verliessen auch die Franken, eine sehr kriegerische Völkerschaft, ihre bisherige Heimath, drückten die Anwohner des Niederrheins entweder über diesen Strom hinüber, oder unterjochten dieselben. Bald lockte sie das reichere, anmuthigere, blühendere Gallien. Sie bemächtigten sich desselben (vom Jahr 430 — 480.), und überliessen den Sachsen das rechte Rheinufer, welches sie nur kurze Zeit bewohnt hatten. Ungefähr drei Säkeln hindurch lebten diese, unabhän-

gig von jeder fremden Macht, unter ihren eignen Führern oder Herzogen — bis endlich Karl der Große sie im Anfang des neunten Jahrhunderts unter seine Oberherrschaft zwang. Diese sind der eigentliche Stamm, aus dem die jetzigen Bewohner unsers Landes sprossen. Aber freilich sind durch die zahlreichen Einwanderungen auch eine Menge fremder Zweige darauf geimpft worden.

Der Niederrhein wurde damals mit dem Namen Ripuarien belegt, d. h. Strand- oder Uferland. Dies Ripuarien bestand in unsrer Gegend aus folgenden fünf Gauen, deren jeder seinen Gaugrafen hatte. Der Duisburger-Gau, der Keldach-Gau, der Deuzer-Gau, der Siegburger-Gau, und der Strommer-Gau. *) Aus diesen Gauen bildete sich gegen das Jahr 1000 die ehemalige Grafschaft, und das jetzige Herzogthum Berg. Es begriff in vorigen Zeiten nicht all diejenigen Districte in sich, welche gegenwärtig dazu gezählt werden; denn Blankenberg und Löwenberg gehörten den Herrn von Heinsberg im Jülichschen; ein Theil des Amtes Porz war Kölnisch u. s. w. Dagegen erstreckte es sich über die Gegend von Duisburg, Schwelm, Altena u. s. f.

*) Von diesem letzten kann ich, aller Mühe ungeachtet, nichts Gewisses sagen. Nur durch einen dunkeln Wink bin ich auf ihn und seinen Namen geleitet worden. Keiner von den Schriftstellern, die bisher über unsre Gegend schrieben, kannten ihn. Hieß er wirklich Strommergau — so hatte er ohne Zweifel diesen Namen von einem der sieben Berge, welcher Strommberg heißt, und ehemals eine Burg auf seinem Gipfel getragen hat.

Das Feudal- oder Lehnsystem, welches so innig in die Verfassung des Mittelalters verwebt war, schlug auch, wie man leicht denken kann, in unserm Vaterlande tiefe Wurzel. Der bergische Adel, der jetzt so ungemein zusammengeschmolzen ist, daß nur noch einige wenige Familien davon übrig sind, war ehedem sehr zahlreich, mächtig, kriegerisch und begütert. Viele ansehnliche und blühende Orte schreiben sich von Schlössern oder Burgen ehemaliger Edeln her, z. B. Elberfeld, Ratingen, Monnheim, Landsberg, Kronenberg, Hükeswagen, Lichtar, Bülsdorf und viele andere. An einigen dieser Orte findet man noch alte Schlösser, an andern nur wenige Ruinen, an den mehrsten sind auch diese gleich ihren erstern Erbauern verschwunden, und leben nur noch im Andenken.

Unsere Vorfahren waren Heiden, gleich allen andern Germanen. Die erste sichere Spur des Christenthums finden wir um das Jahr 300, und zwar nach dem Berichte des griechischen Geschichtschreibers Sozomenus. Aber freilich verwischte die Einwanderung der Franken und Sachsen dieselbe fast wieder gänzlich. Karl der Große nöthigte endlich die Sachsen, durch Gewalt der Waffen, die christliche Religion förmlich anzunehmen. Von der Zeit an findet man in unsern Gegenden viele Klöster und andere fromme Stiftungen, welche zum Theil noch vorhanden sind. — — Die Reformation bekam sehr bald auch hier warme Anhänger; sie wurden verfolgt, aber breiteten sich, wie es immer zu geschehen pflegt, nur um so weiter aus. Jetzt leben alle drei Religionspartheien friedlich neben einander. Ihre gegenseitigen Rechte sind durch Verträge festgestellt. Die Katholi-

ten und Protestanten kommen einander an Zahl gleich. Die erstern wurden bisher bei Besetzung der Stellen vorgezogen — dagegen sind aber die letztern unstreitig der fleißigere, industriösere, und bei weitem der reichere Theil der Einwohner.

Die Verfassung des Bergischen ist glücklich, weise und musterhaft. Die Gewalt des Landesherrn und seiner Regierung ist durch die Landstände beschränkt. Diese bestehen aus der Ritterschaft, und den Deputirten der sogenannten Hauptstädte, und wachen sehr eifersüchtig über ihre Rechte und Freiheiten. Im Verfolg der Geschichte werden wir mehrere auffallende Kraftäusserungen von ihnen zu erzählen haben. Uebrigens lebt man in unserm Lande freier, als in irgend einer Republick; und die Abgaben sind höchst unbedeutend. Ich zweifle, daß irgend einer unter uns Lust haben sollte, seine Verfassung gegen eine andere umzutauschen. Wir fühlen uns wie ein starker, gesunder Mann, dessen Kräfte nirgends eingezwängt, dessen Bewegungen nirgends gehemmt werden. Dies Gefühl hat auch den Charakter des Volks bestimmt. Er ist offen, gerad, bieder und treu. Nicht so munter wie die übrigen Rheinländer, finden die Bewohner unsrer Gegend mehr Geschmack an ernsten Beschäftigungen. Sie haben vielen Erfindungsgeist, und sind ein robuster Schlag von Leuten. Jedem Zwange Feind haben sie eine große Abneigung gegen den Soldatenstand, wiewohl es ihnen keineswegs an persönlichem Muthe fehlt. Sie sind mehrentheils von mittlerer Gröſſe und gut gewachsen; unter dem weiblichen Geschlechte findet man, zumal im Gebirge, ausserordentlich viele schöne, einnehmende Figuren. Die gemeine Sprache ist ein ganz eigenes Plattdeutsch, wel-

ches viele sehr kräftige Ausdrücke hat. Aber auch der große Haufen versteht das Hochdeutsche, und spricht es, wenn es seyn muß. Bei den höhern und gebildetern Ständen hört man überhaupt nichts anders. Auf die bessere und zweckmäßigere Erziehung der Jugend wird jetzt viel Fleiß und Geld verwendet.

Das Bergische *) wird gegenwärtig in folgende 14 Aemter eingetheilt, deren jedes seinen ritterbürtigen Amtmann und bürgerlichen Amtsverwalter hat.

1) Düsseldorf. Enthält ausser der Hauptstadt gleiches Namens, worin alle drei Religionspartheien ihre Kirchen haben, vier katholische Pfarrdörfer. Die erste Nachricht von Düsseldorf findet sich im Jahr 1380 **). Es liegt in einer höchst anmuthigen Ebene am Rhein, ist schön gebaut, und sehr volkreich. Hier ist der Sitz der Regierung und sämtlicher hohen Landescollegien. Am berühmtesten aber ist diese Stadt wegen der herrlichen Bildergallerie, die im kurfürstlichen Schlosse aufgestellt ist, und wegen der damit verbundenen Zeichen- und Mahlerakademie. Mehrere andere gemeinnützige Anstalten übergeh' ich. Fabri-

---

*) Bereits im vorigen Jahrgang des Taschenb. ist angegeben, daß unser Land 54 5/4 Quadratmeilen und 266,504 Menschen enthält. Die Zahl 261,504 war ein Druckfehler.

**) Ungeachtet aller Mühe, und ungeachtet der freundschaftlichen Unterstützung, die ich gefunden habe, war es mir doch nicht möglich, von allen grössern Orten bestimmte, oder auch nur irgend Jahreszahlen ihrer Entstehung anzugeben.

ken und Manufakturen hat Düsseldorf fast gar nicht, dagegen einige Manns- und Frauenklöster. Die erwähnten Dörfer beschäftigen sich beinah ausschliessend mit dem Gartenbau, und versorgen mit den Erzeugnissen desselben die ganze Gegend auf mehrere Meilen weit. — Eine halbe Stunde vor der Stadt liegt ein Kloster von der strengen Regel Latrappe.

2) Angermund und Landsberg. Ein Theil dieses Amts ist eben und fruchtbar, der andere rauh und gebirgig. Letzterer ist indessen am stärksten bewohnt. Man zählt gegenwärtig 17 Kirchspiele *). Das Städtchen Ratingen ist von einem beträchtlichen Alter; seiner wird in dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts schon gedacht. Ehemals wurden daselbst viele Eisenwaaren verfertigt, sonderlich Pfannen, Zangen u. dal.; dies ist jezt nicht mehr der Fall; andere Gegenden des Amtes aber liefern deren viele, und von höchst verschiedenen Sorten. Dies Gewerbe blüht vorzüglich in den Kirchspielen Heiligenhaus, Mintert u. s. w. Nahe bei Ratingen besteht seit einigen Jahren eine große Baumwollmanufaktur. — Angerort und Angermund, zwei beträchtliche Flecken.

3) Medtmann. Ein fruchtbarer, mit sanften Hügeln bedeckter Bezirk. Enthält 9 Kirchspiele. Mettmann, ein kleines Städtchen, oder, wie man

*) Ich zähle nach Kirchspielen, weil viele Kirchdörfer Pfarrkirchen von allen drei Religionen haben. Zu einem solchen Dorfe gehören oft 20, 30, 40, ja noch mehr Höfe, unter denen es manche giebt, die bis 40 und 50 Häuser zählen. Namhaft mach' ich vorzüglich diejenigen Dörfer, welche sich durch ihre Gewerbe auszeichnen.

ßer solche Orte nennt, eine Freiheit, deren gegen das Jahr 1300 zum erstenmal Erwähnung geschieht. Es sind daselbst bedeutende Tuchmanufakturen. Eben dergleichen sind zu Wülfrath. Letzterer Ort hat, so wie Velbert, auch eine große Menge von Eisenarbeitern. Gerresheim, ein Flecken mit einem uralten Fräuleinstift.

4) Elberfeld und Kronenberg. Dies Amt liegt schon ganz im Gebirge, und besteht nur aus den beiden Orten, wovon es den Namen hat. Es enthält 6 Kirchspiele. Elberfeld liegt in einem lachenden, anmuthigen Thale an der Wupper. Ehemals war hier ein sehr festes Schloß, der Ort aber so unbedeutend, daß man vor etwa zwei Säkeln nur 800 Einwohner zählte. Jetzt sind deren über 18,000 zur Stadt eingepfarrt. Alles ist Leben, Regsamkeit und Industrie. Die Bleichen, die Manufakturen — in Baumwolle, Leinen und Seide (aller Art) so wie der ausgebreitete Handel haben unermeßliche Reichthümer hier aufgehäuft. Die Stadt ist zwar nicht regelmäßig, aber gut gebaut. Sie erweitert sich mit jedem Jahre. Die neuen Straßen sind nicht nur grad, sondern auch mit Häusern von modernen und elegantem Geschmacke besetzt. Die Reinlichkeit ist groß. — Kronenberg hat wichtige Eisenfabriken.

5) Barmen und Beienburg. Ebenfalls im Gebirge. Es besteht aus 10 Kirchspielen. Barmen, ein fast zwei Stunden langes, reizendes, ja prächtiges Thal, von der Wupper durchströmt. Die vier schönen Orte: Gemarke, Wuppersfeld, Rittershausen und Hekinghausen ketten sich in demselben zusammen, und bilden gleichsam eine einzige, mit niedlichen Gärten untermischte Stadt. Al-

les hat ein frisches, wohlhabendes, zierliches Ansehn. Vor hundert Jahren standen in dieser Gegend nur einige wenige Höfe; jezt leben darin über 9000 Menschen. Das von Elberfeld Gesagte gilt alles auch vom Barmen. Dieselben Manufakturen, derselbe Handel, ein ähnlicher Reichthum. Ueberhaupt kann man Barmen den Rival von Elberfeld nennen. — Wichlinghausen, Manufakturort. — Beienburg, ein sehr alter Flecken an der Wupper. Das ehemalige Schloß ist in ein noch vorhandnes Mönchskloster verwandelt. — Lüttringhausen hat viele Tuch- und Siamoismanufakturen, aber noch beträchtlichere Eisenfabriken. — Ronsdorf, eine sogenannte Freiheit, entstand erst im Jahr 1730, und ist jezt ein eben so schöner, als wohlhabender Ort, in dessen drei Kirchen schon über 1800 Menschen eingepfarrt sind. Das Gewerbe desselben ist mit dem vorhergehenden völlig übereinstimmend.

6) Burg und Solingen. Zum Theil im Gebirge, zum Theil in der Ebene. Enthält 11 Kirchspiele. Burg, eine Freiheit, an der Wupper, mit einem alten Bergschloße, welches unstreitig der erste Siz der Grafen von Berg gewesen ist. Schon im Jahr 1060 war ein Flecken am Fuße der Burg vorhanden. Das Gewerbe besteht jezt vorzüglich in Verfertigung einer großen Menge wollener Decken, Scharzen genannt. Auch gute Flintenläufe werden hier gemacht; allein dieser Erwerbszweig hat sehr abgenommen. — Solingen, eine alte, zwar nicht schöne aber anmuthig gelegene Stadt, zu der von allen drei Religionen über 10,000 Seelen eingepfarrt sind. Die erste Spur von Solingen findet man gegen das Jahr 1180. Diese Stadt ist allgemein be-

kannt wegen der vortrefflichen Klingen, die schon seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts daselbst verfertigt werden. Die dasige Fabrik liefert auch alle andere Kriegsgeräthschaften, so wie eine ungeheure Menge von Messern, Gabeln, Scheeren und dergleichen. Grefrath, ein Städtchen, und Wald, ein Kirchdorf. In beiden blühet das nemliche Gewerbe, wie zu Solingen. In Grefrath ist auch ein, bereits 1185 gestiftetes, adliches Nonnenkloster. Hilden und Hahn, zwei Kirchdörfer, in denen viele wollene Tücher verfertigt werden.

7) Monnheim. In der Ebene am Rhein; enthält 10 Kirchspiele. Die Einwohner nähren sich vom Landbau und der Viehzucht, welche ihnen, bei dem starken Absatz ihrer Produkte in die Fabrikgegenden, einen reichlichen Gewinn einbringen. Monnheim, ein Flecken am Ufer des Rheins, hat einige gute Gewerbe. Benrath, ein neues, geschmackvolles kurfürstliches Lustschloß, mit einem niedlichen Garten in englischen Geschmack. Hittorf, sehr nahrhafter Ort am Rhein.

8) Bornefeld und Hükeswagen. Liegt ganz im Gebirge, und besteht aus 16 Kirchspielen. Dies Amt ist der Hauptsitz der Eisenfabriken, des Eisenhandels, und überhaupt eines grenzenlosen Kunstfleißes. Remscheid, ein Fabrikort von ungefähr 7200 Einwohnern, welche mehr als sechshundert verschiedene Arten von Stahl- und Eisenwaaren liefern. Remscheid ist sehr alt, aber erst in neuern Zeiten dasjenige geworden, was es jezt wirklich ist. Vor achtzig Jahren gab es daselbst nur drei oder vier Kaufleute, welche diesen Namen verdienten; jezt sind ihrer gegen hundert. Die ursprüngliche Wildniß ist in ein

Paradies verwandelt; fast jeden Hof zieren Gebäude, die in andern Gegenden für Schlösser gelten würden. Der Handel mit den dasigen Waaren wird direkt in alle vier Welttheile getrieben. — Lennep, ein uralter Ort, der im Jahr 1225 Stadtgerechtigkeiten erhielt. *) Er ist verschiedenemal abgebrannt, aber immer wieder äusserst unregelmäßig aufgebaut worden. Es ist daselbst ein Mönchskloster. Lennep hat grosse und vortreffliche Tuchmanufakturen; auch die Färbereien sind ansehnlich. — Rade vorm Wald, eine Stadt von lebhaftem Gewerbe. Es werden nemlich feine Tücher, Flanelle, wollene Strümpfe, Spitzen u. s. w. bereitet. Desgleichen werden viele Eisenwaaren verfertigt. — Wupperfürth, ein Städtchen an der Wupper, welches nach dem Brande von 1795 gegenwärtig schöner wieder aufgebaut wird. Tuch- und Hutmanufakturen, Ledergerbereien und Eisenwerke verschaffen den Einwohnern reichlichen Verdienst. Auch ist zu Wupperfürth ein Mönchskloster. Hükeswagen, ein Flecken an der Wupper. Wollene Tücher und Strümpfe, Siamoise und Eisenwaaren werden in großer Anzahl verfertigt. — Die beiden letztern Gegenstände beschäftigen auch zu Wermeskirchen, Dhün und Dabringhausen sehr viele Hände. — Altenberg, eine reiche und schöne Abtei des Zisterzienserordens. In der dasigen Kirche

*) Teschemacher und andere behaupten, dies sey 1325 geschehen. Hierin irren sie aber offenbar, denn es findet sich eine Urkunde vom Jahr 1277, wodurch Gr. Adolf einem gewissen von Hochhagen das Bürgerrecht in der Stadt Lennep verleihet.

sind die Grabmähler alter rheinischer Fürsten ausserordentlich zahlreich.

9) Miselohn. Besteht fast durchaus in einer sehr fruchtbaren Ebene, und enthält 10 Kirchspiele. Der Ackerbau und die Baumzucht werden mit Fleiß und Glück getrieben; doch giebt es in diesem Amte auch viele Siamois- und Leinweber. Die vorzüglichsten Orte sind: Burscheid, Leichlingen, Neukirchen, Obladen, Lüzekirchen und Schlebusch.

10) Porz und Mülheim. Größtentheils in der Ebene am Rhein; besteht aus 21 Kirchspielen, und ist in hohem Grade fruchtbar. Porz, ein nahrhafter Ort. — Mülheim, eine nach dem schrecklichen Eisgang des Jahrs 1784 zierlich wieder aufgebaute Stadt. Alles athmet Reinlichkeit, Gewerbfleiß und Wohlstand. Die hiesige große Seidenmanufaktur liefert eben so verschiedene, als geschmackvolle Arbeiten. Der Handel mit Holz, Korn, Wein und Spezereiwaaren ist ausgebreitet; mehrere Gerbereien sind im Gange. Mülheim ist übrigens sehr alt, und war ehedem befestigt. — Deutz, der älteste Ort im ganzen Lande; hat eine Abtei, und wird von vielen Juden bewohnt. Bensberg, ein Flecken auf einem Berge, mit einem schönen, neuen kurfürstlichen Jagdschloß. — Gladbach liefert eine Menge Papiere aller Art. — Dorf, am Rheinufer, treibt lebhaften Handel. — Bündünnwald, adliches Nonnenkloster.

11) Lülsdorf und Löwenberg. Im Bezirke desselben erhebt sich das himmelhohe Siebengebirge welches aber zum Theil unter kurbölnischer Bothmäßigkeit steht. *) Das Amt zählt 16 Kirchspiele, deren

*) In der ganzen gepriesenen Gegend von Mayntz bis Kölln bietet sich unstreitig keine Parthie schö-

Bewohner sich hauptsächlich vom Ackerbau und der Viehzucht nähren. Doch wird auch viel für die Elberfelder, Barmer u. a. Manufakturen gearbeitet; und in der Nähe des Rheins wird der Weinbau mit gutem Erfolge getrieben. Dies ist vorzüglich zu Honnef und Oberkassel der Fall. Ausserdem verdienen folgende grosse und nahrhafte Dörfer genannt zu werden. Lülsdorf, Reith, Monndorf, Troisdorf und Vollberg. — Heisterbach, reiche Zisterzienserabtei, am Fuße des Siebengebirges.

12) Blankenberg. Ist das größte Amt im Lande, aber nicht so bevölkert wie die bisher genannten. Der Boden ist fast durchgehens gebirgigt, felsigt und unfruchtbar. Es enthält 22 Kirchspiele. Blankenberg, ein Städtchen auf einem Berge. Siegberg, auch Sieburg genannt, ein sehr altes Städtchen an den Ufern der Sieg. Auf einem Berge über demselben erhebt sich eine reiche, schöngebaute Benediktinerabtei, welche bereits im Jahre 1056 gestiftet wurde. — Seelscheid, ein Dorf, zum Stein, ein anmuthiger Rittersitz. — Uderath, ein schönes, lebhaftes Dorf.

13) Steinbach. Ist sehr weitläuftig, rauh und gebirgigt: zählt 11 Kirchspiele, deren Bewohner aber

---

ner dar, als die prächtige Gruppe des Siebengebirges, mit den mahlerischen Ruinen auf seiner Scheitel. Vielleicht ist es manchem meiner Leser angenehm, hier die Namen jener sieben Berge zu finden. Sie heissen: Drachenfels, Wolkenburg, Petersberg, Strombera, Löwenberg, Drenkberg, Aeuelberg. — Sehr lesenswerth ist die Schrift des Herrn Vergrath Nose zu Elberfeld über dieses und die andern Rheingebirge.

weit von dem Wohlstand ihrer übrigen Landsleute entfernt sind. Nur mit vieler Mühe können sie ihr sehr hohes Steuerquantum aufbringen. Eine beträchtliche Anzahl von Eisenhämmern macht das einzige Gewerbe aus; zwar beschäftigt auch die Baumwollenspinnerei viele Hände, allein der Verdienst bei dieser Arbeit ist äusserst prekär. Die namhaftesten Orte sind: Liedlar, Engelskirchen, Olpe, Wipperfeld u. s. w. — Ehreshofen, ein schöner Landsitz des Grafen von Nesselrode; hat Eisenwerke.

14) Windeck. Ist gebirgigt und rauh. Bemerkenswerth sind die ansehnlichen Dörfer: Leuscheid, Waldbröl, Eckenhagen und Rosbach.

Folgende Herrschaften liegen entweder im Umfange des Herzogthums Berg, oder stehen sonst in genauer Verbindung mit demselben.

1) Hardenberg. Stößt an die Fabrikgegenden unsers Landes, ist stark bevölkert, und erfreut sich einer großen Industrie und eines lebhaften Handels. Hardenberg, ein Schloß. — Newiges hat Eisenfabriken und Tuchmanufakturen. Zum wunderthätigen Marienbild im dasigen Kloster wird viel gewallfahrtet. — Zu Langenberg, einem großen Flecken, sind Tuch- und Seidenmanufakturen im Gange.

2) Bruch oder Broik. Liegt an der Ruhr, und ist sehr fruchtbar. Auch werden viele Steinkohlen gegraben, und zu Wasser verführt. Bruch, ein altes Schloß. — Mülheim an der Ruhr, lebhafter, gutgebauter Flecken. Mehrere Manufakturen und ein starker Handel beschäftigen und bereichern dessen Einwohner. — Sarn oder Zarn, ein adliches Benediktiner Weiberstift.

3) Schöller. Ein fruchtbarer Bezirk zwischen Elberfeld und Mettmann. — Schöller, Grüber und Düssel, wohlhabende Dörfer.

4) Richrath. Kornreiche Gegend zwischen Solingen und Monheim. — Richrath, ein Dorf.

5) Odenthal. Zwischen den Aemtern Porz, Miselohn und Borneseld. — Odenthal, ein starkbewohntes Dorf. Im Umfang dieser Herrschaft liegt die obenerwähnte Abtei Altenberg.

Die Stadt und ehemalige Festung Kaiserswerth, auf bergischem Grund und Boden, wird eigentlich zur Pfalz am Rhein gerechnet. Sie ist gut gebaut, treibt ansehnlichen Handel, und hat einige Manufakturen.

Bergische Landesgeschichte.

Erster Abschnitt; vom Jahr 1000 bis auf das Jahr 1360.

Das Herzogthum Berg bestand, wie ich bereits oben gesagt habe, ehedem aus fünf verschiedenen Gauen, deren jeder von seinem eignen Gaugrafen regiert wurde. Die damalige Geschichte des Landes ist in undurchdringliches Dunkel eingehüllt. Auch dem schärfsten Blick wird es wohl nie gelingen, dasselbe zu durchschauen. Zwar könnte man mit Mühe einige einzelne nothdürftige Daten zusammensuchen; allein man müßte besorgen, den Leser, welcher nicht Geschichtsforscher von Profession ist, gleich an der Schwelle

zurückzuscheuchen. Und dadurch würde die Hauptab-
sicht dieser Arbeit vereitelt werden, welche lediglich
darin besteht, die Kunde unserer Landesgeschichte un-
ter das größere Publikum zu bringen. — So viel
ergiebt sich, daß gegen das Jahr 1000 jene fünf Gaue
verschwunden waren, und der größte Theil des Lands
unter der Bothmäßigkeit eines einzigen Gebieters
stand. Er und seine Nachfolger nannten sich Grafen
vom Berge und Schirmvoigte der Abteien zu Deutz
und Werden. Viel mehr ist uns aber von ihnen auch
nicht bekannt; selbst ihre Namen können nicht mit
Gewißheit angegeben werden. Die Geschichtschreiber
sind, in Betreff derselben, gar sehr uneinig. Nach
reiflicher Ueberlegung glaub' ich folgende Ordnung als
die richtigste aufstellen zu können. Herrmann
der Erste war vom Jahre 970 an blos Gaugraf des
Keldachgaues; im Jahr 1000 wurde er von Kaiser
Otto dem Dritten zum Grafen vom Berge erho-
ben. Sein Wohnort war das feste Schloß, welches
vorzugsweise die Burg genannt wurde, und dem
Flecken dieses Namens sein Daseyn gab. Ihm folgte
1026 sein Sohn Herrmann der Zweite, der
ohne Kinder verstarb 1037. Der nächste Verwandte
desselben, Adolf der Erste, Graf zu Altena, erbte
unter Begünstigung Kaiser Konrads des Zwei-
ten die bergischen Länder und Titel. Er regierte
funfzig Jahre, und hatte seinen Sohn Adolf den
Zweiten zum Nachfolger. Dieser heirathete in er-
ster, aber kinderloser Ehe Adelheit von Laufen;
seine zweite Gemahlin, Margaretha von Thü-
ringen, beschenkte ihn mit zwei Söhnen, Adolf
und Eberhard. Von diesen beiden können wir end-
lich etwas mehr sagen, etwas interessanteres erzählen.

Als Adolf der Zweite starb, waren seine Söhne noch minderjährig. In seinem Testamente hatte er verordnet, daß sie dereinst gemeinschaftlich regieren sollten. Bis dahin war ihnen der wackere Dietrich, Graf von Kleve, zum Vormund bestellt. Dieser Biedermann verwaltete das ihm übertragene Amt mit Einsicht und Entschlossenheit. Er ließ die Knaben, nach den Begriffen jenes Zeitalters, gut erziehen; er vertheidigte ihre Besitzungen gegen die angrenzenden Fürsten und Grafen, welche das Erbe der Minderjährigen an sich zu reissen trachteten. Mit inniger, fast wunderbaren Liebe hiengen die beiden Brüder an einander; und doch war ihr Charakter äusserst verschieden. Adolf folgte gern dem rauschenden Vergnügen; war allezeit fröhlich und munter. Eberhard zog sich oft in die Einsamkeit zurück, und vertiefte sich dann in ernste, düstere Gedanken. Gutmüthig waren sie beide in hohem Grade; tapfer nicht weniger. Adolf war es aus jugendlicher Hitze, Eberhard aus kaltblütiger Ueberlegung. — Sobald Adolf seine Volljährigkeit erreicht hatte, heirathete er die liebenswürdige Helena von Lützenburg, führte sie nach Altena, und ließ dort ein Fest und ein Gelag auf das andere folgen. Dies stimmte mit Eberhards Geschmack keineswegs überein. Er wollte die Freude der übrigen nicht stören, verließ die geräuschvolle Burg, und begab sich nach dem, von seinem Großvater erbauten, Schloße Altenberg. Mitten im Walde, am Rande eines romantischen, von der Dhün durchflossenen Thales gelegen, entsprach es vollkommen seiner Sinnesart, seinen Gefühlen. Er bezeichnete seinen dasigen Aufenthalt durch zahllose Wohl-

thaten, welche er unter die Bewohner in der ganzen Gegend ausspendete.

Einige Jahre nachher 1128 hielt Kaiser Lothar der Zweite einen Reichstag zu Achen, entsetzte auf demselben den Herzog Gottfried von Brabant dieser Würde, und verlieh dessen Länder an Walram, Grafen von Limburg. Gottfried griff deswegen zu den Waffen, und sein Gegner sah sich genöthigt, die benachbarten Fürsten um ihren Beistand anzusprechen. Unter andern zogen ihm die beiden Grafen vom Berge als treue Anhänger des Kaisers mit vielen Rittern und Mannen zur Hülfe. Der Krieg wurde, nach damaliger Sitte, mit Wildheit geführt; bald standen die beiden Heere einander gegen über. Am Morgen des Kampftages umarmten sich Adolf und Eberhard im Angesicht ihrer streitlustigen Schaaren, drückten sich schweigend die Hände, bestiegen ihre wiehernde Rosse, und stürzten auf den Feind, der in dichten Reihen zum Angriff heranrückte. Der Tag war heiß, und schrecklich wüthete die Schlacht. Jeder wollte siegen, oder sterben. Eberhard wurde von einer schweren Streitaxt getroffen; sie zerschmetterte seinen Helm, und schlitzte ihm eine breite Wunde über die Stirne. Noch focht er eine Weile; doch bald ertönte das Siegesgeschrei der Seinen, und er ließ sich in das Lager zurückbringen, wo er, so gut als möglich, verbunden wurde.

Aber traurige Bilder umschwebten seine Seele; Vorwürfe bestürmten sein Gewissen. Er sah das Feld der Schlacht; er hörte das Wimmern der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden. Sich selbst klagte er als einen der Urheber dieses Jammers an. Alles Zureden war vergebens. Er faßte den Ent-

schluß, durch strenge Buße seine Sünde wieder gut zu machen. — In der Stille der Mitternacht, als, nach der Blutarbeit des Tages, alles in tiefen Schlaf gesunken war, verließ er sein Zelt, warf seine Kleidung ab, und hüllte sich in das Gewand eines Knechts, welches er auf der Wahlstatt fand. Sobald man ihn am andern Morgen vermißte, sandte Adolf Reisige aus auf alle Straßen, um den geliebten Bruder zu suchen. Eberhard hatte dies vermuthet, und war auf ungebahnten Pfaden dem Gebirge zugeeilt. Den ganzen Tag über setzte er seinen Weg durch öde, wüste Gegenden fort; die Sonne brannte auf seinen Scheitel; einige Wurzeln gaben ihm kärgliche Nahrung. Endlich erlagen seine Kräfte; mit Mühe erreichte er, als eben die Sonne unterging, die einsam liegende Hütte eines Bauern. Er klopfte an, und bat um ein Obdach. Gern wurde ihm dies bewilligt. Seine Wunde hatte sich entzündet; ein heftiges Fieber begann ihn zu schütteln. Die junge Bäurin fühlte Mitleiden gegen ihn, wusch seine Wunde aus, und legte heilende Kräuter auf dieselbe. Liebreich pflegten seiner die guten Landleute, bis er völlig wieder hergestellt war.

Kaum aber war Eberhard genesen, so gedachte er auch seines einmal gefaßten Vorsatzes. In der nahgelegenen Stadt kaufte er sich eine Pilgerkleidung, und trat mit mehreren andern frommen Wallfahrtern die Reise gen Rom an. Nach vielen überstandenen Mühseligkeiten erreichten sie die Stadt der sieben Hügel, und verrichteten ihre Andacht bei den Gräbern der Apostelfürsten, Petrus und Paulus. Eberhard war damit noch nicht zufrieden; sein Gewissen war dadurch noch nicht beruhigt. In der übelsten Jahres-

heit machte er sich auf den Weg nach Spanien; bei den Gebeinen des heil. Jakobs zu Komposella, und durch den Segen des dortigen frommen Erzbischofs hoffte er den Frieden zu finden, der aus seiner, sonst so sanften Seele gewichen war. Aber auch diese Hoffnung schlug dem armen, gemüthskranken Manne fehl. Er glaubte, alles, was er gethan habe, sey zur Abbüssung seiner Schuld noch nicht hinlänglich; die niedrigsten Verrichtungen sollten ihm dieselbe endlich zuwege bringen. Er wandte sich nach Frankreich, wo in mehreren Klöstern seine Dienste an, fand aber — wegen seines abkasteiten Aeußern — erst in der Zisterzienserabtei zu Morimund eine bleibende Stätte. Der dasige Abt bestellte ihn auf einem, dem Kloster gehörigen, Meierhofe zum — Schweinehirten.

Eberhard nahm dies Amt, zwei Jahre lang in tiefer Demuth wahr, und erholte sich, wenigstens dem Körper nach. Nun traf es sich, daß Graf Adolf vom Berge um diese Zeit zwei seiner angesehensten Ritter, in wichtigen Angelegenheiten, nach Frankreich senden mußte. Sie kamen auf ihrer Reise in die Nähe von Morimund, verirrten sich, und schickten einen ihrer Knechte ab, um nach dem rechten Wege zu spähen. Dieser fand unter einem Baume einen Saubirten, redete ihn an, bemerkte die Schmarre an seiner Stirne, betrachtete ihn genauer, und glaubte den lang vermißten Eberhard in ihm zu erkennen. Hastig kehrte er zu den Rittern zurück, theilte ihnen seine Entdeckung mit, und führte sie zu dem Baume, an welchen der Hirte noch immer gelehnt war. Kaum sahen diesen die Ritter, so waren sie auch davon überzeugt, es sey niemand anders als Eberhard. Zwar wollte der Hirte dies anfangs

auf keine Weise gestehen; doch ließ er sich endlich bey
wegen, ihnen zu erzählen, wie er hieher und zu die-
sem Geschäfte gekommen sey. Noch hatte er seine Erz
zählung noch nicht beendigt, als ihm die Ritter schon
mit Thränen um den Hals fielen, ihn ihren guten
Herrn und Gebieter nannten. Sogleich eilten sie zur
Abtei, und berichteten dem Abte, welchen vornehmen
Sauhirten er in seinen Diensten habe. Der geistliche
Herr gieng selbst hinaus, holte den demüthigen Gra-
fen, und nahm ihn unter die Zahl seiner Mönche auf.

Sobald Adolf, bei der Rückkehr jener beiden
Ritter, das Schicksal seines geliebten Bruders erfah-
ren hatte, machte er sich selbst auf den Weg, um den
Vermißten in das Vaterland zurückzuführen. Er
kam nach Morimund; allein Eberhard war in
seine jetzige Lebensart so verliebt, daß alle Vorstellun-
gen seines Bruders fruchtlos blieben. Endlich brachte
man es doch so weit, daß er sich zu einem Besuch bei
seinen Freunden entschloß. Als er nun die Berge der
Heimath ansichtig wurde, stieg der Wunsch in ihm
auf, im Schooße derselben sein Leben zu endigen.
Mit leichter Mühe bewog er seinen Bruder, das
Schloß Altenberg zu einem Kloster herzugeben;
von Morimund wurden Geistliche verschrieben, und
die neue Abtei, gleich nach ihrer Ankunft 1133 vom
Erzbischof Bruno von Köln eingeweiht. Eber-
hard war viel zu bescheiden, als daß er die Stelle
eines Abtes hätte übernehmen sollen; als bloßer
Mönch führte er ein strenges, musterhaftes Leben.
Späterhin veranlaßte er die Stiftung der Zisterzien-
serabtei St. Georg; doch blieb er, nach wie vor, in
seinem, von Kindheit an geliebten, Altenberg.

Vor seinem Ende hatte Eberhard noch die Freude, daß sein Bruder Adolf, der sonst so fröhliche Adolf — gleich ihm — der Welt entsagte, und sich dem Klosterleben widmete. Heiter und ruhig, wie der Morgen ihrer Tage gewesen war, floß nun auch der Abend derselben, im vertrauten Umgange mit einander, dahin. Als endlich Eberhard die Annäherung seines Todes verspürte, schloß er seinen Bruder mit Innigkeit in die Arme, und sprach: „Adolf, ich sterbe, du wirst mir aber in Kurzem nachfolgen.“ Wirklich geschah dies auch. Eberhard entschlief am 15. September 1152; Adolf überlebte ihn nur um einen Monat. In der Kirche zu Altenberg wurden sie einander zur Seite beigesetzt; der Stein ihres Andenkens besteht noch heut zu Tage. *) —

Adolf der Dritte hatte, als er die Regierung niederlegte (vermuthlich 1145) dieselbe seinem Sohne, Adolf dem Vierten übertragen. Dieser scheint aber schon früher Mitregent gewesen zu seyn. Er wird als ein sehr biederer, weiser und tapferer Mann geschildert. Deswegen besaß er auch die vorzügliche Gunst Kaiser Konrads des Dritten von Schwaben, an dessen Hofe und in dessen Gefolge er sich mehrentheils aufhielt. Als Konrad im Jahr 1147 den zweiten Kreuzzug gegen die Sarazenen in das gelobte Land antrat, begleitete ihn auch Adolf. Er führte dem Kaiser nicht nur viele bergische Edle, sondern auch seinen eigenen ältesten Sohn, Adolf zu,

*) Die Hauptzüge dieses Gemähldes sind, wie ich an einem andern Orte beweisen werde, unläugbare Thatsachen. In den Nebenumständen kann vielleicht einiges auf Rechnung der Sage kommen.

welcher unter einem so trefflichen Feldherrn, wie Konrad, das Kriegshandwerk lernen sollte. Der muthige Jüngling zeichnete sich bei jeder Gelegenheit rühmlich aus; allein kurz war die Laufbahn seiner Thaten. Vor Damaskus sank er unter dem Säbel der Ungläubigen. Konrad selbst konnte wegen der Uneinigkeit, die das Heer der Kreuzfahrer entzweite, nur wenig ausrichten, und kehrte bald nachher mit unserem Adolf nach Deutschland zurück. Dieser theilte noch bei seinen Lebzeiten (er starb 1160) die bergischen Länder unter seine beiden Söhne Engelbert und Eberhard. Der Erstere bekam die eigentliche Grafschaft Berg; der Andere die Grafschaft Altena. Zwei jüngere Brüder, Friedrich und Bruno widmeten sich dem geistlichen Stande, und führten, kurz nach einander, den ehrlichen Krummstab.

(Die Fortsetzung im künftigen Jahrgange.)

Nachschrift. Daß Herr Prof. Vorsteé zu Duisburg eine neue Bearbeitung der Teschemacher'schen Annalen unsrer Länder unter Händen hat — erfuhr ich erst als Vorstehendes bereits zum Abdruck fertig, und die Kupfer schon gestochen waren. Gern hätt' ich sein Werk benutzt; aber für diese Lieferung war es zu spät. — Herr Steuerrath Wiebeking wird den künftigen Jahrgang des Taschenbuchs mit einer genauen, im verjüngten Maaßstab gezeichneten Karte des Herzogthums Berg bereichern und verschönern.

W. Aschenberg.

Das neue Haus.

Da stehst du nun, Umriß des neuen Hauses, und streckst deine nackten, kaum erst verbundenen Gebälke in die Wolken. Ein lautes Freudengeschrei erschallt um dich her, und ein bunter Kranz schwebt flatternd über deinem Giebel. Der frohe Bauherr wandert mit Weib und Kindern durch deine leeren Gemächer. Er beantwortet hundert Fragen der neugierigen Kleinen, entwirft hundert Plane, und überrechnet die glücklichen Jahre, die er in dir noch zu verleben gedenkt. Auch der vorübergehende Wandrer steht eine Weile still, und betrachtet dies neue Werk des erfindsamen Menschen.

Vor wenigen Tagen warst du noch eine unentwickelte Masse. Durcheinandergeworfen lagen die gefällten Eichenstämme am Hügel, und verriethen nur dem geübtern Auge ihre Bestimmung. Aber die kunstreiche Axt bildete insgeheim an ihnen, und die betriebsamen Bauleute schichteten täglich größere Haufen vollendeter Balken und Querhölzer. Auf einmahl verwandelt sich ihre stille Arbeit in ein Regen und Wimmeln und Schleppen, wie im Staate der rastlosen Ameisen. Hundert Arme heben, tragen, stellen,

stützen, fügen, schlagen; die seufzende Winde kreischt, die gewichtige Axt dröhnt; hohl auf! hohl auf! stöhnen die ermüdeten Arbeiter — und nun steht es da, das neue Gebäude, festverschlungen in seinen tausend Theilen, auf sichrer Sohle, mit ragenden Sparren!

Das ist Werk des Menschen! Hier ist Geist und Hand des Fürsten der Erde, der eine Wohnung sich baut, erhaben über den Erdball, den er beherrscht! Du könntest in Höhlen wohnen, und unter dem Obdach der Felsen dich vor dem Ungestüm der Witterung verbergen, wie der gefürchtete Löwe, wie das stille Kaninchen. Aber du verschmähst es ihr Lager mit ihnen zu theilen, und thürmst dir deine Wohnung in die Wolken. Welche Kunst, welche Kraft, welche Erfindung, welche angestrengte Ausdauer bezeugt dies Gebäude! Freischwebend steht es da, an nichts gelehnt, auf nichts gestützt, durch sich selbst gesichert, hoch und ragend! Die Schwalbe mauert jährlich ihr künstliches Nest; der Finke flicht es für einen Sommer; der Schneidervogel näht jeden Frühling seine zween Blätter zusammen, und jeden Herbst sinken sie verwelkt vom entlaubten Ast; selbst der kunstreiche Biber wiederhohlt alljährlich sein bewundertes Gebäude. Das Haus des Menschen wird für Jahrhunderte gegründet; es überlebt seinen Erbauer; es überdauert seine Kinder und Enkel, und sieht ein Geschlecht neuer Bewohner, die der ersten nicht mehr gedenken. Und das vollendest du, Hand des Menschen! durch keinen Kunsttrieb geleitet, nach keinem Muster in der Natur, dir selbst überlassen, ohne Vorbild und ohne Nachfolger.

Sey uns gegrüßt, ländliche Wohnung, die du künftig unser vereinfachtes Daseyn, unsere reineren

Freuden, unsere verminderten Sorgen umschließen wirst! Du bist kein Werk des Stolzes und der Ruhmsucht; kein Prunkgebäude, in dem glänzendes Elend wohnt; kein goldnes Haus, wie jener unsinnige Tyrann es sich thürmte — und dennoch werden wir als Menschen wohnen, und menschlich in dir empfinden und handeln, welches Nero nicht konnte. Eine frohe menschliche Hoffnung hat dich erbaut, eine Hoffnung, die sich in glänzenden Palästen getäuscht sah, die Hoffnung auf Ruhe, auf Zufriedenheit und auf Glück. Du wirst sie nicht täuschen; du wirst deine Bewohner vor den Fiebereinfällen der Mode und den Unsinn des Hofzwangs retten; du wirst sie sich selbst wiedergeben, und in deiner friedlichen Stille den Pulsschlag ihres Körpers und ihres Geistes der Natur gleich stimmen.

So gehe denn, unter einem glücklichen Gestirne gebaut, aus diesem bald vollendeten Jahrhunderte, in folgende über! Kein Unfall müsse dich treffen; kein Sturmwind dein ruhiges Dach zerreissen, kein Blitzstrahl auf dich niederschmettern, kein Feuer dich verzehren. Kein Dieb breche durch deine sorglosen Wände, kein raubender Kriegerschwarm plündre deine Gemächer. Kein Verführer müsse in dir übernachten, kein Tyrann je in dir wohnen! Der schwarze Leichenzug walle selten durch deine Thore, und trage nur den Lebensmüden und Wohlbeklagten zu Grabe. Nie müsse die Verzweiflung in dir die Hände wund ringen, und kein Fluch je dich umschallen! Aber viel der glücklichen Tage müssest du in dir gefeiert sehn, manchen frohen Geburtstag, manches hochzeitliche Fest. Alljährlich ziere dich ein Kranz reichlicher Aernte, und der muthige Kehraus der fröhlichen

Landleute juble durch deine Gemächer. Wohlstand wohne in dir und stille Genügsamkeit, und das Gebet des erquickten Armen flehe täglich Segen auf dich vom Himmel hernieder!

Karl Lappe.

Salgar und Mora.

Ekloge. *)

Komm herab, Geliebte, vom hallenden Hügel; aus deiner windumbrauseten Felsenwohnung komm herab! —

Die Sonne sinkt. Die Felsengipfel flammen. Das Thal erglänzt im Abendstrahle. Auf dem Rasenplatze des Dorfes jächtern die melkenden Mädchen. Die Jungen rufen in den Wald, und wundern sich der Stimme, die aus den Bäumen ihnen antwortet. Es ist der Wiederhall, der aus den Bäumen spricht, und jeden ihrer frohen Laute wiederholet. Mora, der Mädchen Holdestes, wo säumst du? Ich höre nicht das Blöcken deiner Heerde. Ich vernehme nicht deine Stimme durch des Hügels Winde. Die Stätte unsrer

*) Das ursprünglich englische Original dieser Ekloge wird von einigen dem schottischen Dichter, Michael Bruce, den man in Hinsicht auf Aehnlichkeit der Schicksale und des Geistes, den caledonischen Hölty nennen könnte — von andern (und wie mich dünkt, mit größerm Rechte) dessen Landsmann und congenialischen Freunde, John Logan zugeschrieben. Jener starb 1767 im 21sten, dieser 1788 im 40sten Jahre seines Alters.

Liebe ist hin. Die Stunde der Verheissung ist erschienen. Sehnend schon schauen von dem garbenvollen Felde die Schnitter nach der sinkenden Sonne; aber du erscheinest nicht auf der Ebene.

Töchter des Bogens, sahet ihr nicht die weidende Mora? Saht ihr sie nicht schreiten über die braune Haide, die blökende Heerde vor ihr her, ihr Haar zurückgeweht vom Winde, wie des Abends gelbe Strahlen?

Komm herab, Geliebte, vom umwölkten Hügel; tritt hervor aus den Finsternissen des umbuschten Lumon.

Ein Knabe noch war ich, als ich zum erstenmale Lumons schönes Thal besuchte. Spielend unter den Weiden am Bach sah' ich die Mädchen der Ebene. Mit den Blumen der Ebene wetteiferten die blumigen Mädchen. Meine Augen ruheten auf Mora. Ihre Wangen beschämten die Rose; ihr Haar die Schlüsselblume; ihre Arme die Lilien des Feldes. Meine Augen begegneten den ihren. Süsse Worte wechselten im Verborgenen. Wenig ahnet nicht, was das Schwellen meines Busens meine, und was die steigenden Seufzer meines Herzens. Oft schaute ich hinter mir nach Lumons Thale, und segnete Mora's schöne Wohnung. Ihr Name schwebte auf meinen Lippen. Zu Nachts besuchte sie meine Träume. Ja, ich sahe dich in deiner Schönheit, meine Geliebte! Holdselig erschienst du mir, wie Malvinens Geist, wenn sie kam im Glanzgewölke in's mondumstrahlte Thal, um Ossian, den König der Harfen, zu trösten.

Erscheine aus den Wolken der Nacht; der Mädchen Erstes erscheine!

Die Winde schweigen. Die Luft ist abgeklärt. Die Rosen des Abends blühen. Tiefseufzend um-

schwirrt uns die Fledermaus, und der Knabe verfolgt sie in ihrem Fluge. Der Landmann freut sich der willkommenen Zeichen. Er hofft auf halcyonische Tage. Meine Freude ist nur Eine. Du, o Mora, bist es, erstes der Mädchen. Du allein bist meine Sehnsucht. Du allein bist mein Entzücken. Ich schaue über die weite Haide. Ich lausche auf jeden streifenden Laut. Nichts hör' ich als das Rufen der Hirten, die ihre Heerden in die Hürden treiben, und einander antworten, ein jeder von seinem hallenden Hügel. Aus dem rothen Gewölke taucht der Abendstern hervor. — Doch welch ein Lichtstrahl schimmert dort auf der Höhe? Bist du es Mond, des Himmels Königin? Bist du es Mora, Stern der Sterne? Willkommen, holdes Licht; der Schönheit hellster Strahl Mögest du nimmer untergehn in unsern Thalen!

Mora.

Ich komme vom umwölkten Hügel. Längst der Balva grünbebuschtem Gestade folge ich der Spur des Geliebten. Das muthwillige Füllen hüpft auf der Weide; seine Silbermähne rollt im Gebirgswind. In dem hohen Haidekraute spielen die Hasen; sie scheuen nicht das Horn des Jägers; nicht der grauen Dogge weite Sprünge. — Was ist's? Was schwirrt im Walde? Ist es die Stimme meines Lieben? Es ist das Lüftchen, welches streift durchs rauschende Laub; welches seufzt im Schilf des Teiches. Gesegnet sey die Stimme der Winde, die meinen Salgar mir vor die Seele führet. Salgar, großgesinnter Jüngling, du bist die Liebe der Mädchen. Dein Antlitz ist erquickend, wie der Sonnenschein; dein Gespräch ist süß, wie Gesang; deine Schritte sind stattlich auf dem Hügel; lieb-

denswürdig bist du im Glanze deiner Jugend, wie der Mond, wenn er sein Nebelgewand von sich streift, und das Angesicht der Nacht erheitert. Die Wolken frohlocken um ihn her; auf seinem Bergpfad sieht der Wanderer ihn flimmern durch der Eichen webende Gipfel. — Großgeaugter Jüngling, du bist schön; du warst die Liebe meiner Jugend.

Salgar.

Schöne Pilgerin der Späte, süß sey dein Ruhm in nassen Ebenen. — Ich pflückte Nüsse im Gebüsch für meine Liebe, und die Tage unsrer Jugend giengen vor meiner Seele vorüber; jene Tage, als wir mit einander spielten im Grünen, und mit Behendigkeit des Rehes über die Haide schlüpften. Ich zähmte den Hänfling für meine Liebe, und lehrte ihn, auf ihren Händen singen. Ich erkletterte die Esche in der Bergschluft, und brachte ihr die Tauben des Waldes.

Mora.

Süß ist die Stimme meines Lieben. Ich will mich verbergen in der verwachsenen Schluft, will lauschen, wie er von den Tagen singt, die nicht mehr sind, und den hallenden Felsen sein Leid klagt. Ja Tage unsrer Jugend, ihr wart sehr schön; lieblich ward ihr, wie die Lieder voriger Jahre. Oft sassen wir auf dem alten grauen Stein, staunten schweigend in die Bläue hinauf, und sahen einen Stern nach dem andern erblassen. Einerlei Gedanke beseelte uns des Tags, zur Nachtzeit einerlei Traum.

Salgar.

Ich hab' einen Baum gefunden im Walde. Ich verpflanzte ihn in meinen Garten. Du sahst ihn

prangen, Geliebte, im Brautschmuck seiner Millionen Blüthen. Für jede Blüthe zählt' ich jezt einen goldnen Apfel. Morgen pflücke ich die Frucht. Dir pflück' ich sie. O säume, säume nicht länger, Geliebte!

Mora.

Wenn die Sommerweben in den Lüften ziehen, und der Ginst im Mittagsbrande krachet — o so komm zu Konas sonnigem Hügel, und laß die Heerde irren im grasreichen Thale. Die Haide blüht. Ein Baum wirft Schatten in der Mitte; seine Wurzeln hat der Bach entblößt; in seinem hohlen Stamme nisten Bienen. Freundliches wollen wir kosen in seinem Schatten. Bis der graue Abend die Ebene schwärzet, will ich singen meinem Vielgeliebten.

Ludw. Theob. Kosegarten.

Anekdoten und Charakterzüge.

1. In der Mitte des vorigen Winters verheirathete ein reicher Bauer, zu *** auf dem linken Rheinufer, seine einzige Tochter. Drei Tage dauerte das Hochzeitsfest. Am Abend des dritten Tages begaben sich sämtliche Gäste hinweg; der Bauer blieb mit seinen wenigen Hausgenossen allein. Des Schwärmens müde, legten sie sich frühzeitig zu Bette, und sanken bald in tiefen Schlaf. Gegen zehn Uhr wird heftig auf die Thüre geklopft. Der Hausvater erwacht zuerst, und findet, bei näherer Untersuchung, daß es ein französischer Husar sey, der an diesem Tage, bei dem abscheulichsten Wetter, als Ordonanz von Koblenz hergeritten war, und jezt ein Nachtquartier vom Bauern verlangte. Dieser sucht den ungebetenen Gast los zu werden; jener bestehet um so fester darauf, und droht endlich, mit Gewalt in das Haus zu dringen. Es war also kein anderer Rath, als ihm die Thür zu öffnen, und ihn, so gut als möglich, zu bewirthen. Im Hause betrug er sich artig, fütterte sein Pferd, aß etwas weniges, nahm Säbel und Pistolen unter den Arm, gieng auf sein Zimmer, und streckte sich,

von seinem sauren Ritt ermüdet, auf das Lager. Bald nach Mitternacht wird abermals und weit heftiger auf die Thür geschlagen. Der Hausvater ist wieder am ersten bei der Hand, und unterscheidet, mit Hülfe einer Laterne, fünf Leute mit Flinten bewaffnet und in französischer Nationaluniform. Sie verlangen eingelassen zu werden. Als der Bauer dies standhaft verweigert, erbrechen sie mit ihren Bajonetten einen Fensterladen, steigen in die Stube, geben dem Bauern einige derbe Kolbenstöße, und zwingen ihn, Wein und dergleichen herbeizuschaffen. Den mindesten Laut, den er von sich geben würde, drohen sie mit einer Kugel zu beantworten. Nachdem sie einige Flaschen Wein hinunter gestürzt haben, fodern sie, daß der Bauer ihnen Kasten und Schränke öffne, und verlangen in's besondere eine gewisse bestimmte Summe Geldes, welche gerade so viel betrug, als die Aussteuer, welche er seiner Tochter mitgeben wollte. Dies und der Umstand, daß zwei von jenen Leuten ihr Gesicht schwarz gefärbt hatten, erregten beim Bauern den Gedanken, ob es auch wirklich französische Soldaten wären, oder ob nicht anderes Gesindel sich unter diese Larve versteckt haben könnte? Er muß die Schlüssel von oben herunter holen. Einer von jenen Kerls begleitet ihn bis auf die Mitte der Treppe, wo er stehen bleibt, vermuthlich weil er sich fürchtet im Dunkeln weiter zu gehen. Jezt fällt dem Bauern zuerst wieder der Husar ein, den er unter seinem Dache hat. Ob dieser vielleicht mit den andern einverstanden sey, oder ob er von ihrem Anschlage nichts wisse? Dieser Zweifel beunruhigt ihn. Inzwischen glaubt er, daß er seine Lage auf keinen Fall verschlimmern werde, wenn er zu dem Husaren hin-

gehe. Er thut es; verständigt ihn in wenig Worten — und siehe da, der brave Krieger, der halb angekleidet in seinem Bette lag, schlüpft schnell in die Stiefel, nimmt seinen Säbel und seine Pistolen, und folgt leise dem frohen Hausvater. Ein unvermutheter Hieb streckt die Schildwache auf der Treppe nieder. Das dadurch verursachte Geräusch lockt die übrigen aus der Stube. Der Vorderste von ihnen bekommt einen Schuß, und der nächste einen Hieb über die Schultern. Die beiden andern retten sich zum Fenster hinaus. Mit Hülfe des Bauern schleppt nun der brave Husar die drei Verwundeten in einen festen Keller, den sie stark verriegeln. So wie der Tag anbricht, begiebt sich der redliche Franke zum kommandirenden Offizier jener Gegend, erzählt ihm den Vorfall, und bittet um schleunige Untersuchung. Diese wird sogleich vorgenommen, und zu jedermanns größtem Erstaunen findet sich, daß zwei von den Verwundeten, und zwar diejenigen, welche ihre Gesichter geschwärzt hatten, der eine Vorsteher, und der andere Scheffe des Dorfes waren. Der dritte, der auch an seiner Wunde starb, war wirklich ein französischer Soldat. Die beide Entflohenen waren nichtswürdige Menschen aus der Nachbarschaft. Es versteht sich von selbst, daß jene Böswichter in die Hände der strafenden Gerechtigkeit überliefert wurden. Der brave Husar war schlechterdings nicht dahin zu bringen, daß er von der gerührten Familie eine Erkenntlichkeit angenommen hätte. Mit Segungswünschen begleitet zog er fort, und die Geretteten haben nicht einmal die Freude erlebt, ihn je wieder zu sehen.

W. Aschenberg.

2. Im Treffen ohnweit Altenkirchen wird das Pferd eines östreichischen Kürassiers von einer Kugel getroffen; es stürzt. Der Reuter bekommt durch diesen Fall eine gefährliche Quetschung, sucht aber, so gut als möglich, sich wieder empor zu arbeiten. Dies ist ihm eben gelungen, als ein französischer Dragoner auf ihn losspreugt. Schon schwebt der Säbel über dem Haupte des Leidenden. Ein sächsischer Husar fliegt vorüber; sein Schwert sauft in den Nacken des Franken; sinnlos und betäubt sank er zu den Füßen des Oestreichers nieder. — Das Getümmel der Schlacht entfernt sich; der Franke kehrt ins Bewußtseyn zurück, er winselt und klagt über den brennenden Schmerz seiner Wunde. Mitleidig greift der Kürassier, der bisher auf dem todten Körper seines treuen Kriegsgefährten gesessen hat, in die Tasche, holt eine Büchse mit schmerzstillendem Balsam hervor, verbindet den erstaunten Franken, so gut er es vermag, und hilft ihm in eine bequemere Lage. Einige Stunden nachher kommen die Wagen, welche die siegreichen Kaiserlichen abschicken, um die Verwundeten wegzuführen. Der biedere Kürassier läßt sich erst dann auf einen derselben hinaufheben, nachdem er zuvor für die Fortbringung seines noch unglücklicheren Gegners gesorgt hat.

Ebenders.

3. Man nennt unser Jahrhundert das aufgeklärte, das philosophische. Allein der Aberglaube hat selbst in solchen Gegenden, wovon man dies doch am ersten vermuthen sollte, seine Herrschaft noch nicht verloren. Er gleicht der Hyder, die statt eines abgehauenen Kopfes deren mehrere neu bekam.

Sein Szepter erstreckt sich weiter, als man glaubt, und ist gewiß äusserst drückend. Alles freudige Gefühl wird durch dasselbe erstickt; alle frohe Hingabe an Gott gehemmt; der Geist wird mit düstern Phantomen angefüllt; Fleiß und Thätigkeit werden oft unterbrochen. Hier ein sonderbarer, wenig bekannter Aberglaube!

Zu *** befand sich ein, sonst braves, Weib schwanger. Sie glaubte steif und fest, daß sie ihre Frucht länger als neun Monate werde tragen müssen. Und aus welchem Grunde? Weil sie während ihrer Schwangerschaft einem fressenden Pferde unter dem Zügel hergekrochen sey. Frage niemand, welche Verbindung zwischen beiden statt finde. An Causalität denkt der Aberglaube ja ganz und gar nicht. Man bemerkte der Schwangern und den Leuten ihrer Sippschaft, daß die Natur festen Schrittes gehe, und daß sie keine Ausnahmen begünstige; daß aber vielleicht eine Verrechnung Platz gegriffen habe. Allein der Aberglaube, eifersüchtig auf seine angemaaßten Rechte, ließ sich dadurch nicht bannen, sondern sann auf eine andere Ausflucht. Die Entbindung erfolgte zur gewöhnlichen Zeit, und nun hieß es: „dies ist dadurch bewirkt worden, daß die Schwangere um Gottes Willen erbettelten Hafer einem Pferde aus ihrem Schoos zu fressen angeboten hat.“ Wer kann es wohl begreiffen, daß dergleichen Narrheiten noch in Schutz genommen werden? Und wer fühlt nicht, wie höchst nöthig es ist, dem Aberglauben noch immer und aus allen Kräften entgegen zu arbeiten?

E—s.

4. Ein junges Herrchen, das allen schönern Weibern den Hof machte, aber von Ehemännern nicht

gern gesehn wurde, ersuchte den berühmten Mahler M —, sein Portrait in Lebensgröße zu mahlen, und bestellte, neben der Figur auch einige passende Sinnbilder anzubringen. Der Künstler übernahm den Auftrag, und setzte an die eine Seite einen prächtigen Blumenstraus, über welchem ein Schmetterling flatterte; an die andere aber einen Kukuk, der ein Rothkehlgen von seinem Nest vertrieb, und sich auf demselben niederließ. „Ach, sagte der junge, lustige Mensch, als das Gemählde vollendet war, die Idee mit dem Schmetterling und den Blumen ist köstlich; wie aber paßt der Kukuk auf dem Rothkehlgensnest hieher?“ Lesen sie, entgegnete der Mahler, die—sche Naturgeschichte (er nannte den Verfasser) und sie werden bald das Treffende finden. Schnell lief der süsse Herr zu einem Gelehrten, und bat sich jenes Werk aus. Allein wie erschrack er, als er unter andern folgende Worte darin las: „Der Kukuk ist ein dummer und zugleich nichtswürdiger Vogel. Er singt schlecht, und doch lacht er über seinen Gesang, wie manches süsse Herrchen über seine dummen Einfälle. Ausserdem befriedigt er seine wollüstigen Triebe auf Unkosten anderer. Er legt seine Eier in ein fremdes Nest, und läßt Fremde für das Ausbrüten und für den Unterhalt seiner Jungen sorgen.“

M—r.

Einige neue Charaden.

1. Ein Wort von zwei Silben. Nimmt man den ersten Buchstaben weg, so entsteht daraus diejenige Benennung, welche man einem, vom Meer rings umflossenen, Landstrich beilegt. Läßt man die ganze erste Silbe fort, so sagen uns alle feste Theile unsrer Erdoberfläche seinen Namen. Schneidet man die drei letzten Buchstaben ab, so bezeichnet das Uebriggebliebene ein vorzügliches, empfangenes Gute. Das Ganze ist ein, wenigstens unter Christen sehr bekannter Name, der selbst von schlechten Menschen mit einer gewissen Achtung und Verehrung ausgesprochen wird.

2. Ein Wort von drei Silben. Die ersten beiden sind die allgemeine Benennung eines widrigen Schicksals oder Zufalls. Die dritte Silbe drückt etwas aus, dem der Mensch sowohl bei vollkommner Gesundheit, als auch bei verschiedenen Krankheiten ausgesetzt ist. Das Ganze ist der Name eines, zumal in unsern Gegenden sehr berühmten Professors der Medizin.

3. Ein Wort von zwei Silben. — Man findet mich in jedem Hause, vorzüglich aber in Kirchen, Palläsien und andern grossen öffentlichen Gebäuden. Nimmt man meine beiden letzten Silben hinweg, so bin ich eine Waffe, deren sich sonst die Alten bedienten, die aber jezt den Kindern zum Spielwerk gegeben wird; doch bedienen auch heut zu Tage die Wilden sich ihrer noch als Wehre. Trennt man den er-

sten und letzten Buchstaben von mir, so bin ich ein Werkzeug, welches vorzüglich von den Kleinschmidten, aber auch fast von allen andern Metallarbeitern gebraucht wird. Schneidet man endlich die beiden ersten Buchstaben und den letzten hinweg — so bezeichne ich etwas, das der Langsamkeit entgegen zu stehn pflegt.

4. Ein Wort von zwei Silben. Die erste ist ein Ausdruck des Affekts; die zweite eine Benennung, welche man den mehrsten Himmelskörpern beilegt. Das Ganze ist der Name eines hohen Festes.

5. Ein Wort von einer Silbe. Ich bin ein Gewächs, ohne welches die Menschen viel entbehren, und dessen Mangel vorzüglich die Europäer sehr bald an ihrem Leibe empfinden würden. Nimmt man den ersten Buchstaben hinweg, so bin ich ein Fisch, der zwar eigentlich im Meere zu Hause ist, aber gleichwohl seinen Tod mehrentheils in Strömen und Flüssen findet. Trennt man die beiden ersten Buchstaben von mir, und setzt am Ende einen Vokal zu, so bin ich das vorzüglichste Mittel des Transports zu Lande; ich diene bei Mühlen, Hammerwerken und einer Menge anderer Maschinen.

6. Ein Wort von einer Silbe. Nimmt man den ersten Buchstaben hinweg, so entsteht dadurch ein Ausdruck, den man von Kartenspielern oft hört. Läßt man den dritten Buchstaben weg, so ergiebt sich daraus eine Eigenschaft, die man an schneidenden Werkzeugen eben nicht liebt. Schneidet man die beiden ersten Buchstaben ab, so entsteht die Benen-

nung, mit welcher man den thierischen Körper belegt, nachdem der Kopf von demselben ist abgesondert worden. Tilgt man den zweiten und dritten Buchstaben, so entsteht der Name einer niedrigen, wasserreichen, ungesunden Gegend. — Das Ganze ist ein sehr gemeines Kleidungsstück.

v. W—g.

Nacherinnerung.

Für diesen Jahrgang des Taschenbuchs war auch die Fortsetzung der, mit so vielem Beifall aufgenommenen Nachrichten über die Fabriken, Manufakturen und den Handel des Herzogthums Berg von Herrn Hofkammerrath Lenzen bestimmt; allein der enge Raum verhinderte ihre Einrückung. Und von den übrigen grössern Aufsätzen konnte keiner zurückgelassen werden, indem die Kupfer zu denselben bereits vollendet waren. Der künftige Jahrgang wird einen desto beträchtlicheren Abschnitt jener schätzbaren Nachrichten liefern.

Was an musikalischen Beilagen für diesmal abgeht, wird das nächstemal reichlich ersetzt werden. Drei meisterhafte Kompositionen von Herrn Wagner, zu Liedern dieses Taschenbuchs, sind so eben fertig geworden, können aber erst im folgenden Jahre ausgegeben werden.

Im poetischen Theile finden sich ein oder zwei Stücke, die im Manuscript hätten getilgt werden sollen. Leser, welche urtheilen können, werden sie leicht unterscheiden, und als nicht vorhanden betrachten —

Man hat mir gesagt, die im vorigen Jahrgang enthaltene Geschichte der Familie der Selbstmörder — habe bei den Verwandten und Freunden dieser Unglücklichen eine nicht angenehme Sensation gemacht. Dies thut mir weh; denn, wahrlich, ich hatte bei der Aufnahme keinesweges die Absicht, irgend jemand zu kränken. Der Verfasser dieses Aufsatzes war mir damals eben so unbekannt, als die Familie und der Ort, wo sich jene Trauerszenen ereignet haben. Beide lernte ich erst einige Zeit nachher kennen. Der Verfasser war sich gewiß eines guten Zwecks bewußt; er ist ein Mann von edlem, offnem Charakter.

Friede mit dem Staube jener Lebensmüden, und Theilnahme an dem Schmerzgefühl ihrer Uebriggebliebenen!

Den 19. Aug.

Der Herausg.

Anzeige.

In unserm Verlage erscheinen, und sind zum Theil schon fertig geworden:

1) Gedichte von Karl Lappe. Mit Kupfern von Heß, und zierlich gedruckt.

Der Name des Verfassers ist rühmlichst bekannt, und seine poetischen Ausstellungen haben allgemeinen Beifall erhalten. Ueber diese Sammlung seiner Gedichte urtheilt einer der ersten Dichter unsrer Zeit, der sie vor dem Drucke durchsah, folgendermassen: „Eine ähnliche Sammlung so durchaus origineller Poesien ist seit vielen Jahren nicht erschienen. Man wird sie mit immer neuem, gleich lebhaftem Vergnügen zur Hand nehmen.“

2. Karl Ernst Wanderungen durch Rügen; herausgegeben von Ludw. Theob. Kosegarten. Mit 1 Kupfer, das Vorgebirge Pert darstellend.

Enthält höchst interessante Nachrichten über dies merkwürdige, schöne Eiland. Auch zur alten Geschichte jener Gegenden liefert es sehr schätzbare Beiträge. Kosegarten, als Herausgeber, bürgt für den innern Werth.

3. Irrthümer, Fehler und Verbrechen der vier Legislaturen Frankreichs u. s. w. Aus dem Französischen des L. Prudhomme mit Anmerkungen von W. Aschenberg, 1 und 2r Bd. Mit Kupfern von Heß.

Ein Werk, eben so wichtig für den eigentlichen Geschichtsforscher, als unterhaltend für den blossen Dilettanten. Der 3 und 4te Band werden in Kurzem folgen.

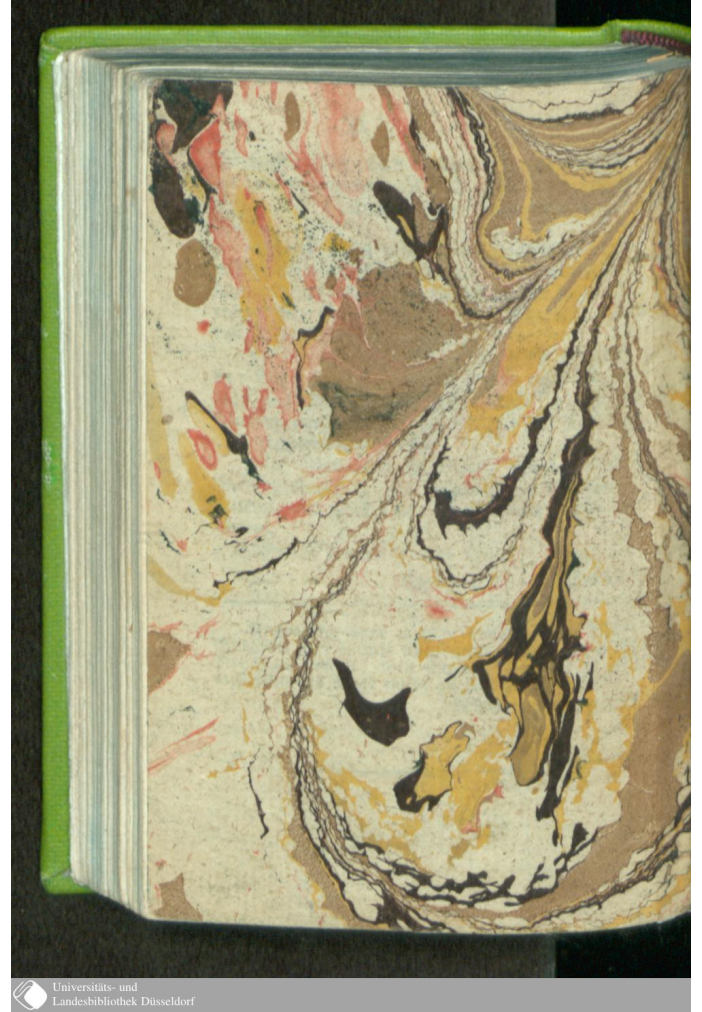
Düsseldorf den 20 August 1799.

Dänzersche Buchhandlung.

Ungeachtet aller meiner angewandten Mühe und Sorgfalt war es mir unmöglich, einen ganz saubern Druck zu liefern, weil sich das Papier, so schön es äusserlich ins Auge fällt, zu sehr gekalket fand.

Anm. des Druckers.

12



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf